Kreihsl Franz

Wie wird man grau?

Dritter Band.

Wie wird man grau?

Roman in vier Bänden

von

Moriz Jókai.

(Einzige rechtmäßige deutſche Ausgabe.)

Dritter Band.

1,951,796 - A. Nu-
3-4

Peſt,

Verlag von Fr. Rautmann.

1872.

ÖSTERR. NATIONALBIBLIOTHEK · WIEN

XIV.

Zwei Mädchen.

Acht Jahre ſind ſeit jener Zeit verfloſſen.

Loránd war zum Manne herangereift, ſein Geſicht war von der Sonne gebräunt und vollbärtig, wenige ſeiner alten Bekannten hätten ihn wieder erkannt. Von ſeinem wahren Namen war er bereits ſelbſt ſchon lange abgewöhnt.

Im Hauſe Topándys war Alles im alten Geleiſe geblieben. Zipra iſt noch immer die Hausfrau, die bei Tiſche präſidirt; Loránd das Faktotum der äußeren Wirthſchaft, das im Hauſe wohnt, bei Tiſche ſitzt und mit den ein- und ausgehenden Kumpanen „per Du" iſt: mit ihnen trinkt und ſich unterhält.

Er trinkt und unterhält ſich!

Was ſoll auch ein junger Mann ſonſt thun, bei dem das Leben gar keinen Zweck hat?

Unter vier Augen iſt er auch mit Zipra per Du; vor Anderen nennt er ſie gnädige Frau.

Bei einem Nachtmahle ſprach Topándy zu Zipra und Loránd:

— Kinder, in einigen Tagen kömmt ein neues Kind in's Haus. Einen ſehr lieben Verwandten von mir, wir liebten uns ſo ſehr, daß wir mit einander nie ein Wort wechſelten, hat der Teufel geholt. Ich

glaube es zwar nicht, daß der Teufel exiſtirt; auf die kurze Zeit aber, während welcher er dieſen holte, gebe ich es zu, daß er exiſtire. Heute bekam ich von der Tochter einen lamentabeln Brief; derſelbe iſt ſehr ſchön, fein geſchrieben, im ganzen Komitate gibt's keinen Kanzelliſten, der ſchöner ſchreiben, regelmäßiger konzipiren könnte. Die Aermſte ſchreibt mir alſo, daß gleich nach dem Tode des Papa's, jene, jede Pietät mit Füßen tretenden Sadduzäer, Gläubiger genannt, das Haus überfallen hätten; ſie haben Alles verſiegelt, mit Beſchlag belegt; ſelbſt ihr Klavier, ſelbſt ihre eigenhändig gezeichneten Bilder haben ſie verlizitirt, ja das Stammbuch, in welches ſo viele kluge und berühmte Männer eingehändig ſo viele Dummheiten zuſammengeſchrieben, ſogar dieſes haben ſie verkauft; ſeiner Deckel wegen hat es ein Tabakhändler um ein Zehnkreuzerſtück gekauft. Das arme Mädchen iſt bisher bei den Nonnen erzogen worden, auch denen iſt ſie noch einen dreivierteljährigen Penſionsbetrag ſchuldig, und jetzt ſteht ſie ſo unter der Sonne, daß ſie außer ihrem Paraſol auf Erden kein anderes Dach hat, unter welches ſie ſich begeben könnte. Sie hat zwar noch irgend eine Mutter, doch deren Geſellſchaft kann ſie aus gewiſſen Gründen nicht aufſuchen; bei allen ihren übrigen Verwandten und Bekannten hat ſie's der Reihe nach verſucht, doch alle haben gegründete Ausreden gegen die Vermehrung ihrer Familie auf dieſem Wege; in den Dienſt kann ſie nicht gehen, da ſie nichts von der Wirthſchaft verſteht; es fiel ihr alſo ein, daß ſie noch irgend wo an der Grenze Aſiens einen halbverrückten Verwandten habe (das bin ich,) es wird gut ſein den geradeweg's aufzuſuchen und ſich bei ihm als Prinzeſſin aufnehmen zu laſſen. — Ich ſtimmte ganz der

Argumentation meines Nichtchens bei; ich habe ihr auch schon die nöthigen Reisekosten geschickt, habe ihre Klosterschuld bezahlt, auch habe ich ihr Geld geschickt, damit sie unter uns mit dem, ihrem Range gebührenden Dekorum erscheine.

Topándy brach über seinen eigenen Vortrag in ein schallendes Gelächter aus.

Er lachte allein, die übrigen theilten seine Heiterkeit nicht.

— Also wird's ein Fräulein im Hause geben: ein feines, gebildetes, sentimentales Frauenzimmer, vor welchem man das Wort im Munde erst zweimal umwenden muß, bevor man es ausspricht, und das wahrscheinlich unser aller Betragen bekritteln wird.

Zipra rückte mit ihrem Stuhle zornig vom Tische weg.

— Nun nun, Du fürchte nichts. Dich wird sie nicht bekritteln, dessen kannst Du sicher sein. Du hast unumschränkte Herrschaft im Hause, das weißt Du schon; was du anordnest, befiehlst, das geschieht und gegen Deinen Willen gelangt nicht einmal ein armseliges Spanferkel auf unseren Tisch. Du bleibst was Du warst: Herrin im Hause, über Leben und Tod. Wenn Du es willst, ist Wäsche im Hause und jeder ist verpflichtet Dir von seinem letzten Hemde Auskunft zu geben. Was dir im Hause nicht gefällt das kannst Du zum Fenster hinauswerfen, und was Du wünschest, das kannst Du einkaufen. Das neue Fräulein wird Dir nicht einen einzigen jener Schlüssel abnehmen, welche jetzt an der silbernen Leier in Deinem rothen Gürtel hängen; und wenn sie nur meinen Jungen nicht erobert, gegen Dich wird sie nicht rebelliren können. Auch dann werde ich Dich vertheidigen.

Zipra zuckte trotzig die Achseln.

— Sie kann thun, was ihr beliebt.

— Wir werden auch thun, was uns gefällt, nicht wahr?

— Sie? ſprach Zipra und blickte Topándy mit ihren ſchwarzen Augen ſcharf an. Sie Beide werden das thun, was dem Fräulein belieben wird. O! ich ſehe das Alles voraus. Mit ihrem Eintritte in dieſes Haus wird ſie Herrin desſelben werden. So wie ſie lächeln wird, werden alle Andern ihr Lächeln erwiedern. Wird ſie deutſch ſprechen, wird das ganze Haus es thun, wird ſie auf den Zehenſpitzen gehen, ſo wird das ganze Haus ſo gehen, wird ſie Kopfſchmerz haben, ſo wird jeder im Hauſe flüſternd ſprechen; nicht ſo wie damals als die arme Zipra im Fieber lag und ſich zehn Männer um ihr Bett ſtellten, das Circumdederunt ſangen und ihr Branntwein mit Paprika anboten.

Auf dieſe Invektiven lachte Topándy noch lauter; das arme Zigeunermädchen vergaß ſeine zwei glühenden Augen auf Loránd's Geſicht, dieſe hafteten dort ſo lange, bis aus den zwei glühenden Augen, zwei in Thränen ſchwimmende Augen wurden. Dann ſprang ſie von ihrem Sitze auf, ſtürzte den Seſſel um und lief vom Tiſche weg.

Topándy hob den Seſſel ruhig auf und ſtellte ihn an ſeinen Platz; dann lief er Zipra nach und eine Minute ſpäter kam er Arm in Arm mit ihr in den Speiſeſaal zurück und lud ſie mit ſpaniſcher Grandezza zum Sitzen ein, ſo daß das arme Mädchen ihn verwundert anſchaute.

Sie gerieht gar ſo leicht in Zorn und wurde noch leichter wieder gut. Sie ſetzte ſich wieder auf ihren Platz und ſcherzte und lachte fortwährend — immer auf Koſten des feinerzogenen Ankömmlings.

Loránd war begierig, den Namen des neuen Familienmitgliedes zu erfahren.

— Es iſt die Tochter irgend eines Hofrathes Bálnokházy; ihr Name iſt, wenn ich nicht irre, Melanie.

Loránd ſchauderte zuſammen. Ein Geſicht aus vergangener Zeit. —

Sonderbar, daß er hier mit ihr zuſammentreffen muß! Doch werden ſie hoffentlich einander nicht mehr erkennen.

Melanie ſollte am andern Tage Abends ankommen.

Am frühen Morgen ſuchte Zipra Loránd auf ſeinem Zimmer auf.

Sie fand ihn gerade vor dem Spiegel.

— Ah! ſprach ſie lachend zu ihm, Sie befragen eben den Spiegel, ob Sie ſchön genug ſind? Sie ſind ſchön, ſehr ſchön, wie oft ſoll ich es Ihnen wiederholen? Glauben Sie mir es doch einmal.

Loránd fragte den Spiegel nicht darüber; ſondern: ob ſein Geſicht genügend ſich verändert habe?

— Kommen Sie doch, ſprach Zipra, ich werde Sie aufputzen, damit Sie noch ſchöner ſein ſollen, damit das gnädige Fräulein Gefallen an Ihnen finde. Setzen Sie ſich, ich werde Ihre Friſur ordnen.

Loránd hatte herrliche, kaſtanienbraune Locken, ſo glatt wie Seide, die nach beiden Seiten dicht auf die Schläfen fielen. In dieſe ſchönen Locken war einſt Frau Bálnokházy ſo vernarrt, dieſe ſchönen Locken pflegte Zipra jeden Morgen zu friſiren; — das gehörte zu ihren Privilegien. Sie verſtand es auch vorzüglich.

Loránd war ſo weiſe ſich bedienen zu laſſen

und gewährte Zipra's feinen Fingern das Vorrecht, in ſeinen Locken zu wühlen.

— Fürchten Sie nichts; Sie werden heute ſehr ſchön ſein, ſprach Zipra mit naivem Vorwurfe zu Loránd.

Dieſer aber umfaßte ſcherzend ihre Taille und ſprach:

— Daraus wird heute nichts, theure Zipra, denn heute muß ich Getreide reutern laſſen und mein Haar wird voll Staub. Wenn Du mir einen Gefallen erweiſen willſt, ſo ſchneide mir das Haar ab.

Zipra war auch dazu bereit; ſie war Loránd's Friſeur und Topándy's Barbier. Sie fand das ganz natürlich.

— Wie wollen Sie das Haar geſchnitten haben? Nur abgerundet oder gekürzt? Sollen die vorderen Locken bleiben? Was?

Gib doch die Scheere her, ich will Dir's zeigen wie, ſprach Loránd, nahm Zipra die Scheere aus der Hand, nahm mit der einen Hand den ganzen Schopf zuſammen und ſchnitt ihn mit der andern bis auf die Wurzel ab; das abgeſchnittene Haar warf er auf die Erde nieder. — So mache es mit dem übrigen.

Zipra erſchrak heftig über dieſe mörderiſche That und ſchrie ſo laut auf, als ob man mit der Scheere in ihren eigenen Körper geſchnitten hätte. Dieſes ſchöne Seidenhaar auf der Erde!

Jetzt muß natürlich auch das übrige Haar ſo kurz geſchnitten werden.

Loránd ſetzte ſich auf einen Seſſel, dem Spiegel gegenüber und deutete ihr, ſie möge anfangen.

Zipra konnte kaum den Muth faſſen, es zu thun. Dieſen ſchönen Kopf, in deſſen Betrachtung ſie ſich ſo oft verſtohlen verſenkt hatte, ſo zu entſtellen!

Dieſes dichte Haarzelt, in dem ihre Finger ſo oft gewühlt und welches dann die Wirkung auf ſie ausgeübt, als ob ihre Seele damit zuſammenſchmelze, dieſen magnetiſchzauberiſchen Gegenſtand ihrer Phantäſie jetzt bis auf die Wurzel abzuſchneiden; den Kopf ſcheeren, wie den Kopf eines Komitatsſträflings!

Doch fand ſie Genugthuung in dem Gedanken, daß die Andere an dem Entſtellten keinen Gefallen finden, daß dieſer das Herz der ankommenden Dame nicht ſo raſch erobern werde; alſo herunter mit dieſer Samſonzaubermacht bis auf das letzte Haar! Dieſer Gedanke gab ihrer Scheere erbarmungsloſe Kraft.

Als Loránd's Kopf ganz glatt geſchoren war, ſah er komiſch aus. Er ſelbſt mußte lachen, als er ſich im Spiegel anſah.

Das Mädchen lachte mit ihm. Sie konnte ſich's nicht verſagen, ihm in's Geſicht zu lachen; dann wandte ſie ſich um, neigte ſich zum Fenſter hinaus und lachte. Eigentlich wäre es ſchwer geweſen zu entſcheiden, ob ſie lachte oder weinte.

— Ich danke, liebe Zipra, ſprach Loránd, ſie umarmend, erwartet mich heute nicht zum Mittagsmahl, ich bleibe draußen auf dem Tretplatze.

Dann verließ er das Zimmer.

Zipra aber kniete, als ſie allein war, damit ſie Niemand überraſche, auf den Boden nieder und las mit ihren Händen die abgeſchnittenen Haarlocken vom Boden auf, alle, alle, damit kein Haar davon in fremde Hände gerathe, und verbarg den ganzen zauberhaften Knäuel an ihrem Buſen. Vielleicht wird ſie ihn nie von dort entfernen.

— — — — — — — — — — — — —

Zipra fühlte es mit dem Inſtinkte, welchen die Natur nur den Frauen verliehen, daß Diejenige,

welche jetzt ins Haus kommt, in Allem und Jedem ihr Gegentheil, ihre Rivalin ſein werde, daß zwiſchen Beiden ein Krieg auf Leben und Verdammniß ſich entwickeln werde.

Den ganzen Tag grübelte ſie darüber nach, wie der neue Feind beſchaffen ſein möge.

Vielleicht irgend eine Puppe, die gewöhnt iſt den Kopf verächtlich, ſtolz und vornehm zu tragen? Nun, dann möge ſie nur kommen, es wird herrlich ſein ſie zu demüthigen. Eine leichte Aufgabe, den herabgekommenen Stolz zu unterdrücken. Sie wird entweder das Haus verlaſſen oder vor lauter Aerger gelb werden und vor der Zeit altern.

Oder vielleicht irgend eine verzärtelte, empfindſame, zimperliche Dame, die hieher kommt um über ihre Vergangenheit zu weinen, die in jedem Worte eine Anſpielung ſieht und ihre Lage jeden Tag tauſendfach fühlt. O, auch die wird gut gebettet ſein, ſo, daß ihr Kopfkiſſen jeden Morgen von Thränen benetzt ſein wird, denn auf Erbarmen ſoll ſie nicht rechnen.

Oder wird ſie vielleicht das Gegentheil davon ſein? heiter, leichtſinnig, flatterhaft? ſo daß ſie ſich in jede Lage zu finden weiß, und wenn nur das Heute fröhlich iſt, das Geſtern nicht beweint, um das Morgen nicht beſorgt. Es wird dafür geſorgt ſein, daß die Flügel ihrer frohen Laune gekürzt werden! Es wird ein großer Sieg ſein aus dem lachenden Geſichte ein weinendes zu machen.

Oder wird ſie vielleicht eine faule, träge Zierpuppe ſein, die ſich um nichts kümmert, nur ihren Putz liebt, ſtundenlang vor dem Spiegel ſitzt und Abends bei der Lampe Romane lieſt? Welch' herrlicher Spaß wird's ſein ſie zur Feldarbeit anzuhalten,

ihre zarten Hände in der Wirthſchaft rauh zu machen und über ihre Ungeſchicklichkeit zu lachen.

Oder iſt ſie vielleicht eine ſchmeichelnde, hinterliſtige Katze, die Jedem zu gefallen ſucht? Sie wird nicht weit damit kommen! Sie wird entlarvt ſein, bevor ſie noch die Krallen ihrer Sammtpfötchen zeigen kann.

Oder wird ſie vielleicht eine kalte erzene Göttin ſein wollen, die ſich über jede Beleidigung hinwegſetzt, die Niemand intereſſirt, die ſich um Niemanden kümmert? Deſto beſſer: Es wird trotzdem Jemand da ſein, der eine Stelle trifft, an der ſie verwundbar iſt, der ſie zu Staub zermalmen, ſchmelzen wird.

Denn ſie mag, wie immer beſchaffen ſein, ſo viel iſt gewiß, ſie trifft einen Feind, der zu keiner Schonung zu bewegen iſt.

O, vor Zipra muß man ſich gut in Acht nehmen! Zipra hat zwei Herzen, ein gutes und ein ſchlechtes! Mit dem einen liebt, mit dem andern haßt ſie. Und je heißer ſie mit dem einen liebt, deſto glühender haßt ſie mit dem andern. Sie wäre ein ſehr gutes, ſanftes, frommes Geſchöpf, deſſen Fehler man durch ein Vergrößerungsglas ſuchen müßte, erweckt man aber einmal ihr böſes Herz, dann wird man das andere vergeblich ſuchen.

Jeder Tropfen Blut an Zipra wünſcht es, daß bei der andern jeder Tropfen Blutes in eine Thräne ſich verwandle!

So wurde Melanie in Lankadomb erwartet.

Es war noch nicht Abend, als die Kutſche anlangte, welche man Melanie zur Theiß-Füreder Bahnſtation entgegen geſchickt hatte.

Melanie wartete nicht bis Jemand kam ſie zu

empfangen, ſie ſtieg ſelbſt vom Wagen ab und fand ſelbſt den Weg zur Veranda, ſo daß ſie mit Topándy, der ihr entgegen kam, in der Thüre zuſammen traf. Sie küßte ihrem Oheim die Hand, dieſer küßte ſie auf die Stirne und führte ſie auf den Hausflur. Dort erwartete ſie Zipra.

Das Zigeunermädchen hatte ein blühend weißes Kleid an, eine weiße Schürze und trug gar keine Schmuckſachen, ſie war mit geſuchter Einfachheit gekleidet, um das Stadtfräulein dadurch zu überraſchen. Sie hätte ſich ja in Spitzen und Seide kleiden können: ſie hatte es ja in Hülle und Fülle.

Und ſie hätte doch wiſſen müſſen, daß die Ankommende nicht geputzt ſein dürfte, — da ſie in Trauer iſt.

Melanie aber trug das einfachſte ſchwarze Kleid, ohne jeden Aufputz; nur um den Hals hatte ſie einen gehäkelten Kragen und an den Händen eben ſolche Stutzhandſchuhe. Sie war ebenſo einfach wie Zipra. Der ruhige ſanfte Blick ihres ſchönen bleichen Geſichtes mit den noch kindlichen Zügen mußte bei Jedem volle Sympathie erwecken.

Meine Adoptivtochter Zipra, ſprach Topándy, ſie einander vorſtellend.

Melanie reichte mit der gebildeten Damen eigenen Sanftmuth, welcher Jedermann gegenüber das rechte Maß von Freundlichkeit zu finden weiß, dem Mädchen die Hand und grüßte ſie freundlich.

— Guten Abend, Zipra. — Zipra ſprach darauf mit Bitterkeit.

— Nicht wahr, ein närriſcher Name.

— Gerade im Gegentheil, es iſt der Name einer Göttin: Cypria.

— Was für Göttin? Eine heidniſche?

Das gefiel Zipra nicht, ſie zog ihre finſtern

Augenbrauen zuſammen und ſchüttelt den Kopf abweiſend.

— Auch eine bibliſche heidniſche Frau heißt ſo: Ziporah, die Frau des Moſes.

— Ein bibliſcher, rief das Zigeunermädchen bei dieſem Namen und blickte mit blitzenden Augen Topándy an, als ob ſie ihm ſagen wollte: Hörſt Du's? — Erſt jetzt nahm ſie Melaniens Hand an, lies ſie aber auch nicht mehr los. Von dieſer bibliſchen Frau muß ſie noch Vieles erfahren. — Kommen Sie mit mir, ich will Ihnen Ihr Zimmer zeigen.

— Seien wir Du und Du, ſprach Melanie, ihr Haupt ſanft auf Zipra's Schulter legend.

Zipra küßte Melanie unwillkürlich.

Topándy zuckte die Achſel, lachte und ließ ſie mit einander fortgehen.

Melanie zeigte Zipra gegenüber nicht die mindeſte Befangenheit, ſie benahm ſich, als wären ſie mit einander aufgewachſen.

Sie ſprach mit größter Vertraulichkeit mit ihr, als Zipra ſie in ihr Zimmer führte.

— Du wirſt anfangs viel Plage mit mir haben, meine liebe Zipra; denn ich bin ſehr ungeſchickt. Jetzt erſt ſehe ich, daß ich nichts gelernt, womit ich mir oder Andern Nutzen bringen könnte. Ich bin ganz unbehilflich. Du biſt, ich weiß es, dafür deſto geſchickter, ich werde von Dir lernen. O, Du wirſt mich oft zurecht weiſen müſſen, wenn ich etwas ſchlecht machen werde, aber wenn ein Mädchen das andere zurechtweiſt, ſo thut das noch wohl. Nicht wahr, Du wirſt mich wirthſchaften lehren?

— Und Du möchteſt das lernen?

— Natürlich. Man kann doch ſeinen Verwandten nicht ewig zur Laſt fallen, ſollte ich einſt

eines armen Mannes Frau werden, oder in Dienſt gehen müſſen, ſo werde ich es nöthig haben.

In dieſen Worten lag ſo viel Bitteres; aber die Waiſe des zu Grunde gegangenen großen Herrn ſagte dies mit ſo viel Ruhe und befriedigtem Gemüthe, daß jede Saite in Zipra's Herzen herabgeſtimmt wurde, wie wenn ein feuchter Nebel über die Saiten einer Harfe zieht.

Unterdeſſen brachte man den Reiſekoffer Melanien's herein, ſie hatte nur einen und nicht eine Schachtel dazu; — beinahe unglaublich!

— Gut; beginne alſo vor Allem damit, daß Du Deine eigenen Sachen in Ordnung bringſt. Hier ſind die Komoden für Deine Kleider, für Deine Wäſche. Dieſe behalte unter Deiner Obhut. Aus einem Fräulein, deſſen einen Strumpf die Magd in einem Zimmer, den andern im andern Zimmer aufleſen muß, wird keine gute Hausfrau.

Melanie neigte ſich zu ihrem einzigen Koffer nieder und indem ſie denſelben öffnete, nahm ſie vor Allem das heraus, was zu oberſt lag, ihre Oberkleider.

Sie hatte deren blos vier, eines aus Perkail, eines aus Battiſt, ein Alltags- und ein Feiertagskleid.

— Sie ſind von der Verpackung etwas zerdrückt, ſei ſo gut, mir ein Bügeleiſen geben zu laſſen, ich muß ſie ausbügeln, bevor ich dieſelben an ihren Ort hänge.

Du ſelbſt willſt ſie ausbügeln?

— Natürlich. Ich habe wenig: das muß ich ſchonen; die Magd könnte es verbrennen, während dies noch lange dauern muß.

— Warum haſt Du nicht mehr mitgebracht?

Eine dunkle Röthe übergoß auf einen Augenblick das bleiche Antlitz Melanien's; dann antwortete ſie wieder ruhig auf die indiskrete Frage.

— Nur deshalb nicht, weil die Gläubiger, denen wir ſchuldeten, das Uebrige mit Beſchlag belegt haben.

— Und konnteſt Du es nicht früher vor ihnen verbergen?

Melanie drückte die Hand auf die Bruſt und ſagte mit dem Erſtaunen moraliſcher Entrüſtung!

— Wie? Dann hätte ich ſie ja betrogen.

Zipra ſah ihren Fehler ein.

— Es iſt wahr. Du haſt Recht.

Zipra half Melanien ihre Sachen in den Kaſten einräumen. Sie kritiſirte Alles mit dem Kennerblicke einer Frau. Die Wäſche fand ſie nicht genug fein, während ſie die Stickerei an derſelben vollkommen befriedigte. Dies iſt Melanien's eigene Handarbeit. Von Büchern war nur ein einziges im Koffer: ein Gebetbuch. Zipra öffnete dasſelbe und blickte hinein. Es waren Stahlſtiche darin. Das Bruſtbild einer ſchönen Frau, das Haupt von zwölf Sternen umgeben, die ihren thränenfeuchten Blick gen Himmel richtet und das männliche Bild eines knieenden Jünglings, auf deſſen ſchönes gebeugtes Haupt das Himmelslicht herabſtrömt. Sie betrachtete lange die Bilder. Wer die wohl ſein mögen?

Melanie brachte gar keine Schmuckſachen mit.

Zipra fiel es auf, daß an den Ohren Melanien's ſelbſt die Ohrgehänge fehlten.

— Auch Deine Ohrgehänge haſt Du dort gelaſſen? fragte ſie flüſternd, um das Unzarte dieſer Frage zu verbergen.

— Der Advokat ſagte, ſprach Melanie mit niedergeſchlagenen Blicken, daß auch dieſe Ohrge-

hänge für das Geld der Gläubiger gekauft ſeien, — und er hatte Recht; ich gab ihm auch dieſe hin.

— Aber ſo wird ja die Bohrung Deiner Ohren zuwachſen, ſagte Zipra, ich gebe Dir welche von den meinigen.

Damit lief ſie in ihr Zimmer und kehrte in einem Augenblicke mit einem Paar Ohrgehängen zurück.

Melanie verhehlte ihre Freude über das Geſchenk nicht.

— Sieh! auch die meinigen waren mit ſolchen Saphiren beſetzt, nur waren die Steine nicht ſo groß.

Und ſie küßte das Geſicht Zipra's und ließ ſich von ihr die Ohrgehänge einhängen.

Zu den Ohrgehängen gehört auch eine Buſennadel. Zipra heftete auch dieſe an den gehäkelten Kragen Melanien's und da blieb ihr Blick an dieſem hübſchen Halsſchmucke ſelbſt haften: ſie befühlte denſelben mit den Fingern, beſah ihn von der Nähe und konnte nicht errathen: „wie dies verfertigt ſei? iſt es doch weder geſtickt, noch geſtrickt, noch gewebt.“

— Du kennſt dies noch nicht? Dies iſt gehäkelt, es iſt keine alte Kunſt, doch ſie iſt ſehr leicht; komm, ich zeige es Dir gleich.

Damit nahm ſie ſchnell aus ihrer Taſche ein Paar Häkelnadeln, Wolle, und begann Zipra die Kunſt zu erklären, dann gab ſie ihr die Arbeit in die Hand, damit ſie es ſelbſt verſuche. Der Verſuch gelang allſogleich; ſo lernte auch Zipra von Melanien etwas und es ſchien ihr, als würde ſie von ihr noch Vieles lernen.

Zipra war mit dem Ankömmling eine Stunde beiſammen und nach einer Stunde kam ſie auf den

Gedanken, daß ſie erſt jetzt beginne — ein Mädchen zu ſein.

Beim Nachtmahle erſchienen ſie ſchon mit gegenſeitig um den Nacken geſchlungenen Armen.

Der erſte Abend verfloß zu Zipra's vollſtändiger Freude.

Das neuangekommene Mädchen war keines von den verhaßten Geſchöpfen, welche ihre Phantaſie aus dem Zauberſchopfe erweckte; ſie war keine Rivalin, keine ſtolze Dame, ſondern eine Kameradin. Ein ſiebzehnjähriges Kind, mit dem man plaudern und die Zeit verbringen kann, ohne die Worte wählen zu müſſen, da es nicht empfindſam iſt. Und es ſchien, daß auch Melanie ſich darüber freue, daß ein Mädchen im Hauſe iſt, deren Gegenwart die Einſamkeit lebhaft macht.

Auch damit konnte Zipra zufrieden ſein, wie Melanie ſich Loránd gegenüber benahm. Ihr Auge ſuchte nicht das Antlitz des Jünglings, obzwar es auch ſeinem Blicke nicht auswich. Sie begegnete ihm gleichgiltig und während des ganzen Tages beſtand ihr ganzes Geſpräch mit ihm darin, daß ſie ihm dankte, wenn er ihr bei Tiſche Waſſer einſchenkte.

Und Loránd hatte ſeine äußeren Vorzüge durch das Abſchneiden ſeines Haares auf ſo ſtrenge Einfachheit reduzirt, gab ſich in ſeinen Bewegungen mit der Nachläſſigkeit, welche Denen eigen zu ſein pflegt, die ſich mit Feldarbeiten beſchäftigen, daß keine beſondere Urſache vorhanden war, damit Melanien's Augen an ihm haften bleiben ſollten.

Das aber verſtehen die Augen eines ſiebzehnjährigen Mädchens noch nicht, unter einem ſtaubigen, vernachläſſigten Aeußern die männliche Schönheit zu finden.

Auch Loránd konnte verſichert ſein, daß Me-

lanie ihn nicht wiedererkenne. Nicht eine Spur von Ueberraſchung zeigte ſich auf ihrem Geſichte, kein einziger prüfender Blick verrieth, daß ſie in dieſem auf fremden Boden unerwartet mit ihr zuſammentreffenden Manne ein früher gut bekanntes Geſicht wiederfinde. Lorand's Antlitz, ſein Gang, ſeine Stimme war ihr ganz fremd. Das Geſicht war männlich geworden, der Gang ſchwerfällig und ſeine einſtige ſchöne Diskantſtimme hatte ſich in einen tiefen Bariton verwandelt.

Sie begegneten ſich auch blos beim Frühſtück, Mittagmahl und Nachtmahl. Den übrigen Theil des Tages verbrachte Melanie mit Zipra.

Dieſe war auch um ſechs Jahre älter als ſie und ſo ſtand ihr die Protektorrolle ganz gut zu; das reſolute, kurz angebundene Weſen, das doch voll Gemüth war; das ewige Schmälen der Hausfrau, wovon Topándy ſelbſt ſagte, wenn er Zipra eine Stunde lang nicht keifen hörte, würde er glauben ins Reich der Todten gelangt zu ſein, woran man ſich nach und nach gewöhnt. Und neben dem geſchickten, raſchhändigen und ſchnellzüngigen Mädchen, deſſen Glieder voll Elaſtizität waren, war die reizende Ungeſchicklichkeit des Neophyten, des Lehrlings ein ergänzender Gegenſatz; wie viel lachten ſie zuſammen, wenn Melanie beide Hände voll klebrigen Sauerteiges, wie wenn ſie Winterhandſchuhe anhätte, melden kam, daß ſie vergeſſen, in den bereits gekneteten Kuchenteig Preßhefe zu geben, oder wenn ſie die eintägigen Küchlein auf Zipra's Befehl, ſie vom kalten Hausflur ins warme Zimmer zu bringen, in ihre Schürze auflas und dabei mit der gackernden Henne in einen lebhaften Zweikampf gerieth, welcher mit Melaniens Flucht endete.

Wie viel können zwei Mädchen über tauſend

und abertauſend ſolcher Kleinigkeiten zuſammen lachen!

Ueber wie viel tauſend Kleinigkeiten können ſie zuſammen ſchwatzen, wenn ſie Abends beim Mondlicht das in den Garten gehende Fenſter öffnen und auf das geſtickte Fenſterpolſter geſtützt bis Mitternacht plaudern von Allem, was Andere nicht intereſſirt.

— Melanie wußte Zipra viel Neues zu ſagen, was ſie gerne hörte.

Namentlich Eines hätte Zipra gern von ihr erfahren, was ſie hie und da mit ſcherzenden Anſpielungen berührte.

Wenn Melanie manchmal unwillkürlich ſeufzte, fragte Zipra:

— Galt der Seufzer einem in der Ferne Weilenden?

Oder wenn ſie beim Mittagmahle den beſten Biſſen auf dem Teller vergaß:

— Hat jetzt Jemand an einen Entfernten gedacht, der vielleicht hungert?

— O „der“ hungert nicht, raunte ihr Melanie in's Ohr.

Alſo exiſtirt doch Jemand für ſie!

Das that Zipra unendlich wohl.

Abends, als ſie mit einander plauderten, kam ſie auf den Gegenſtand zu ſprechen.

— Und wer iſt denn dieſer „der“?

Melanie wußte recht gut nach wem gefragt wurde.

— O das iſt ein ausgezeichneter junger Mann. Er iſt der Agent mehrerer ausländiſcher Fürſten und hat ſich in kurzer Zeit einen großen Ruf und Namen erworben. Jeder preiſt ihn. Bei Lebzeiten meines

Papa kam er oft zu uns in's Haus und ich wurde ſchon als Kind für ihn beſtimmt.

— Iſt er ſchön?! fragte Zipra eifrig. Das wollte ſie vor Allem wiſſen.

Melanie antwortete auf dieſe Frage blos mit den Augen; aber Zipra konnte von der Antwort befriedigt ſein. Er muß in Melaniens Augen wenigſtens ein ebenſo ſchöner Mann ſein, wie Loránd in Zipra's Augen.

— Wirſt Du ſeine Frau werden?

Auf dieſe Frage hielt Melanie ihre feine linke Hand Zipra hin und erhob den Goldfinger höher als die andern. An demſelben befand ſich ein Reifring.

Zipra zog ihr den Ring vom Finger und ſah hinein. Sie ſah darin Buchſtaben. Wenn ſie die verſtünde?

— Iſt das ſein Name?

— Die Anfangsbuchſtaben deſſelben.

— Wie heißt er?

— Joſef Gyáli.

Zipra zog Melanien den Ring wieder an. Sie war von dieſer Entdeckung ſehr befriedigt. Der Ring eines alten Geliebten, der ein hübſcher Menſch, ein hervorragender, bedeutender Mann iſt, dort an ihrem Finger. Heilig iſt der Friede. Jetzt glaubte ſie vollends Melanien; ſie glaubte, daß dieſe Gleichgiltigkeit, die ſie gegen Loránd zeigte, nicht erheuchelt ſei. Ein Anderer hatte ſchon dieſe Stelle beſetzt.

Wenn ſie aber auch über Melanie beruhigt war, ſo konnte ſie ſich deſto weniger täuſchen über die friedlichen Intentionen von Loránd's Augen.

Wie ſich dieſe Augen täglich an dem Geſichte Melaniens verſündigten!

Wer könnte es auch einem jungen Manne übel nehmen, wenn ihm das „Schöne“ gefällt? Es iſt ein ewiges Privilegium: in ein ſchönes Antlitz zu blicken, ja demſelben nachzuſchauen; wer könnte dies mißbilligen?

Das weibliche Auge hat die wunderbare Gabe, daß es zwiſchen Blick und Blick einen Unterſchied zu machen weiß. Durch das Prisma der Eiferſucht bricht ſich der Augenſtrahl in Farben: und dieſer wundervolle optiſche Analytiker ſagt: dies iſt das neugierige Blinzeln, dies iſt das kokette Liebäugeln, dies die gelbe Eiferſucht, dies hier die brennende Liebe, und dies die tiefe Melancholie.

Zipra hatte keine Optik ſtudirt, aber dies verſtand ſie ſehr gut. Sie ſchien ihn nicht einmal zu beobachten, als ob ſie ihn gar nicht bemerkte, ihre Augen nicht dorthin ſchweifen würden, und doch ſah ſie, wußte ſie Alles.

Lorand's Augen verſchlangen die Geſtalt der ſchönen Jungfrau. Jeder Anblick derſelben erfüllte ihn, wie ſich die Biene füllt mit dem unſichtbaren Honig der Blume, und ihn in ihre Zelle bringt. Bei jedem Anblicke war er eine ſolch' heimkehrende Biene, die der Liebe Honig heimbrachte in das brauſende und tobende Herz.

Zipra konnte dies übrigens auch daraus wahrnehmen, weil Lorand, ſeit Melanie in's Haus gekommen, ſich ihr gegenüber viel zurückhaltender benahm. Er hielt ihre Anweſenheit bei jeder Feldarbeit für ſehr dringend, damit ſie nur ſeltener zu Hauſe ſei.

Zipra konnte dieſe Quälerei nicht lange aushalten.

Als ſie einſt mit Lorand unter vier Augen war, ſagte ſie ihm mit ſcherzendem Hohne!

— Wahrlich, Freund Valentin (dies war Loránd's angenommener Name), auf dieſes kleine Mädchen machen wir uns umſonſt den Mund wäſſerig — ſie hat ſchon einen Verlobten.

— Wirklich? ſprach Loránd, ſie beim runden Kinn faſſend, als faſſe er eine zarte Blumenknoſpe.

— Nun, nun, warum auf einmal dieſe große Zärtlichkeit. Wenn ich, mein Lieber, ein Mädchen ſo lange anſchauen würde, würde ich längſt bemerkt haben, daß ſie einen Reifring am Finger hat; dies pflegt aber ein Verlobungsring zu ſein.

— Und ſchaue ich denn viel dies Mädchen an? fragte Loránd ſcherzhaft.

— So oft ich Sie anſehe.

Dies war Vorwurf und Geſtändniß zugleich.

Zipra beſtrebte ſich die Wirkung dieſes zarten Wortes ſofort dadurch zu verwiſchen, daß ſie unbändig auflachte.

— Freund Valentin! Auch der Bräutigam dieſes Fräuleins iſt ein großer Herr, der Fiskal mehrerer ausländiſcher Fürſten; fährt in Equipagen aus, man nennt ihn „Gnädiger Herr", ſobald er einen großen Prozeß Melaniens gewinnt, der ſie zu reichen Leuten macht, heirathet er ſie ſofort. Und er iſt ein ſehr ſchöner Mann, nicht ſo wie Sie. Er iſt ein feiner, hübſcher Kavalier.

— Ich gratulire ihr zu ihm, ſprach Loránd lachend.

— Ja, ja, mir hat's Melanie geſagt: — ſie nannte mir auch ſeinen Namen; er heißt Joſef Gyáli.

— Ha ha!

Loránd lachte und kneipte Zipra in die blühenden Wangen, und ging fort.

Er lachte, aber mit dem vergifteten Pfeil im Herzen!

O, welch' ſchlechten Dienſt erwies ſich Zipra, als ſie vor Lorand dieſen Namen ausſprach.

XV.

Liebt er ſie, nun denn, ſo möge er ſie lieben.

Durch Zipra's Mittheilung wurde Lorand's ganzes Weſen in ſeinen Grundfeſten erſchüttert.

Dies Mädchen iſt die Braut ſeines Todfeindes! Die Braut jenes Menſchen, um deſſenwillen er ſterben muß. Und dieſer Menſch wird lachen, wenn man ihn, das Opfer des überſpannten Ehrgefühls, heimlich in die Gruft führen wird, und wird vielleicht, zur ſelben Zeit ſeine Hochzeitsnacht feiernd, bis zum hellen Morgen tanzen und ſich am Lächeln des Antlitzes ergötzen, welches den Verlorenen nicht einmal beweinen kann.

O dieſer Gedanke kann Einen zur Verdammniß bringen! Nein, nein! nicht zur Verdammniß; noch weiter, ſelbſt von dort zurück in jenen unnennbaren Kreis, wo der Ehrgeiz erſtirbt und die Verachtung der Sittlichkeit Herrſcher iſt. Dieſer Gedanke war im Stande aus Lorands Herz die Ueberzeugung zu verdrängen, daß wenn ein ehrenhafter Menſch ſein Leben oder ſeine Ehre in die Hand ſeines Feindes gelegt, er zwiſchen den beiden nur die letztere einlöſen muß.

Von dieſer Stunde an begann er eine ganz andere Lebensart.

Jetzt konnten die Feldarbeiten auch ohne ſeine

Aufſicht gemacht werden; ſeine ſtete Gegenwart war nicht mehr nothwendig. Er hatte jetzt weit mehr Zeit zu Hauſe zuzubringen.

Er hielt ſich auch nicht mehr von den Mädchen fern; er ging ihnen nach, ſuchte ſie auf, war im Geſpräche geiſtreich, in der Kleidung wähleriſch und damit er ſeine ausgezeichnete Geſchicklichkeit beweiſe, machte er beiden Mädchen zugleich den Hof; dem einen zum Schein, dem andern vom Herzen.

Topándy ließ es lächelnd geſchehen. Es war ihm gleich, welche Wendung immer die Sache nehmen würde. Er liebte Zipra ebenſo ſehr wie Melanien und den Jüngling mehr als Beide. Von den Dreien kann endlich nur ein Paar zuſammenkommen, welches immer es ſei, erhält ſeinen Segen. Es iſt eine Lotterie! keine fremde Hand ſoll für einen Andern ein Los ziehen.

Zipra aber war bereits über Alles im Klaren. Loránd bleibt nicht ihretwegen ſo oft zu Hauſe.

Sie ſelbſt mußte den Vorrang anerkennen, welchen Melanie durch ihr durchdachtes, feines, beſcheidenes Betragen im Hauſe einnahm; ſie war in Allem ſo klug, ſo verſtändig. In der heikelſten Lage weiß ſie die weibliche Würde aufrecht zu erhalten, welche noch mit dem Schmelz der jungfräulichen Unſchuld ausgeſtattet iſt. Sitzen luſtige Kumpane am Tiſche und iſt Topándy beſtrebt in ſeiner cyniſchen, guten Laune die Mädchen, die bei Tiſche die Hausfrauen ſpielen müſſen, durch zweideutige Späße in Verlegenheit zu bringen, ſo pflegt ihn Zipra mit lärmender Affektirtheit zur Ordnung zu weiſen, während Melanie auf kluge und geiſtreiche Art der Spitze des Scherzes auszuweichen verſteht und weder dumme Prüderie, noch kalte Gefühlloſigkeit ent-

gegenſetzt; und dadurch mit Allgewalt jedes Herz beherrſcht!

O, gewiß, ſie iſt Herrſcherin im Hauſe; ſie iſt die Lieblichſte, die Schönſte, die Klügſte; ihr gehört jeder Triumph!

So oft Zipra daran dachte, hätte ſie verzweifeln mögen.

„Und doch! Mag die Andere noch ſo klug und ſchön und bezaubernd ſein, ſo bin ich doch die Wahre; das fühle, das weiß ich; aber ich kann es nicht beweiſen! Würde man nur unſere Herzen herausreißen, und mit einander vergleichen; — aber das iſt ja nicht möglich.“

Zipra mußte es fortwährend ſehen, daß mit ihr Jedermann nur ſcherze, während man der Andern ſich ernſtlich nähert.

Das vergiftete ihr Gemüth vollſtändig.

Ohne jede geiſtige Bildung, nur mit ſoviel ſittlichem Muthe ausgeſtattet, als die Natur und der Inſtinkt ihr in's Herz gepflanzt, die hehren Begriffe des Glaubens und der Tugend nur traumhaft ahnend, war dieſes Mädchen fähig Diejenige zu tödten, die mehr geliebt wird als ſie.

Zu tödten, aber nicht ſo, wie die Märchenkönigin Schneewitchen getödtet, weil die Gnomen ihr ohne Unterlaß in's Ohr geraunt: „Du biſt ſchön, ſchön biſt Du, ſchöne Königin, aber Schneewitchen iſt noch ſchöner!“ Zipra wollte ſie tödten, aber ſo, daß ſie nicht ſterben, ſondern weiter leben ſoll. Nur als das ſoll ſie ſterben, was ſie jetzt zu ſein ſcheint.

Sie war ein Zigeunermädchen, ein heidniſches Mädchen, ein verliebtes Mädchen. Das ererbte Naturell, die verwildernde Erziehung und die Leiden-

ſchaft trieben ſie bis zu jenem Punkte, wo ſie dies zu erdenken im Stande war.

Es war ein hübſcher Gedanke! Der Rath des unbezähmbaren Teufels, der ſich in das unbeſchützte Herz einer Frau eingeſtohlen.

Plötzlich fiel es ihr ein die Wohnungen der Hausleute zu verändern, ſie trieb die Dienſtboten aus ihren langjährigen Quartieren, und lies ſie in einen andern Theil des Kaſtells überſiedeln, die Männer jagte ſie aus ihren Zimmern unter dem Vorwande, daß die Wandtapeten ſchon ſehr abgenützt ſeien, ſie ließ ſie herunterreißen und die Zimmer neu tapeziren, ſie richtete ein ſolches Wirrwarr an, daß Topándy davor in die Stadt flüchtete, bis die Ordnung im Hauſe wieder hergeſtellt ſein werde.

Das Kaſtell hatte vier Fronten, dieſen entlang liefen vier Korridors, die einander durchkreuzten; die Hauptthür des einen Korridors führte auf den Hausflur, die andere in den Garten. Auf dieſen Korridor gingen die Zimmer nach rechts und links.

Während des großen Hausumſturzes wurde Loránd von Zipra in eines der gegenüber liegenden Zimmer einlogirt. Ein anderes, welches demſelben auf dem Korridor gegenüber lag, erhielt Melanie für einige Zeit. Es dauert ja ohnehin nicht lange; übermorgen iſt Alles wieder in Ordnung und dann kann Jeder wieder in ſein früheres Zimmer zurückkehren.

Und da entſtand der hölliſche Gedanke in ihrem Herzen: „Liebt er ſie, nun denn, ſo möge er ſie lieben!“

Beim Nachtmahl ſaßen ſie nur zu Dreien am Tiſche. Loránd war noch zerſtreuter als ſonſt; er ſprach kaum ein Wort; wenn Zipra ihn anſprach, ſo antwortete er ſo befangen, daß man es wahrnehmen mußte.

Zipra aber war gerade an dem Tage ſelten heiterer Laune!

— Sie ſind ſchläfrig, Freund Valentin! Und doch wäre es gut, wenn Sie heute Nacht wachen würden, daß man uns nicht fortträgt.

— Sperre die Thüre gut, liebe Zipra, wenn Du Furcht haſt.

— Ich kann lange gut zuſchließen, wenn dieſe verwünſchten Dienſtboten auf dieſer Seite alle Thürſchlöſſer ſo verdorben haben, daß alle dem erſten Drucke nachgeben.

— Gut denn, ich werde alſo auf Euch acht geben.

Damit wünſchte ihnen Loránd gute Nacht, nahm ſeine Kerze und entfernte ſich.

Zipra drängte auch Melanien.

— Auch wir wollen früh zu Bette gehen, denn morgen müſſen wir zeitlich aufſtehen.

An dieſem Abend blieb auch die gewohnte Plauderei am Fenſter weg.

Die beiden Mädchen drückten ſich die Hände, wünſchten ſich gute Nacht, dann begab ſich Melanie auf ihr Zimmer.

Im anſtoßenden Gemache ſchlief Zipra.

Als Melanie die Thüre ihres Zimmers ſchloß, löſchte Zipra die Kerze aus und blieb im Finſtern. Sie warf ſich angekleidet auf's Bett, dann lauſchte ſie auf die Ellbogen geſtützt.

Plötzlich ſchien es ihr, als ob die Thüre des gegenüber liegenden Zimmers leiſe knirſchte.

Ihr Herz pochte, als ob es ihr die Bruſt ſprengen wollte.

„Liebt er ſie, nun denn, ſo möge er ſie lieben!“

Dann ſtieg ſie von ihrem Bette und ſchlich mit

zurückgehaltenem Athmen zur Thüre und blickte durch's Schlüſſelloch in Melaniens Zimmer. Dort brannte noch die Kerze.

Doch konnte ſie von dieſer Stelle aus Melanien nicht ſehen. Das Kleiderrauſchen verrieth ihr, daß Melanie ihr Oberkleid ablege. Jetzt nähert ſie ſich mit ruhigen Schritten dem Tiſche, auf welchem die Kerze brennt.

Sie ſteht im weißen Schlafrock, das Haar halb aufgelöſt; in der Hand hält ſie das kleine ſchwarze Buch, in welchem Zipra ſo oft die glorienumfloſſenen Bilder bewundert hatte, ohne daß ſie gewagt hätte zu fragen: wer ſind dieſe?

Als Melanie am Tiſche angelangt war, ſtützte ſie das Gebetbuch an die Wand ihres Spiegels, ſank auf das Knie nieder und betete, die gefalteten Hände an den Rand des Tiſches ſtützend.

In dieſem Augenblicke ſtrahlte ihre ganze Geſtalt in milder Verklärung!

Sie war ſchön, wie ein betender Seraph, wie eine jener lichten Erſcheinungen, welche mit dem Palmzweige des ewigen Heiles mit ihren Luftgeſtalten gen Himmel ſich erheben.

Zipra ſank vernichtet zuſammen.

Jetzt ſah ſie, daß es eine überirdiſche Erſcheinung gebe, vor welcher jede Leidenſchaft zu Boden ſinkt, jede Rache in eiskalten Kryſtall ſich verwandelt; die Geſtalt einer betenden Jungfrau! Wer dieſe Erſcheinung erſchaut, dem ſchwindet jeder ſündhafte Gedanke aus dem Herzen.

Sie neigte ſich wieder zu dem verrätheriſchen Schlüſſelloche, ſchaute wieder durch dasſelbe. Das Mädchen betete noch immer. Als es die Augen emporhob, ſtrahlten dieſe und zwei Thränen glänzten in denſelben.

Zipra ſchlug ihre Bruſt im ſtummen Schmerze. Sie kann fliegen, ich aber krieche am Boden!

Als das Mädchen ihr Gebet vollendet hatte, betrachtete ſie die beiden glorieumfloſſenen Bilder und küßte ſie mehrere Male mit ſeliger Entzückung. So küßt der Leidende die Hand ſeines Wohlthäters; die Waiſe das Bild des Vaters, der Mutter; der elende, ſchutzloſe Menſch das Antlitz Gottes, der in einer Nebelſäule den ſchützt, der ſein Haupt in deren Schatten niederlegt.

Zipra riß ſich verzweifelt das Haar aus und ſchlug ihre Stirne an die Erde, ſich krümmend wie ein Wurm.

Auf dieſen Lärm erſchrack Melanie und eilte zur Thüre, um zu ſehen, was Zipra fehle?

Als Zipra wahrnahm, daß Melanie komme, ſprang ſie von ihrem Platze auf und bevor Melanie eintreten konnte, war ſie ſchon auf den Korridor hinausgeeilt.

Hier wartete ihrer ein neuer Schlag.

In der Ecke des Korridors, wo die Beiden Gänge einander durchkreuzen, fand ſie Loránd an einem Tiſche ſitzen. Auf dem Tiſche brannte eine Lampe; Loránd hatte ein Buch vor ſich und neben ſich, an ſeinen Seſſel gelehnt, den Erzfokoſch.

— Was machen Sie hier? fragte ihn Zipra erſchrocken.

— Ich wache über Euch, erwiederte Loránd. Du ſagteſt, die Thüren Euerer Zimmer ſchließen nicht, da wache ich denn bis an den Morgen, damit Euch kein Leid widerfahre.

Zipra floh in ihr Zimmer zurück. Sie begegnete Melanien, welche die Kerze in der Hand, zu ihr eilte, um ſie zu fragen, was ihr fehle?

— Nichts, gar nichts. Ich hörte draußen Lärm und erſchrack darüber.

Sie hatte nicht nöthig ſich zu verſtellen, denn ſie zitterte am ganzen Leibe.

— Haſt Du Furcht? ſprach Melanie erſtaunt. Siehſt Du, ich fürchte mich nicht. Es wird gut ſein, wenn ich in Dein Zimmer komme, damit wir die Nacht über zuſammen bleiben.

— Ja, es wird gut ſein, antwortete Zipra, lege Du Dich in mein Bett.

— Und Du?

— Ich? fragte Zipra mit wildem Blick. Ich werde hier liegen.

Damit warf ſie ſich neben dem Bette auf die Erde nieder.

Melanie neigte ſich erſchrocken zu ihr nieder, erfaßte ihren Arm, ſtreichelte ihn und fragte ſie: „Liebe Zipra! Was fehlt Dir, ſprich, was haſt Du? — Zipra antwortete nicht, rührte ſich nicht, öffnete ihre Augen nicht.

Als dann Melanie ſah, daß ſie ſie nicht zum Bewußtſein bringen konnte, ſtand ſie voll Angſt auf und ſtammelte mit gefalteten Händen — Jeſus Maria, was iſt geſchehen? — Da ſprang Zipra plötzlich vom Boden auf und fing an zu lachen.

— Hahaha! Hahaha! jetzt habe ich Dich aber erſchreckt.

Dann ſich luſtig am Boden wälzend lachte ſie immer fort, wie eine, der es gelungen, ihre Kameradin zum Beſten zu haben.

— Wie ich erſchrocken war, ſtammelte Melanie, ihre Hände auf den Buſen drückend.

— Leg' Dich in mein Bett, beruhigte ſie Zipra, ich werde hier ſchlafen. Du weißt ja, daß ich gewohnt

bin auf der Erde zu ſchlafen und mit einer Kotze mich zuzudecken.

„Meine Wieg' in niedrer Hütte ſtand,
Meine Mutter trug Zigeunergewand,
Lehrt' mich auf de Erde Schlafen.
Barfuß durch's kalte Waſſer waten.“

Dieſes bizarre Lied mit eigenthümlich melancholiſcher Melodie ſang ſie Melanien zweimal vor, dann hüllte ſie ſich raſch in die neben dem Bett ausgebreitete Kotze, legte einen Arm unter den Kopf und blieb ſo bewegungslos liegen; Melanien erwiederte ſie auf alle Fragen kein Wort mehr.

Als Topándy am anderen Tage aus der Stadt zurückgekehrt war und kaum den Reiſemantel abgelegt hatte, eilte Zipra zu ihm. Sie erfaßte ſeine Hand heftig und ihm mit wildem Feuer in's Auge blickend, ſprach ſie:

— Mein Herr! Ich kann länger nicht ſo leben, ich bringe mich um, lehren Sie mich beten. Ich flehte Sie lange genug darum an, ich warte nicht länger.

— Geh' doch; laß mich in Ruhe. Ich kann's ja ſelbſt nicht. Wo ſoll ich's für Dich hernehmen?

— Das iſt nicht wahr. Sie können leſen. Sie hat man Alles gelehrt. Sie leugnen nur, daß Sie Gott kennen, weil Sie ſich vor ihm ſchämen; ich aber ſehne mich nach ihm! Lehren Sie mich beten!

— Ich weiß nur ein Soldatengebet, mein Täubchen.

— Gut ſo werde ich das lernen.

— Das kann ich Dir vorſagen.

— Alſo ſagen Sie es her.

Zipra that, wie ſie von Melanien geſehen, ſie ließ ſich neben dem Tiſche auf's Knie nieder, fal-

tete die Hände andächtig zuſammen und ſtützte ſie an den Rand des Tiſches.

Topándy ſchüttelte bedenklich den Kopf; die nimmt's ernſt.

Dann ſtellte er ſich vor ſie hin, legte die Hände hinter den Rücken und begann ihr das Soldatengebet vorzuſagen:

„Gib mir Gott erſt drei „W“
Dann zwei „H“ und drei „P“;
Wein, Weizen, und ein Weib,
Holz, Heu, geſunden Leib,
Pfeife, Piſtol', Patronentaſche,
Und ſtets Schnaps in der Flaſche,
Iketum, Piketum, Halt! Wer da! Vivat!

Das arme, elende Geſchöpf ſtammelte die erſten Sätze dem Munde des Gottloſen mit ſolch' eilfertiger Andacht nach; — doch nachher, als der Satz eine entſchieden komiſche Wendung zu nehmen begann, ſprang ſie plötzlich wüthend auf und verſetzte Topándy, ehe dieſer es hindern konnte, eine ſo kräftige Ohrfeige, daß ihm die Ohren ſauſten; dann lief ſie davon und ſchlug die Thüre hinter ſich zu.

Topándy wurde vor Staunen zur Salzſäule. Daß Zipra eine ſchnelle Hand habe, wußte er; daß ſie aber dieſes ſchnelle Händchen, eines unſchuldigen Scherzes wegen, gegen das Antlitz ihres Herrn und Wohlthäters zu erheben wagte, das konnte er nicht begreifen.

— Die muß an einem großen Schmerze leiden.

Uebrigens that er von der erhaltenen Ohrfeige gegen Niemanden Erwähnung, ebenſo wenig Zipra. Beim erſten Zuſammentreffen waren ſie gegen einander wieder dieſelben wie bisher: der Eine

der neckende, ſtichelnde, ſcherzende Schalk, die Andere der muthwillige, trotzige, verzärtelte Schelm.

Topándy wagte es ſogar, während des Eſſens auf dieſe komiſche Szene anzuſpielen, indem er nach dem Eſſen zu Loránd ſagte:

— Valentin, mein Junge, frage einmal Zipra ob ſie Dir den Tiſchſegen nicht herſagen möchte, den ſie von mir gelernt; halte aber früher ihre Hände feſt.

— Nun, nun! drohte Zipra mit glühend rothem Geſichte. Scherzen Sie nur mit mir. Ihr Leben iſt in meiner Hand. Einmal miſche ich Ihnen Gift in die Speiſen und vergifte Sie alle ſammt mir.

Topándy zog ſie lächelnd an ſeine Bruſt, indem er ihren Krauskopf ſtreichelte; Zipra drückte die Hand ihres Herrn zärtlich an ihre Lippen und bedeckte dieſelbe mit ihren Küſſen; — darauf ſtieß ſie ihn mit beiden Händen von ſich und ging in die Küche hinaus, um Teller zu zerſchlagen und mit den Mägden zu keifen.

XVI.

Jener Ring.

Auch das zehnte Jahr kam heran. Es nahte bereits ſeinem Ende. Und Loránd war der verhängnißvolle Termin ſchon gleichgiltig.

Er war verliebt.

Dieſer eine Gedanke verſcheuchte alle anderen aus ſeinem Herzen; Lebensüberdruß, Atheismus, Miſanthropie, Alles verſchwand aus ſeinem Gemü-

the, wie das Irrlicht vor dem Sonnenſtrahle verſchwindet.

Auch Melanien gefiel der Jüngling.

Ihre Leidenſchaften waren nicht heftig; ſie war ein kluges Mädchen; aber ſo viel geſtand ſie ſich, daß ihr dieſer junge Mann gefalle. Seine Züge ſind edel, ſein Umgang iſt zart, auch iſt ſeine Stellung eine genug geſicherte, um eine Frau erhalten zu können.

Unter dem Schatten der Platanen ging ſie oft mit Loránd allein ſpazieren, während Zipra neben ihrem klagenden Zimbal allein ſaß und die alten Pußtalieder ſich ſelbſt vorſpielte.

Loránd fiel es nicht ſchwer zu bemerken, daß auch Melanie ſich gerne an den Orten aufhielt, wo er ſie aufzuſuchen pflegte und daß ſie die kleinen Geſtändniſſe des ſympathiſirenden Herzens gerne anhörte. Sie ſelbſt blieb aber trotzdem verſchloſſen. Und dieſer Reifring, den ſie fortwährend an dem Finger trug? Wenn dieſes Zauberſchloß von dort abſpringen möchte?

Es waren ja bereits zwei Jahre verfloſſen, ſeitdem ihr Vater geſtorben, längſt hatte ſie das ſchwarze Trauerkleid abgelegt; auch gegen das Geſchick konnte ſie keine Klage erheben, denn Topándy überhäufte ſie mit Allem, was einem Mädchen angenehm ſein kann, als ob ſie ſein eigenes Kind wäre.

Eines Nachmittags faßte ſich Loránd Muth und ergriff Melaniens Hand. Sie ſtanden auf einer gewölbten Brücke, welche über den Bach gebaut war, der den Park durcheilte; auf das Geländer gelehnt, betrachteten ſie die Blumen am Grunde des Waſſers; — oder vielleicht ſich ſelbſt im Waſſerſpiegel.

Loránd ergriff alſo Melaniens Hand und fragte ſie:

— Warum ſind Sie immer ſo traurig? Wohin fliegen dieſe ewigen Seufzer?

Melanie blickte den Fragenden mit ihren großen, klugen Augen an und las aus jedem Zuge ſeines Antlitzes, daß dieſe Frage vom Herzen komme und an das Herz gerichtet ſei.

— Sehen Sie, auch das iſt Grund genug zur Traurigkeit, daß Niemand je mich um die Urſache gefragt und daß ich nie hätte den Grund Jemanden ſagen können, wenn man mich gefragt hätte.

— Die Frage iſt alſo verboten?

— Wem ich erlaubte wahrzunehmen, daß ich leide, dem erlaube ich zu fragen, was mir fehlt. Sehen Sie, ich habe eine Mutter und habe doch keine.

Bei dieſen Worten wandte das Mädchen das Geſicht weg.

Loränd verſtand ſie ganz gut, doch wollte er über dieſen Gegenſtand Näheres erfahren, ſtand ja ſein Schickſal damit in engſter Verbindung.

— Wie meinen Sie das, Melanie?

— Wenn ich Ihnen das ſage, ſo werden Sie einſehen, daß ich kein Geheimniß mehr vor Ihnen haben kann!

Loränd ſprach kein Wort und legte ſeine Hände bittend zuſammen.

— Es mögen ungefähr zehn Jahre ſein, daß meine Mutter eines Abends unſer Haus verließ, um nie wieder zurückzukehren. Das Gerücht brachte ihr Verſchwinden mit der Flucht eines jungen Mannes in Verbindung, der in unſerem Hauſe wohnte und der wegen eines politiſchen Vergehens am ſelben Abend flüchten mußte.

— Wie hieß der junge Mann? fragte Loränd.

— Sein Name war Loránd Aronffy, er war ein entfernter Verwandter von uns. Man hielt ihn für einen ſehr ſchönen jungen Mann.

— Und ſeit damals haben Sie nichts von Ihrer Mutter gehört?

— Gar nichts. Ich glaube, daß ſie irgendwo in Deutſchland unter fremden Namen als Schauſpielerin ihr Leben friſtet, damit ſie vor der Welt verſchwunden ſcheine.

— Und was wurde aus dem jungen Manne? Iſt er nicht mehr mit ihr beiſammen?

— Ich hörte, er ſei nach Oſtindien gegangen, von dort ſchrieb er an ſeinen Bruder Dezſö und vermachte ihm ſein Erbtheil, ſeit damals ließ er nichts von ſich hören. Wahrſcheinlich iſt er geſtorben.

Loránd athmete auf. Man weiß alſo nichts von ihm; man glaubt, er ſei nach Oſtindien gegangen.

— In wenigen Wochen ſchon iſt der Jahrestag jenes Unglückstages, an welchem ich meine Mutter verlor, die noch jetzt lebt; dieſer Tag nähert ſich mir immer mit dunklem Schleier. Die Trauer, die Schande, das Gefühl des Verlaſſenſeins machen mir unwillkürlich das Herz ſchwer. Jetzt wiſſen Sie mein tiefſtes Geheimniß; werden Sie mich nicht deswegen verurtheilen?

Loránd zog ihr feines Händchen zärtlich an die Lippen und küßte die Spitzen der Roſenfinger; dabei blickte ſein Auge fragend auf den Reifring; welcher an einem der Finger ſich befand.

Melanie verſtand die Frage, welche durch den beredten Blick ſo glühend ausgedrückt wurde.

— Nicht wahr, Sie fragen mich, ob ich nicht noch ein zarteres Geheimniß habe?

Loránd nickte zuſtimmend mit dem Kopfe.

Melanie zog den Ring vom Finger und faßte ihn zwiſchen zwei Fingerſpitzen.

— Sie haben Recht; doch iſt es für mich kein lebendes Geheimniß mehr. Ich bin für den, an welchen mich dies Geheimniß knüpfte, ſchon todt. Als ich ihm verlobt wurde, war ich noch reich, ich hatte einen ſehr einflußreichen Vater. Jetzt bin ich arm, verwaiſt und verlaſſen. Solcher Ringe pflegt man zu vergeſſen.

In dieſem Augenblicke entfiel der Ring ihren Fingern, er fiel auf die Brücke, ſprang von da in's Waſſer und verſchwand zwiſchen den Blättern der großen Waſſertulpen.

— Soll ich ihn aus dem Waſſer holen? fragte Loránd.

— Melanie blickte ihn ſanft, träumeriſch an und ſprach:

— Laſſen Sie ihn dort.

Loránd preßte, außer ſich vor Glück, die bei ihm vergeſſene ſchöne Hand an ſeine Lippen und bedeckte zuerſt die Hand, dann deren Beſitzerin mit heißen Küſſen. Von den blühenden Bäumen fielen die Blüthen auf ſie herab; mit ſo bekränzten Häuptern kehrten ſie zurück, als Braut und Bräutigam.

Noch am ſelben Tage ſprach Loránd mit Topándy darüber, daß es hohe Zeit wäre, die ſeit ſo lange projektirte Verwalterswohnung endlich aufzubauen.

— Aha, rief Topándy lachend, ich verſtehe. Möglicher Weiſe heirathet der Verwalter und dann muß er eine beſondere Wohnung haben, wohin er ſeine Frau bringen kann. In drei Wochen ſoll ſie fertig ſein.

— Loránd war ganz glücklich.

Er ſah ſeine Liebe erwiedert und fühlte ſich vom dunkeln Geſpenſte ſeines Lebens befreit.

Melanie überzeugte ihn nicht nur, daß man in ihm Lorand Aronffy nicht mehr erkennen könne, ſondern beruhigte ihn auch dadurch, daß man den einſtigen Aronffy ſchon längſt geſtorben und verſchollen halte; Niemand denkt mehr an ihn, ſein Erbe hat ſein Bruder angetreten, im Geheimen ſchickt er ihm freilich ſeinen Theil von dem Erträgniſſe. Außer dieſem einen Menſchen weiß Niemand etwas von ihm. Der wird aber immer ſchweigen, wenn er erfährt, daß das Leben ſeines Bruders davon abhänge.

Die Liebe ſchuf einen ganz neuen Menſchen aus Lorand.

Er befreundete ſich vollkommen mit dem Gedanken, daß es Tollheit wäre ein Gelübde zu halten, welches gegen die göttlichen, gegen die menſchlichen und gegen die Geſetze der Natur verſtößt. Wer kann ihm einen Vorwurf machen, wenn er es nicht hält? Wer wird ihn je wieder erkennen? In dieſer Stellung, mit dieſem Geſichte, unter dieſem Namen? Iſt er nicht ganz neugeboren? Iſt's nicht ein ganz anderer Menſch, deſſen Leben er jetzt führt? Iſt das Leben nicht längſt beendet, welches er damals verſpielt?

Ein Thor wäre derjenige, welcher den Schlechten gegenüber das Ehrgefühl bis zum Aeußerſten anſpannen würde; und wenn am Ende ſich auch Jemand fände, der auf dieſen Wortbruch ſagen würde: Es iſt ein Verbrechen! iſt's nicht Gott ſelbſt, der darauf antworten würde: „Es war eine Tugend!"

Eine ſtarke Stütze für dieſe Selbſtvertheidigung fand er auch in den Mauern jener Gruft, in deren Tiefe ſeine Großmutter einen ſo gräßlichen Fluch auf den letzten Bewohner geſprochen hatte. Er hatte ja

auch ihr ein Gelübde gethan. Und auch dieſes Gelübde war ſtark. Zwei entgegengeſetzte Gelöbniſſe heben einander auf. Er iſt weit eher verpflichtet, das der Großmutter gegebene zu halten, als dasjenige, welches er einem Mörder that.

Freilich ſind das blos ſchöne Sophismen! Loránd ſuchte in ihnen Rettung.

Und dann in den ſchönen Augen. Darf der ſterben, dem dieſe beiden Sterne lächeln? Kann man in der Pforte des Himmels ſich der Vernichtung preisgeben?

Und wie wohl thut es, dieſen Himmel dem Feinde entriſſen zu haben, der ihn in die kalte Erde bringen wollte.

Loránd fing an ſich in ſein Schickſal zu ergeben. Er begann zu ahnen, daß es doch noch eine Glückſeligkeit auf Erden gebe. Ein ſtilles, einſames, geheimes Glück, wovon nur die zwei Menſchen wiſſen, die es mit einander genießen.

Gar oft begegnen wir dieſer Erſcheinung im Leben. Ein ſchöner Kavalier, welcher der erſte Löwe der Modewelt war, verſchwindet plötzlich aus der duftigen Atmoſphäre der Salons und nach Jahren erkennt man ihn kaum in dem äußerlich nachläſſigen Landwirthe mit dem groben Rocke. Ein glückliches Familienleben hat ihn ſo verändert. Iſt es nicht möglich, daß dasſelbe glückliche Gefühl, welches dieſen den Frack mit glänzenden Knöpfen auszog, auch dem jungen Manne den ſtolzen Charakter nahm, und ihm dafür einen bequemen, weiten, waſſerdichten, werkeltägigen Rock gab;. die Gleichgiltigkeit gegen die Welt? Möge der Gegner mit höhniſchem Rufe es von einer Grenze des Landes bis zur andern verkünden, daß Lorand Aronffy kein Kavalier, kein rit-

terlicher Menſch ſei; die Frau wird ihm durch ihr Lächeln den verlorenen Stolz erſetzen.

Nur das Eine iſt noch nothwendig, daß der einzige Menſch, der um ſeinen Aufenthalt weiß, ſein Bruder, ein ewiges Stillſchweigen darüber beobachte.

Ob er ihm Alles entdecken ſoll? Die Geſchichte des Duells und die Heirath, um ſo die ganze Macht über ſein Leben in ſeine Gewalt zu geben, oder ſoll er das drohende Geheimniß weiter bewahren, welches ihn und die Eltern von ihm fern hielten?

Das muß wohl überlegt werden, Das muß reiflich bedacht werden.

Seit einigen Tagen war Loránd ſehr träumeriſch und traurig.

Einmal nach dem Mittagsmahle ergriff Zipra ſeine Hand und ſprach zu ihm!

— Sie haben viel Kummer, Sie ſind ſehr bleich. Kommen Sie, ich werde Ihnen wahrſagen.

— Wahrſagen?

— Ja wohl; ich werde Ihnen Karten aufſchlagen. Sie wiſſen ja:

„Meine Mutter die Zigeun'rin,
Lehrte mich die Karten legen,
Leſen daraus Leid und Segen
Und zu deuten klar den Sinn."

— Gut denn, liebe Zipra, ſage mir wahr.

Zipra freute ſich ungemein darüber, daß ſie Loránd wieder einmal allein in ihrem mit Zigeunerpomp ausgeſtatteten Zimmer ſehen könne. Sie hieß ihn, ſich auf den ſammetnen Feldſeſſel niederlaſſen.

Sie aber kauerte ſich auf die Tigerhaut und zog die Karten aus der Taſche. Seit zwei Jahren trug ſie dieſe immer bei ſich. Sie waren ihre einzi-

gen Rathgeber, ihre Freunde, ihre Wiſſenſchaft, ihr Glaube, ihr Gebet: die Wahrſagerkarten.

An Etwas muß ein Menſch glauben.

Zuerſt miſchte ſie die Karten, dann reichte ſie dieſelben Lorand auf der flachen Hand hin.

— Hier ſind ſie, heben Sie ab. Der muß abheben, dem geweisſagt wird. Nicht mit der linken Hand, das iſt nicht gut. Mit der rechten Hand und zu ſich hin.

Lorand gehorchte, um ſie nicht böſe zu machen.

Nun nahm Zipra die Karten vor ſich hin.

Dann ſtützte ſie die Ellbogen auf's Knie, ihr ſchönes, ſonnenbeſtrahltes Antlitz auf die Hand und prüfte mit großer Aufmerkſamkeit die bekannten Figuren.

Der Herzbube lag gerade in der Mitte.

Sie werden eine Reiſe antreten, begann das Zigeunermädchen mit ernſter Miene. Sie werden der Trauerdame begegnen. Große Freude. Der Blumenſtrauß bedeutet die Freude. Die Herzdame ſteht in gleicher Reihe. Es trifft gut zuſammen. Nur ſteht die gelbe Dame und der Treffbube dazwiſchen. Der Hund bedeutet die Treue, die Katze die Falſchheit. Die Trauerdame kam neben den Hund.

— Nehmen Sie ſich in acht, denn irgend eine Frau, welche Ihnen zürnt, will Sie umbringen.

Lorand blickte Zipra mit ſo mitleidigem Lächeln an, daß ſie ſeine Gedanken errathen mußte.

Auch ſie antwortete nur ſtumm darauf. Sie drückte drei Finger auf die Bruſt, dann drückte ſie mit einer ſanften Handbewegung aus, daß nicht ſie „es“ ſei! Die gelbe Dame in der Karte iſt eine Andere. Sie legte ihren Finger auf die grüne Dame, — das iſt die Trauerdame. Erſt jetzt be-

merkte Loránd, daß Zipra ſeit Langem ein grünes Kleid trage, wie die Trauerdame in den Karten.

Zipra raffte plötzlich die Karten zuſammen.

— Schlagen wir ſie noch einmal auf. Heben ſie dreimal ab; ſo.

Sie legte noch einmal die Karten vor ſich hin.

Loránd bemerkte, daß Zipra's Geſicht ganz roth wurde, als die Karten neben einander lagen, ihre Augen begannen von einem ungewöhnlichen Feuer zu ſtrahlen.

— Sehen Sie: Jetzt iſt die Trauerdame gerade neben ihm, und weiter hin der Treffbube. Die gelbe Dame und die Herzdame ſind weiter im Winkel. Auf der andern Seite ſteht die alte Frau. Ueber ſeinem Haupt das brennende Haus. Nehmen Sie ſich vor einer großen Gefahr in acht. Jemand will Ihnen ſehr wehe thun. Aber Jemand wird Sie vertheidigen.

Loránd wollte das arme Mädchen nicht ſo ſehr betrüben, ihm wegen ſeiner Naivetät in's Geſicht zu lachen.

Steh' ſchon auf, Zipra, es war ſchon genug des Spieles. Zipra las traurig ihre Karten auf. Aber ſie nahm nicht Loránd's Hand, der ihr aufſtehen helfen wollte. Wie ein Reh ſprang ſie von ſelbſt auf.

— Was ſoll ich denn thun, wenn ich ſonſt nichts verſtehe?

— Komm', ſpiele mir mein Lieblingslied auf dem Zimbal. So lange habe ich es ſchon nicht gehört.

Zipra war zu gehorchen gewöhnt; ſofort ſetzte ſie ſich zu ihrem Inſtrumente, begann darauf Pußtenklänge zu ſpielen, von denen man mit ſolcher

Bewunderung ſprach, daß hier eine Künſtler- und Dichterſeele vereint ſei.

Auf die Muſikklänge kamen aus den anſtoßenden Zimmern Melanie und Topándy herbei, Melanie blieb hinter Zipra ſtehen; Topándy ſetzte ſich neben hin und rauchte ſtark.

Zipra ſchlug die zarten Saiten und gewahrte unterdeß, daß Loránd in ſeliger Entzückung ſeinen Blick fortwährend dorthin richte, wo ſie ſitzt; nur nicht auf ihr Antlitz, ſondern darüber hinaus auf das hinter ihr ſtehende Mädchen. Dann fiel ihr plötzlich der Zimbalſchläger aus der Hand, ſie verdeckte mit beiden Händen das Geſicht und ſprach beklommen:

— Ach — dieſer Rauch tödtet mich!

Darauf blies ihr Topándy im Scherze eine lange Rauchwolke ins Geſicht; ſie ſoll ſich daran gewöhnen und winkte Loránd von da fort zu gehen an einen freieren und geräumigeren Ort.

Zipra aber begann mit dem Stimmſchlüſſel die Saiten des Zimbals nachzulaſſen.

— Warum läßt Du die Saiten nach? fragte Melanie.

— Ich werde nicht mehr darauf ſpielen.

— Warum ſollteſt Du nicht ſpielen?

— Du wirſt es ſehen, mir zeigen die Karten immer den Sarg; entweder neben oder über oder unter mir, aber immer; wenn Du es nicht glaubſt, ſo ſieh nur!

Und ſogleich legte ſie die Karten wieder auf dem Tiſche auseinander und mit traurigem Triumphe zeigte ſie die Gruppirung.

— Siehſt Du: jetzt iſt auch der Sarg unter der „Gründame.“

— Das biſt Du ja nicht, ſprach Melanie theils zum Scherz, theils ſie tröſtend, ſondern jene.

Und ſie zeigte auf die Herzdame.

Zipra aber — ſah etwas Anderes, als was man ihr zeigte.

Plötzlich erfaßte ſie Melaniens zarte Hand mit ihrer ſtählernen Rechten und wies mit dem Zeigefinger der Unglück weisſagenden linken Hand auf die an dem weißen Finger der weißen Hand noch weißer gebliebene Stelle, wo früher der Ring ſich befand.

— Wo iſt „jener Ring“ hingerathen?

Melanie eröthete tief auf die Frage; Zipra wurde deſto bleicher. Die tiefe Finſterniß der Hölle zeigte ſich in den weitgeöffneten Augen des Zigeunermädchens! —

XVII.

Die gelbe Dame aus den Karten.

Loránd ſchob ſo lange als möglich die Zeit hinaus, in welcher er mit Deſzö darüber in's Reine kommen wollte, woran ſie ſich Beide zu halten hätten, wenn die zehn verhängnißvollen Jahre abgelaufen ſein werden.

Die Mutter und Großmutter werden gewiß in ihn dringen, daß er ihnen nach Ablauf der beſtimmten Friſt den Aufenthaltsort ihres Sohnes mittheile. Wenn dieſe es aber erfahren und ihn aufſuchen, dann hat das rettende Geheimniß ein Ende; der Menſch, der als Valentin Tátray glücklich lebt, wird

gezwungen ſein, ſeinen Platz Loránd Aronffy zu überlaſſen, der nur zwiſchen dem Tode und dem Hohne der Welt wählen kann.

Als er vor zehn Jahren Deſzö das Verſprechen abnahm, daß er während dieſer Zeit den Eltern den Aufenthaltsort nicht verrathen werde, war er von dem Gedanken erfüllt, nach Ablauf der zehn Jahre ſeine ſchreckliche Pflicht zu erfüllen. Sein Lebensende ſollte nur Deſzö erfahren, vor den beiden Frauen ſollte er die Geſchichte des Bruders auch fernerhin geheim halten. Dieſe hatten ſich gewiß ſchon daran gewöhnt, ihn ferne zu wiſſen und der Bruder wird ſie bis zur Todesſtunde mit der glücklichen Täuſchung hinhalten, daß ihr Sohn noch einſt an ihre Thüre klopfen werde, er wird ihnen die Briefe zeigen, welche der Bruder geſchrieben, wenn dieſer längſt dort ſein wird, woher keine Nachrichten an's Tageslicht gelangen; und die gute Mutter wird jeden Tag für den erwarteten Sohn den Tiſch decken, während das Trinkglas ſchon längſt von ſelbſt zerſprungen iſt!

An die Stelle dieſer kalten, durchſichtigen Phantaſie, jetzt dieſes ſiedende Chaos!

Was ſoll er jetzt thun, da er leben, ſich des Lebens freuen, und noch glückliche Tage ſehen will?

Bei jedem Schritte auf der Gaſſe, auf dem Felde, im Hauſe fühlt er ſich immer in dieſem Labyrinthe; immer ſchleppt er die endloſe Kette nach, welche da wieder anfängt, wo ſie aufhören ſollte.

Wenn Jemand an ihm vorübergeht, nimmt er es gar nicht wahr, ob er grüßt, oder nicht?

Flüchten: ſein Leben von dem gegebenen Worte loskaufen, die ganze Welt von ſeinem Geheimniſſe ausſchließen, das iſt die Aufgabe. Was ſagt der

Stolz? was ſagt das Andenken an den Vater, der in ähnlichem Falle vor dem eigenen Stolze ſich beugte, und ſein Leben, ſein Glück der Ehre zum Opfer brachte? Was ſagt das Schluchzen der beiden Mütter? Und wie kämpft die Liebe mit zarter Hand allein, gegen ſo viele ſtarke Feinde?

Wie könnte Valentin Tátray die ganze Welt, welche wie ein zähes Schlammmeer an Loránd Aronffy haftet, von ſich ſchütteln?

Als er ſo nachdenkend durch die ſchmale Dorfgaſſe eilte, den Hut tief in die Augen gedrückt, nahm er es gar nicht wahr, daß von der andern Seite her eine Dame über die holperige Gaſſe gerade auf ihn zugeht und, als ſie an ihn herangekommen, ihm mit affektirter Heiterkeit zuruft:

— Guten Tag, Loránd!

Der junge Mann blickte, da er den gefürchteten Namen ausſprechen hörte, erſchreckt auf und ſah die Fremde an.

Dieſe aber ergriff ſeine Hand, indem ſie über das unzweifelhafte Wiedererkennen heiter lächelte.

— Ja, ja! Ich erkenne Sie nach ſo langer Zeit, Sie aber kennen mich vielleicht gar nicht mehr, „theurer Loránd".

— O, auch Loránd erkannte ſie recht gut. Die Dame war — Frau Bálnokházy .....

Ihr Geſicht trug auch jetzt noch die frühern ſchönen, edeln Züge; nur daß an die Stelle der frühern ſtolzen Haltung eine gewiſſe unangenehme Freimüthigkeit getreten war, wie ſie Frauen anzunehmen pflegen, welche oft gezwungen ſind, ſich aus peinlichen Lagen mit ſpaßhafter Leichtigkeit zu befreien. Sie hatte Reiſekleider an, von modernem Schnitt, wenn auch mit etwas zerknittertem Aufputz.

— Sie hier? fragte Loránd erſtaunt.

— Ja, ja, ganz unerwartet. So eben ſtieg ich bei Sárvölgyi's vom Wagen.

— Ich habe irgend einen großen Pfandrechtsprozeß gewonnen und bin deswegen zum „Alten" gekommen, um ihm das gewonnene Gut zu verkaufen; er iſt dazu geneigt. Dann will ich auch meine Tochter mitnehmen.

— So?

— Ja wohl. Die Arme hat ohnehin lange genug im Hauſe eines Halbverrückten verwaiſt gelebt. Aber reichen Sie mir doch den Arm, ich bitte, damit ich mich auf Sie ſtütze; ich glaube gar, daß Sie ſich auch jetzt noch vor mir fürchten; auf dieſem holperigen Dorfwege iſt es für den Ungewohnten ſo verflucht ſchwer zu gehen.

— Ich will das gewonnene Gut ſchon darum verkaufen, weil wir in Wien wohnen müſſen.

— So?

— Da Melaniens Zukünftiger auch dort wohnt.

— So?

— Sie werden ihn vielleicht kennen! Sie waren einſt ſein guter Freund; Gyáli?

— Ja.

— O, er hat glänzende Carrière gemacht! Er iſt ein ſehr berühmter Mann. Er hat es ſehr weit gebracht. Der junge Mann iſt ein ganzes Wunder.

— So?

— Sie antworten mir immer mit „ſo" und „ja"; erzählen Sie mir doch, wie Sie hierher gekommen ſind? Warum finde ich Sie hier?

— Ich bin hier Inſpektor bei Herrn Topándy.

— Inſpektor? Ah, hahaha! bei Ihrem Verwandten?

— Er weiß es nicht, daß ich ſein Verwandter bin.

— Alſo inkognito? Seit damals fortwährend?

gerade wie ich: auch ich wandere ſeit damals ſchon unter dem ſechſten Namen in der Welt umher. Nun, das iſt prächtig. Und jetzt begegnen wir uns ganz unerwarteter Weiſe. Deſto beſſer: wenigſtens werden Sie mich zu Topándy führen, wenigſtens werden Sie mich vor den Hunden des Gottesläugners ſchützen. Aber vertheidigen Sie mich gut!

Loránd war es höchſt unangenehm, daß dieſe Frau jetzt über die Erinnerungen Spott trieb, in welchen beider Schande begraben war.

Uebrigens war er ganz höflich; er ließ ſie ſorgfältig den kleinen Lachen ausweichen, und führte ſie an der Hand, wenn ſie über ſchmale Brückenſtege paſſirten.

Topándy war eben in Geſellſchaft der beiden Mädchen auf dem Flur des Kaſtells, als Loránd mit der fremden Dame anlangte.

Er führte ſie zuerſt zu Melanien.

— Hier, mein Fräulein, iſt diejenige, nach welcher Sie ſo oft geſeufzt . . .; dann wandte er ſich zu Topándy: Frau von Bálnokházy!

Einen Augenblick war Melanie überraſcht; ſie ſtaunte die Ankommende an, als ob ſie dieſelbe ſchwer erkennen würde, bis dieſe mit theatraliſcher Ergriffenheit auf ſie zueilte, ſie umarmte, ſie an die Bruſt drückte, ſie küßte, ſchluchzte, vor ihr niederkniete, ohnmächtig wurde, dann ſich aufraffte und ſie wieder umarmte; wie dies in ſentimentalen Schauſpielen in der Schlußſzene des fünften Aktes unzählige Male zu ſehen iſt.

— Wie ſchön Du geworden biſt! Welch' ein Engel! Meine liebe, einzige, angebetete Melanie! Für die ich täglich gebetet, von der ich täglich träumte. Und Du, ſprich, haſt Du an mich gedacht.

Melanie flüſterte ihrer Mutter in's Ohr:

— Laß' das, bis wir allein ſein werden. Die Dame verſtand das beſſer: („wenn wir allein ſind, dann werden wir von kalten, proſaiſchen Dingen ſprechen; aber ſo lange wir geſehen werden, müſſen wir weinen, in Ohnmacht fallen und uns umarmen"). Darum hätte ſie die ganze Szene noch einmal aufgeführt, wenn Topándy ſie nicht ſchön gebeten hätte, in's Zimmer zu ſpazieren, wo mehr Raum und ein gelegenerer Platz zu Ohnmachten iſt.

Hier wurde nun die Frau heiter und geſprächig. Sie dankte Topándy (dem alten, verrückten Gotteslängner) tauſendmal, daß er ihrem Kinde eine Zufluchtsſtätte geboten, daß er ihren Schatz gehütet. Dann ſah ſie um ſich, wem ſie noch danken könnte? Sie erblickte Zipra.

— Schön das, ſprach ſie zu Loránd, Sie haben mich Ihrer Gemahlin noch gar nicht vorgeſtellt.

Die Verlegenheit war allgemein.

Nur Topándy blieb unberührt; er erwiederte mit ruhigem Humor:

— Das iſt meine Adoptivtochter; ſie iſt noch Jungfrau.

— Verzeihung für meine Ungeſchicklichkeit, ich glaubte wirklich, die Dame ſei ſchon verheirathet.

Frau Bálnokházy hatte ſchon wahrgenommen, daß Zipra's Augen, wenn ſie auf Loránd blickten, den Augen der treuen Frau glichen; und ſie ergriff die ſüße Gelegenheit zwei Perſonen bis tief in's Herz zu verletzen — vielleicht ſogar drei?

— Aber was nicht iſt, kann ja werden, nicht wahr, lieber Loránd?

— „Loránd!" ſtammelten drei Stimmen auf einmal.

— Da haben Sie's! nun habe ich wieder Sie verrathen! Aber wozu ſoll endlich das Geheimthun

hier? Zwiſchen lauter guten Freunden und Verwandten? Ja, er iſt Loránd Aronffy, unſer lieber Verwandter. Und du, Melanie, haſt ihn bisher nicht erkannt? Melanie wurde weiß wie die Wand.

Loránd antwortete nichts. Statt jeder Antwort trat er näher zu Topándy hin; dieſer drückte ihm die Hand und hielt ihn ſo feſt neben ſich.

Frau Bálnokházy ließ niemand Andern zu Worte kommen.

— Ich werde Ihnen nicht lange zur Laſt fallen, lieber Vetter. Ich bin hier in der Nachbarſchaft bei Herrn Sárvölgyi einlogirt, der unſer Gut ankaufen wird, denn wir haben einen großen Prozeß gewonnen.

— So?

Frau Bálnokházy erklärte Topándy nicht weiter die Geneſis des Prozeſſes, er ſelbſt verfiel jetzt in die ſchlechte Gewohnheit, auf Alles mit „ja“ und „ſo“ zu antworten, wie früher Loránd.

— Deswegen muß ich einige Tage hier verweilen.

— So?

— Ich hoffe, lieber Vetter, Sie werden mir während der Zeit die Freude nicht verſagen, Melanie an meiner Seite zu laſſen? Ich hätte es wohl ſelbſt für ſchicklicher gehalten direkt bei Ihnen abzuſteigen, wenn mir Sárvölgyi nicht auf's Freundſchaftlichſte ſein gaſtlich Haus angeboten hätte.

— So? (Topándy wußte manchmal dieſes „ſo“ ganz verteufelt zu betonen!)

— Darum nehmen Sie meine Bitte nicht übel, Melanien während dieſer Zeit bei mir behalten zu dürfen. Dann bringe ich ſie wieder zurück, und laſſe ſie hier, bis das Geſchick es verlangt, daß ſie uns ganz verlaſſe.

Bei dieſen Worten machte Frau Bálnokházy ein

ſehr frommes Matronengeſicht. Sie wünſchte, man möge verſtehen, was ſie im Sinne habe.

— Ich finde Ihren Wunſch ſehr natürlich, ſprach Topándy kurz, dann blikte er die Dame wieder an, als ob er ſagen wollte: „Was wiſſen Sie noch zu unſerer Unterhaltung?“

— Ihnen bin ich auch bis dahin zu tauſend Dank verpflichtet, daß Sie meine arme, verlaſſene Waiſe in Schutz genommen. Der Himmel wird Sie dafür belohnen.

— Ich that es nicht, um bezahlt zu werden.

Frau Bálnokházy lachte verſchämt; als ob ſie keinen Spaß verſtände, wenn von den Bewohnern höherer Sphären die Rede iſt.

— Sie — lieber Vetter — ſind in gewiſſen Dingen noch immer ſo ſpaßig.

— Ein ſolcher Gottesläugner? wollten Sie ſagen, liebe Muhme, nicht wahr? Ich habe mich wirklich auf meine alten Tage wenig verändert.

— O, wir kennen Sie gut! ſprach die Dame mit ſalbungsvoller Stimme, Sie ſtellen ſich nur ſo, Ihr Herz kennt Jedermann.

— Und flieht davor, wohin er kann, nicht wahr, liebe Muhme?

— Nein, nein, nein; gerade im Gegentheil, erwiederte die Gnädige. Mißverſtehen Sie, theurer Vetter, unſer jetziges Fortgehen nicht; um Ihnen zu beweiſen, wie viel wir alle von Ihrer ſegensvollen Nähe halten, will ich Ihnen blos ein Wort in's Ohr raunen, welches Sie von unſerer höchſten Achtung überzeugen wird.

Sie flüſterte wirklich Topándy etwas zu, indem ſie mit ihrer behandſchuhten Hand ſich auf ſeine Schulter ſtützte.

— Ich will Sie, theurer Vetter, bitten, Mela=

niens Beiſtand zu ſein, wenn der Himmel jenen glücklichen Tag herbeigeführt.

— Auf dieſes Wort lächelte Topándy und Frau Bálnokházy's Hand unter ſeinen Arm nehmend, ſprach er:

— Das iſt ſchön, Frau Muhme. Ich werde noch mehr ſein als das. Wenn jener gewiſſe Tag des Himmels ſo leuchten wird, wie ich es wünſche, ſo wird dieſe gottloſe Hand zwei Menſchen glücklich zu machen verſtehen. Wenn aber jener Tag des Himmels nicht ſo klar ſein ſollte, wie ich denke, ſo werde ich genug Segen, Liebe, Gratulationsverſe, lange Seufzer und Alles, was kein Geld koſtet, in Hülle und Fülle geben. Von jenem glücklichen Tage hängt es ab, was ich auf dieſe Frage antworte.

Frau Bálnokházy drückte Topándy's Hand an ihr Herz und ſtammelte mit gen Himmel gerichtetem Blicke, daß die Vorſehung ihre Auserwählten nur in guter Laune mit ſolchen Verwandten ſegne, dann zog ſie auch Melanien hin, damit ſie ihrem großmüthigen Oheim für die edle Sorgfalt danke, mit welcher er ſie behandelt.

Loránd blickte unwillig auf die Gruppe, während Zipra ſich unbemerkt aus dem Zimmer ſtahl.

— Und jetzt wird unſer lieber Loránd vielleicht ſo freundlich ſein, uns in's Haus des Herrn Sárvölgyi zu begleiten.

— Bis zu ſeinem Hauſe, verbeſſerte Loránd den Satz.

— Wo iſt deine liebe Freundin? Melanie, das liebe, ſchöne Geſchöpf. Nimm kurzen Abſchied von ihr. Wo iſt ſie hingegangen.

Loránd rührte ſich nicht, um Zipra aufzuſuchen.

— Wir werden ja mit dem lieben Kinde noch zuſammen kommen, ſprach Frau Bálnokházy, als ſie

wahrnahm, daß man auf Zipra vergeblich warten würde. Reichen Sie mir Ihren Arm, Loránd.

Sie hing ſich zur Rechten in Loránd ein und winkte Melanien, daß ſie den andern Arm des jungen Mannes nehme, doch that das Mädchen es nicht, ſondern hing ſich in den Arm ihrer Mutter. So durcheilten ſie die Gaſſe. Noch von da aus winkte Frau Bálnokházy Topándy, der ihnen aus dem Fenſter nachſah, liebevoll zu.

Melanie ſprach auf dem ganzen Wege kein Wort.

Deſto mehr ſchwazte Frau Bálnokházy; ſie hatte zu fragen, ſich zu erkundigen.

— Der alte Herr lebt, wie es ſcheint, in ſchlechter Harmonie mit Sárvölgyi?

— Ja.

— Iſt er noch immer ein ſolcher Kirchenſchänder und Gottesleugner?

— Ja.

— Und Sie konnten es ſo lange bei ihm aushalten?

— Ja.

— Sie waren ja immer ein frommer und gottesfürchtiger Menſch. Sind Sie es auch jetzt?

— Ja.

Topándy und Sárvölgyi leben alſo in offener Feindſeligkeit mit einander?

— Ja.

— Aber trotzdem werden Sie uns doch während unſeres Dortſeins fleißig beſuchen?

— Nein.

— Gott ſei Dank, daß ich endlich auch ein „Nein“ von Ihnen zu hören bekomme. Die vielen „Ja“ fingen an mich nervös zu machen. Alſo auch Sie gehören zu ſeinen Feinden?

— Ja.

Inzwiſchen waren ſie bei Sárvölgyi's Haus angelangt. Loránd blieb ſtehen und that keinen Schritt weiter.

Frau Bálnokházy ergriff Melaniens Hand, damit ſie nicht vor Loránd fliehe.

— Nun, lieber Loránd, nicht einmal Abſchied wollen Sie von uns nehmen?

Loránd ſah Melanien an, dieſe ſenkte die Augen zu Boden.

— Leben Sie wohl, meine Gnädige, ſprach Loránd kurz, nahm den Hut ab, grüßte und entfernte ſich.

Frau Bálnokházy blickte ihm mit den ſchönen, ausdrucksvollen, vielſagenden Augen nach, — dieſe ſchönen ausdrucksvollen Augen waren voll tödtlichen Haſſes.

Als Loránd zurückkam, erwartete ihn Zipra in der Hausthüre.

Sie erhob den Zeigefinger und flüſterte ihm in's Ohr:

„Das war die gelbe Dame.“

Und ſie hatte doch nichts Gelbes an.

XVIII.

Die Mahnung an den Tod.

Loránd warf ſich erſchöpft in ſeinen Lehnſtuhl.

Alſo jeder Fluchtverſuch iſt vergeblich. Er iſt erkannt und durch die Frau verrathen, die ihn auf der ganzen Welt am bitterſten haßt.

Das iſt die Nemeſis! Die Hand der ſtrafenden, ewigen Gerechtigkeit!

Dieſe Frau hatte er mitten auf dem Wege verlaſſen, auf welchem ſie beide leidenſchaftlich der Schmach zueilten, und jetzt verſtellte ihm dieſe Frau den Weg, da er wieder in's Leben zurückkehren wollte.

Keine Hoffnung auf das Erbarmen! Wer würde es auch annehmen, aus ſolchen Händen! um ſolchen Preis! Wenn es auch die ganze Seligkeit enthielte, ein ſolches Geſchenk müßte man zurückweiſen.

Lebt wohl, ihr ruhigen, glücklichen Tage! Leb' wohl, du berauſchende Liebe!

Ein Weg nur ſteht offen, der, gerade in's gähnende Grab.

Man wird über den Gefallenen lachen; aber wenigſtens in's Geſicht wird man ihm nicht lachen.

Auch der Vater ſchied auf dieſem Wege; und hatte doch ein geliebtes Weib und herangewachſene Kinder; er ſteht allein in der Welt. Er iſt Niemandem mit Etwas verpflichtet.

Wohl leben noch einige auf der Erde wandelnde Schatten, an welche ihn ſeine Gedanken knüpfen; die werden ihm ja aber bald folgen und ſie werden bis dahin gar keinen weiten Weg mehr haben.

Das Geſchick geht ſeiner Erfüllung entgegen. Das Blut des Vaters iſt eine böſe Prophezeihung für die Kinder. Ein Geſpenſt zieht das andere an der Hand nach ſich, bis ſie endlich alle zuſammen ſind.

Nur noch einige Tage dauert das Leben.

Während dieſer Zeit muß man fröhlich und heiter ſein; muß man jedes Auge, jedes Herz täu-

ſchen, welche den ſeinem Ende Zueilenden beobachten; damit Niemand etwas ahne.

Noch eine Angelegenheit mußte höchſt vorſichtig geordnet werden.

Dezſö könnte vor dem entſcheidenden Tage ankommen; in ſeinem letzten Briefe ſpielte er auf etwas Aehnliches an. Das muß verhindert werden. Die Zuſammenkunft muß auf andere Art veranſtaltet werden.

Er ſchrieb ſeinem Bruder ſofort, daß er an dem letzten, vor dem Jahrestage, ihm bis Szolnok entgegenkommen und ihn dort im Gaſthofe erwarten möge. Als Urſache führte er Topándy's Cynismus an, der über die zärtliche Szene ſpotten würde. Im Gaſthofe würden ſie zuſammentreffen und dann zu den Eltern reiſen.

Der Plan war verſtändlich und natürlich. Den Brief ſchickte Loránd ſofort zur Poſt.

So entfernt der ſorgſame Reiſende alle Hinderniſſe, die ihn beim Aufbruche aufhalten könnten.

Er hatte den Brief kaum weggeſchickt, als Topándy zu ihm in's Zimmer trat.

Loránd ging ihm entgegen. Topándy umarmte und küßte ihn.

— Ich danke Dir, daß Du gerade zu mir Dich flüchteteſt, als man Dich verfolgte, mein theurer Loránd, übrigens haſt Du nicht länger nöthig, Dich zu verbergen. Was vor zehn Jahren geſchah, das haben die ſpätern Ereigniſſe längſt verwiſcht und Du kannſt ohne Furcht wieder in die Welt zurückkehren.

— Ich weiß das längſt; wir leſen ja Zeitungen, doch liebe ich den Aufenthalt hier und bin ganz zufrieden.

— Du haſt eine Mutter und einen Bruder; vor denen Du keine Urſache haſt, Dich zu verbergen.

— Ich will mit Ihnen nur dann zuſammentreffen, wenn ich mich ihnen als glücklicher Menſch zeigen kann.

— Das hängt nur von Dir ab.

— In einigen Tagen wird es entſchieden ſein.

— Eile damit, wie möglich. Eines bedenke: Melanie iſt jetzt in Sarvölgyi's Haus. So große Seelenfreude es mir bereitet an das Hypokrates'ſche Todtengeſicht zu denken, welches der Phariſäer machen wird, wenn die geſchwätzige Frau ihm erzählen wird, der junge Mann, der in ſeiner Nachbarſchaft wohnt, ſei der Sohn des Lorenz Aronffy! ebenſo große Sorge macht es mir Deinetwegen, daß er es erfährt. Denn glaube mir, er wird Alles anwenden, daß Du, der Du Dich jener Nacht erinnerſt, als wir von dem unendlich Großen und Kleinen mit einander ſprachen, hier nicht lange verweilen ſollſt. Er wird Melanien abreden.

Loránd ſprach gleichmüthig die Achſel zuckend:

— Melanie iſt nicht das einzige Mädchen auf der Erde.

— Auch ſo bin ich zufrieden. Du biſt einmal mein Sohn, wen Du in's Haus bringſt, wird meine Tochter ſein; ſieh' zu, daß es je eher geſchehe.

— Es dauert keine Woche mehr.

— Dann deſto beſſer. Was Du thun willſt, thue raſch. Solche Dinge müſſen ſofort, oder gar nicht erledigt werden; entweder friſch weg, oder gar nicht.

Topándy ſprach von der Heirath, Loránd von der Piſtole.

— Alſo in einer Woche trinken wir bei Deiner Verlobung.

— Ganz beſtimmt!

Topándy wollte nicht weiter in Loránd's Geheimniß dringen. Er ahnte, daß der junge Mann zwiſchen den beiden Mädchen wählen würde; das konnte er nicht ahnen, daß er ſchon ein Drittes gewählt — mit der zu Boden geneigten Fackel.

Loránd aber war in den folgenden Tagen ſo heiter wie ein Bräutigam in der Woche vor der Hochzeit; — er war ſo fröhlicher Laune — wie ſein Vater am Abend vor dem Tode.

Auch der vorletzte Tag kam heran; es war wieder Mai, aber kein ſo rauher wie vor zehn Jahren. Eine Luft voll Blumenduft im Parke, in den Zweigen Lerchenſang und Nachtigallenlied.

Zipra jagte Schmetterlinge auf der Wieſe.

Seit Melanie das Haus verlaſſen, war ihre frohe Laune wiedergekehrt. Mit dem ſpielenden, ſingenden Vogel ſpielte auch ſie im holden Lenze.

— Loránd ſelbſt ließ ſich jetzt ihre Liebkoſungen gefallen.

— Wie läßt mir dieſe Hyacinthe im Haar?

— Sehr ſchön, liebe Zipra.

Das Zigeunermädchen nahm Loránd den Hut vom Kopfe und flocht einen Kranz von Blättern um denſelben, ſo ſetzte ſie ihn wieder auf; ſie rückte ihn an der Stirne hin und her, wie er wohl am beſten paſſen würde?

Dann drängte ſie ihre Hand unter ſeinen Arm, legte ihr glühend Geſicht auf ſeine Schulter und ging ſo mit ihm ſpazieren.

Armes Mädchen! Schon hatte ſie Alles vergeſſen, Alles verziehen!

Seit ſechs Tagen war die herrſchende Rivalin nicht mehr im Hauſe; Loránd trauerte nicht, ſeufzte nicht nach ihr. Er war heiter, er ſcherzte, ſchäkerte,

unterhielt ſich. Zipra glaubte, ihre Sterne kämen einander wieder näher.

Loránd aber dachte, während er lachte und ſcherzte, daran, daß ſein Leben nur noch einen Tag lang währe; dann lebe wohl, du herrlich duftende Flur, lebe wohl, du Echo voll Vogelſang, lebe wohl, du ſchönes verliebtes Zigeunermädchen.

Arm in Arm gingen ſie über die Brücke, über jene kleine Brücke, welche ſich über den Bach wölbt. In der Mitte derſelben blieben ſie ſtehen und blickten, auf das Geländer geſtützt, ins Waſſer — an derſelben Stelle, wo Melaniens Brautring ins Waſſer gefallen war. Sie ſchauten in den Waſſerſpiegel hinab, der ihre Geſtalten wiederſpiegelte; das Zigeunermädchen hatte auch jetzt ein grünes Kleid an, mit einem Roſaband; — Loránd ſah auch jetzt Melaniens Geſicht im Waſſer.

An dieſer Stelle hatte er ihre Hand in der ſeinen gehalten; hier ſagte ſie auf den verlorenen Ring: „laſſen Sie ihn dort", an dieſer Stelle hatte er ſie glühend umarmt.

Und morgen wird ihn auch das nicht mehr ſchmerzen.

Auch Topándy kam herbei und ſchloß ſich ihnen an.

— Weißt Du was, Loránd? ſprach der alte Manichäer heiter — ich gehe heute Nachmittags mit Dir nach Szolnok. Den Tag, an welchem Du mit Deinem Bruder zuſammentriffſt, müſſen wir feiern; wir machen ein großes Trinkgelage!

— Und mich nehmt Ihr nicht mit? fragte Zipra halb im Spaße.

— Nein!! erwiederten beide auf einmal.

— Warum nicht?

— Weil Du nicht dorthin paſſeſt — dort iſt kein Platz für Dich.

Auch das antworteten beide zugleich.

Topándy verſtand darunter: Du kannſt am Trinkgelage nicht theilnehmen; wer weiß, wie's dort zugehen wird? Loránd aber — verſtand etwas ganz Anderes.

— Und wann kommen Sie zurück, Loránd? drängte Zipra.

— Zuerſt wird er zu ſeinen Eltern heimkehren, erwiederte Topándy.

„Wahrlich dorthin!" dachte Loránd, zu meinem — Vater und zu meinem Großvater.

— Er wird doch nicht immer dort bleiben?

Darauf fingen beide Männer laut an zu lachen. Was für ein Ausdruck iſt das Wort „immer!" im Munde eines Menſchen! Giebt es ein Maß für die Zeit?

— Was werden Sie mir mitbringen, wenn Sie zurückkehren? fragte das Mädchen ſcherzend.

Loránd war grauſam genug zu ſcherzen, er riß ein Blatt vom Taubenkraut ab, das rund iſt, wie eine Geldmünze; das Blättchen legte er auf die Handfläche und ſprach:

— Etwas, was nicht größer iſt als der Umfang dieſes Blattes.

Die beiden Andern verſtanden darunter einen „Ring", er allein meinte damit eine „Kugel" in der Mitte der Stirne.

Wie grauſam doch die Späße eines zum Tode bereiten Menſchen ſind.

Mitten in dieſen Scherzen ſtörte ſie der Haiduke auf, der melden kam, daß oben ein junger Herr warte, der mit Herrn Loránd ſprechen wolle.

Loránd's Herz pochte laut! Das iſt Dezſö!

Sollte er den Brief nicht erhalten haben? Sollte er dem Wunſche ſeines Bruders nicht nachgegeben haben? Er eilte ihm alſo dennoch um einen Tag früher entgegen, als ihm erlaubt war?

Loránd eilte in's Kaſtell hinauf.

Toránd rief ihm nach:

— Wenn's ein guter Freund iſt, ſo bringe ihn mit in den Park, damit er zu Mittag bei uns bleibt.

— Wir werden hier bei der Brücke warten, ergänzte Zipra die Einladung und blieb auf der Brücke und blickte, ſie wußte ſelbſt nicht warum, träumeriſch auf die Nympheaceen, welche Melaniens Ring verborgen hatten.

Loránd durcheilte mit düſt'rem Gemüthe die Korridors; iſt der Ankömmling ſein Bruder, ſo würden ihm die letzten Stunden doppelt verbittert werden. Ihm gegenüber wird das Komödieſpielen, die cyniſche Luſtigkeit ſchwer angehen.

Der Gaſt wartete im Saale auf ihn.

Als Loránd eintrat und ihm gegenüber ſtand, — da fand er eine ganz neue Ueberraſchung.

Der junge Kavalier, der herbeigeeilt war, ihn aufzuſuchen, war nicht ſein Bruder Dezſö, ſondern — Gyáli.

Pepi Gyáli war auch jetzt nicht größer, nicht männlicher, als vor zehn Jahren; er hatte daſſelbe kindliche Geſicht, dieſelben zarten Glieder und dieſelbe feine Tournure wie damals. Auch jetzt hatte er höchſt korrekte Begriffe von der Mode, und wenn die Zeit eine Veränderung an ihm bewirkt hatte, ſo konnte man dieſelbe nur in einer gewiſſen vornehmen Manier wahrnehmen, wie ſie Leute anzunehmen pflegen, die oft Gelegenheit haben ihren einſtigen Freunden gegenüber die Protektorrolle zu ſpielen.

— Guten Tag, lieber Loránd! ſprach Gyáli in heiterem, herzlichem Tone, dieſem zuvorkommend. Erkennſt Du mich noch?

(„O, dachte Loránd, biſt Du da, Du grimmer Mahner!“)

— Ich wollte nicht an Dir vorüber kommen, ohne Dich zu ſehen; ich erfuhr von Frau Bálnokházy, Du ſeiſt hier und ich eilte ſofort Dich aufzuſuchen.

Alſo hatte doch „ſie“ ihn auf die Spur geleitet!

— Ich habe in einer Angelegenheit der Frau Bálnokházy bei Sárvölgyi zu thun; es betrifft irgend einen Ausgleich.

Während Gyáli dieſe einleitenden Worte ſprach, zog ein ganzer Gedankenſturm durch Loránd's Seele; wie ſoll er ſich dieſem Menſchen gegenüber benehmen?

Ich hoffe, ſprach der Gaſt, Loránd freundlich die Hand entgegenſtreckend, daß jener Streit, der vor zehn Jahren zwiſchen uns eine ſo ſpaßige Wendung nahm, längſt von Deiner Seite vergeſſen iſt, ſo wie von meiner Seite.

(„Er will mich daran erinnern, wenn ich's vergeſſen haben ſollte!“)

— Und wir werden wieder fidele Kameraden ſein.

Loránd war bereits mit ſich einig, wie er dem Sturme beikommen müſſe, der wie ein Blitz in ſeinem Gehirne plötzlich aufgeſtiegen und ſchon erloſchen war. „Wenn ich dieſen Menſchen, wie es in meiner Macht ſteht, jetzt von hier hinauswerfe, ſo wird jeder den Urſprung der Kataſtrophe deutlich verſtehen, und wird ſie als die dem Beleidigten gewährte Genugthuung betrachten. Nein: dieſen Triumph will ich ihnen nicht gewähren; der Elende möge es ſehen,

daß derjenige, welcher dem Tode gegenüber ſteht, an guter Laune dem nicht nachſteht, der ihn mit Wonne in die Arme des Todes jagt.“

Loránd that daher nicht zornig, zeigte keinen Zorn, kein trübes Geſicht, ſondern ſchlug, wie in den Studentenjahren, kräftig in die Hand des Gecken, und ſchüttelte ſie tüchtig.

— Servus Pepi! Wie, zum Teufel, ſollte ich Dich nicht erkannt haben! Nur hatte ich gedacht, daß Du, wie ich, unterdeß gealtert biſt, und Du ſtehſt nun vor mir, als derſelbe zarte Junge. Faſt hätte ich Dich gefragt, was für morgen zu lernen iſt? —

— Siehſt Du, das freut mich! Nichts that mir im Leben ſo leid, als daß ich im Zorne von Dir ſchied. Wir! Die luſtigen Kameraden! Wir ſollten uns entzweien! Und weswegen? Wegen einer lumpigen Zeitung! Der Teufel hole ſie alle. Alle zuſammen ſind's nicht werth, daß zwei gute Freunde darüber böſe werden. — Doch, kein Wort mehr davon!

— Kein einziges, mein Junge, wenn Du mir nicht die Laune verderben willſt. Wir ſind hier ohnehin Dorfleute, die viel von einander ertragen. Heute fahren wir uns in die Haare und morgen ſind wir wieder die beſten Freunde.

Hahaha!

— Aber ſtelle mich dem Alten vor! Ich höre er ſoll ein Lebemann ſein. Er liebt die Pfaffen nicht. Ich weiß ſo viele Anekdoten von den Pfaffen, daß ich ihn eine ganze Woche damit aushalten werde. Komm', mach' mich mit ihm bekannt. Ich weiß, er wird nicht aus dem Lachen herauskommen, wenn ich anfange.

— Es verſteht ſich von ſelbſt, daß Du hier bei uns bleibſt.

— Natürlich! Der alte Sárvölgyi hat ohnehin ſchon ein ſaures Geſicht gemacht über die ungewöhnliche Vermehrung ſeiner Gäſte; und dann hat er eine verflucht häßliche Wirhtſchafterin. Dann iſt's höchſt unbequem, den beiden Damen ſtets Schönheiten ſagen zu müſſen. Man kömmt ja nicht deswegen auf's Land. — Apropos! Du haſt, wie ich höre, hier ein ſchönes Zigeunermädchen.

— Auch das haſt Du ſchon erfahren?

— Ich hoffe, Du biſt nicht eiferſüchtig auf ſie.

— Der Teufel auch! Auf ein Zigeunermädchen?

(„Fange nur mit der an! dachte Loránd, wenigſtens wirſt Du die Ohrfeige, welche ich Dir nicht geben kann, von ihr „per procura“ bekommen.“)

— Hahaha! Wegen eines Zigeunermädchens duelliren wir uns nicht; nicht wahr, Freundchen?

— Auch wegen eines andern nicht.

— Du wurdeſt ſehr geſcheidt, ſo wie ich; das gefällt mir. Es iſt nicht der Mühe werth wegen einer Frau. Unter Anderem, was ſagſt Du zu Frau Bálnokházy? Ich finde, daß ſie noch jetzt ſchöner iſt, als die Tochter. Ma foi; auf Ehre! Dieſer zehnjährige Theaterkurſus hat ihr nur genützt. Ich glaube, ſie iſt auch jetzt noch in Dich verliebt.

Das iſt ſehr natürlich, ſprach Loránd mit ſcherzendem Hohne.

Inzwiſchen waren ſie in den Park gelangt; Topándy und Zipra fanden ſie an der Brücke; Loránd ſtellte Pepi Gyáli als ſeinen einſtigen Schulkollegen vor.

Dieſer Name magnetiſirte Zipra förmlich; Melaniens Bräutigam! — Der Bräutigam iſt alſo

um die Braut gekommen. O, was für ein lieber Menſch dieſer Pepi Gyáli iſt! Ein wirklich liebenswürdiger junger Mann!

Gyáli mißverſtand gänzlich den vortheilhaften Eindruck, welchen ſein Namen und ſeine Erſcheinung bei Zipra hervorbrachten; er war geneigt dies ſeinem unwiderſtehlichen Eroberungsglücke zuzuſchreiben.

Nachdem er einige Worte mit dem Alten gewechſelt, übernahm er raſch die Rolle des Hofmachers, wozu jeder Kavalier ohnehin durch die Regeln des Umganges verpflichtet iſt. Dann iſt's ja ein Zigeunermädchen und — Loránd iſt nicht eiferſüchtig.

— Mein Fräulein, Sie haben mich in einer Minute etwas gelehrt, worüber ich mir den ganzen Tag vergeblich den Kopf zerbrochen habe.

— Was kann das ſein? fragte Zipra neugierig.

— Wie Jemandem gebackener Fiſch und geſchmorte Semmel bei Sárvölgyi beſſer ſchmecken kann, wie bei Herrn Topándy die leckerſten Gerichte?

— Wer könnte das ſein?

— Ich konnte nicht begreifen, wie es Fräulein Melanie über's Herz bringen konnte, dieſes Haus mit jenem zu vertauſchen; jetzt aber verſtehe ich's; ſie mußte hier großer Verfolgung ausgeſetzt ſein.

— Verfolgung? fragte Zipra erſtaunt, auch die Männer blickten einander über dieſes Wort verwundert an. Wer hat ſie hier verfolgt?

— Wer? Nun dieſe Augen! ſagte Gyáli, Zipra ſchmeichelnd. Eine ſolche Konkurrenz konnte die Arme nicht ertragen. Es iſt ſehr natürlich, daß der Mond, welch' eine angenehme und poetiſche Erſcheinung er auch ſei, vor der Sonne immer flieht.

Für Zipra war dieſe Sprache ſehr überraſchend. Es giebt Viele, die das allzu Süße nicht lieben.

— O, Melanie iſt viel ſchöner als ich, ſagte ſie, die Augen niederſchlagend und ſehr ernſt.

— Wäre es doch meine Pflicht und Schuldigkeit all' dies zu glauben, wie an alle Wunder der Apoſtel; iſt es aber meine Schuld, wenn Sie mich zum Ketzer machen?

Zipra wandte den Kopf weg und blickte mit verletzter Scham ins Waſſer hinab; Loránd aber, der hinter dem Rücken Gyáli's ſtand, dachte:

(„Wenn ich Dich jetzt in dieſes Waſſer ſtürzen möchte, ſo würdeſt Du es verdienen und dies würde meiner Seele ſehr wohl thun; daran könnte man aber erkennen, daß ich Dich haßte; deſſen ſoll nie Jemand ſich rühmen können! Mit Deinem Namen ſoll meiner ſelbſt im Tode nicht in Verbindung gebracht werden.")

Denn daß Gyáli's Erſcheinen an dieſem Tage keinen anderen Zweck hatte, als Loránd an ſeine furchtbare Pflicht zu mahnen, dies konnte Loránd mit Beſtimmtheit wiſſen!

— Freundchen! ſagte Loránd, Gyáli ſcherzend auf die Schulter klopfend, jetzt muß ich Dir noch zeigen, was für ein Feldherr aus mir geworden wäre. Ich habe heute Nachmittags in einer dringenden Angelegenheit in Szolnok zu thun.

— O, reiſe nur! um mich kümmere dich nicht. Thue ganz nach Deinem Belieben.

— Nicht ſo, Pepi, Du wirſt unterdeſſen nicht hier bleiben.

— Donnerwetter! Du wirſt mich doch nicht hinauswerfen?

— O, ho ho! Heute Nacht veranſtalten wir in

Szolnok zur Feier meiner Wiedergeburt ein großes Trinkgelage. Alle luſtigen Kumpane der Umgegend ſind dazu geladen. Dorthin mußt auch Du mit uns kommen.

— Ah! Bei dem Feſte Deiner Wiedergeburt! rief Gyáli in exaltirtem Tone aus, während er mit entſchuldigendem Blinzeln auf Zipra blickte. Welche Magnete immer mich hieher ziehen mögen, aber dort muß ich unbedingt dabei ſein. Bei dem Feſte Deiner „Wiedergeburt" muß ich toaſtiren, Freund Loránd!

— Mein jüngerer Bruder wird auch dort ſein: der kleine Dezſö.

— Ah! der kleine Deſzö? der kleine Schalk? Nun deſto eher. Mit dem werden wir viel Spaß haben. Der war ſchon früher mit ſeinem erſten Geſichte ein komiſcher Junge. Nun, da gehe ich ſchon mit euch. Ich ergebe mich. Ich kapitulire. Alſo heute Nacht gehen wir nach Szolnok.

Konnte man es doch ſehr gut wiſſen, daß er nur deshalb herkam, um ſich während dieſes einen Tages an der Agonie Lorands zu ergötzen.

— Ja, Pepi, verſicherte Loránd, dort werden wir luſtig ſein, wie einſt, wie vor zehn Jahren. Viele Freuden warten dort unſer, die werden wir alle auf einmal durchkoſten. Alſo halteſt Du mit uns?

— Unbedingt, habe nur die Güte, Jemanden um meinen Reiſemantel in die Nachbarſchaft zu ſchicken. Ich gehe mit euch. Zum Feſte Deiner „Wiedergeburt!"

— Und abermals drückte er Loránd freundlich die Hand, als könnte er all' die guten Wünſche, von denen ſein Herz zu überſtrömen bereit iſt, nicht in Worten ausdrücken.

— Nun ſiehſt Du, daß ich doch ein guter

Feldherr geworden wäre, ſagte Loránd lachend; wie ſchön iſt es mir gelungen, das Belagerungsheer gefangen zu nehmen.

— O, keineswegs; die Blokade bleibt aufrecht erhalten.

— Es wird doch ſchwer halten die wohlgenährte Beſatzung auszuhungern.

Das arme Zigeunermädchen verſtand ſie nicht, all' die banalen Witze, welche auf ihre Koſten gemacht wurden; und wenn ſie dieſelben auch verſtanden hätte, war ſie nicht deshalb ein Zigeunermädchen, daß man mit ihr in dieſer Weiſe ſcherze? Pflegten nicht ſelbſt Topándy und ſeine übrigen luſtigen Kumpane derart mit ihr zu ſcherzen? Diesmal aber lachte Zipra über die Witze nicht ſo viel wie ſonſt.

Es machte auf ſie einen ekelerregenden Eindruck, wenn der junge Dandy von Melanien ſo leichtfertig ſprach und ſie in Gegenwart eines anderen Mädchens noch zu verkleinern ſuchte. Sprechen alle Männer ſo von ihren Geliebten? Und ſprechen die Männer von jedem Mädchen ſo?

Der alte Topándy gab jedoch der Konverſation eine andere Wendung. Auf den erſten Blick hatte er ſeinen Mann erkannt. Der hat der ſchwachen Seiten mehrere. Er begann ihn „Euer Hochgeboren" zu tituliren und nach jenen ausländiſchen Fürſten zu befragen, deren Bevollmächtigter Herr Gyáli zu ſein beliebt.

Dies wirkte.

Aus Gyáli wurde plötzlich eine ganz andere Geſtalt; bei Nennung ſeiner Würde bemühte er ſich eine würdevolle Haltung anzunehmen, als hätte er einen Spieß verſchluckt; er zog den Hut, den er bisher ſchief auf hatte, gerade in die Stirne, ſteckte die

Hände in die Schöße ſeines dunkelvioletten Frackes und zog den Mund in diplomatiſche Falten.

Dies war eine prächtige Gelegenheit, um ſeine großartigen Prahlereien aufzutiſchen. Der Andere möge es ſehen, wie hoch er geſtiegen iſt, während die Uebrigen, an der Scholle klebend, zurückblieben.

— Binnen Kurzem werde ich einen großartigen Prozeß ſeiner Durchlaucht des Fürſten von Hohenelm-Weitbreitenſtein beenden.

— Ein regierender Fürſt? fragte Topándy mit naivem Erſtaunen.

— Das belieben Sie doch zu wiſſen.

— O, wie denn nicht? ich bitte. Sein Reich liegt gleich dort, wo ſich die Grenzen der Fürſtenthümer Lippe-Detmold, Schwarzburg-Sondershauſen und Reuß-Major berühren.

Wie groß mußte der Eigendünkel Gyáli's ſein, daß er auf dieſe eigenthümliche Geographie des alten Tablábiró mit „ja" antworten konnte.

— Euer Hochgeboren nehmen gewiß ſchon bisher in dem Großfürſtenthume eine hervorragende Stellung ein?

— Mir wurde von Seiner Gnaden der Titel nnd Rang eines Kämmerers zu Theil.

— Sie können es unſtreitig noch weiter bringen.

— O ja. Sobald ich die Domänen Seiner Gnaden, auf welche dieſelben von mütterlicher Seite Erbanſprüche haben, gewinnen werde, werden Seine Gnaden fünftauſend Joch Grundbeſitz auf meinen Namen inſkribiren laſſen.

— In Hohenelm-Weitbreitenſtein?

— Nein; hier in Ungarn.

— Ich dachte in Hohenelm-Weitbreitenſtein, denn das iſt eine ſehr ſchöne Gegend.

Gyáli begann es zu merken, daß es denn doch mehr als Einfalt ſei, was den Ungläubigen dieſe anerkennenden Lobeserhebungen ſagen ließ und er begann ſich ſehr ungemüthlich zu befinden, als jener fragte, in den wievielten Paragraphen des Corpus juris das Indigenat des Fürſten wohl eingetragen ſei, laut welchem er hier ſo frei Herrſchaften inſkribiren laſſen könne? und er wendete das Geſpräch darauf, daß er von Seiner Gnaden zu ſchwatzen begann, welch' prächtiger, liberaler Menſch er ſei; er erzählte von ihm hunderterlei Anekdoten, wie er die Jeſuiten aus ſeinem Reiche vertrieben habe, wie er die Mucker gemaßregelt, welche Scherze er ſich mit den Nonnen erlaubte, wie er die Pietiſten verfolge und andere ähnliche Daten, welche für Seine Gnaden, den Großfürſten von Hohenelm-Weitbreitenſtein als höchſt erſchwerende Umſtände gelten können, für den Fall — daß ein Fürſtenthum oder Regent mit ſolchen Namen überhaupt irgendwo exiſtiren.

Dieſes Thema dauerte bis nach dem Mittageſſen.

Zipra wollte ſich heute beſonders hervorthun. Zum Abſchiedsmahle bereitete ſie Alles, wovon ſie wußte, daß es Loránds Leibſpeiſen ſeien: und Loránd war ſo undankbar, daß er ſie für all' das Gute nur durch Gyáli bekomplimentiren ließ; er gab ihr nicht ein gutes Wort.

Obwohl er, wer weiß wann, wieder an dieſem Tiſche ſitzen wird?

Nach dem Speiſen mußte Loránd noch für einige Augenblicke im Hauſe Umſchau halten, allen Leuten Weiſung ertheilen, welche Arbeiten ſie während der vierzehn Tage, bis er zurückkehrt, auf dem Felde, im Garten, im Walde zu verrichten hätten.

Er zeigte ſich Jedem gegenüber freundlich und vertheilte Trinkgelder, damit ſie auf ſeine Geſundheit trinken mögen, da er morgen ein großes Feſt feiert.

Auch Topándy entfernte ſich, um die nöthigen Reiſevorbereitungen zu treffen. Zipra war die Hausfrau; ihre Aufgabe war es auch ſonſt, die allein gebliebenen Gäſte zu unterhalten, denn Topándy kümmerte ſich wenig darum, daß Jemand, für deſſen Pflege er ſorgte, auch unterhalten werde. Iſt doch Zipra da, möge er die anhören.

Und doch hat dies noch zu keinem Skandal Anlaß gegeben, trotzdem, daß hier ſo viele luſtige Geſellen verkehrten. Dieſer feine ſtädtiſche Kavalier wird ſich hier deſto eher heimiſch fühlen.

Unterdeſſen war der Haiduck, den man um den Reiſemantel Gyáli's zu Sárvölgyi geſchickt hatte, zurückgekehrt.

Derſelbe brachte auch von dem Fräulein einen Brief an Loránd.

„Von dem Fräulein?"

Loránd nahm ihm den Brief ab und befahl ihm, den Mantel auf das Zimmer des Gaſtes zu tragen.

Er ſelbſt eilte auf ſeine Zimmer.

Als er den Saal durchſchritt, kam ihm Gyáli aus dem Zimmer Zipra's entgegen. Der Dandy war ſo eigenthümlich verwirrt, wie wenn Jemand mit der angebrannten Zigarre gleichzeitig den Schwefeldampf des angebrannten Zündhölzchens einathmet und dann eine Weile taumelnd nach Luft ſchnappt.

— Freund! ſagte er zu Loránd; deine Zigeunerin iſt eine wirkliche Tigerin! Und Du haſt ſie auch gut dreſſirt, das kann ich ſagen! — Wo iſt hier ein Spiegel?

— Nicht wahr? ſagte Loránd. Er wußte es

ſelbſt nicht, worauf er dies ſagte; er hörte es, achtete aber nicht darauf.

Nur dieſer Brief! Melaniens Brief!

Wie beeilte er ſich mit demſelben in ſein Zimmer zu gelangen.

Dort war er allein, er ſperrte die Thüre ab, küßte das feine roſafarbene Briefchen, deſſen azurblauen Buchſtaben; das rothe Siegel desſelben; er drückte es ans Herz: als wollte er von ſeinem Herzen erfahren, was es enthalte?

Was kann es aber auch enthalten?

Loránd legte den Brief vor ſich hin und ſtützte ſich mit der Fauſt darauf.

„Aber muß ich es denn unbedingt erfahren, was dieſer Brief enthält?“

„Wie, wenn ſie in demſelben ſchreibt, daß ſie mich liebt, daß ſie ihre Seligkeit von mir erwarte, daß ſie ihre Liebe für eine ganz verlorene Welt in die Wagſchale werfe? Daß ſie bereit ſei, mir über's Meer zu folgen, hinaus über das Hohngelächter der Bekannten und mit mir in der Gruppe der vergeſſenen Geſtalten zu verſchwinden.“

„Ich werde dieſen Brief nicht erbrechen.“

„Mein letzter Schritt ſoll kein ſchwankender ſein.“

„Und wie, wenn ſo viele, nur zufällig ſcheinende Begegnungen nichts ſind, als ein gut durchdachter Racheplan? Wie, wenn ſie alle ſchon lange mit einander einverſtanden ſind und blos deshalb zuſammenkamen, um mich bis dahin zu bringen, wo ich es geſtehe, daß ich gedemüthigt bin; daß ich die Seligkeit, die Liebe erbettle; daß ich den Tod fürchte, da ich in die lächelnden Geſichter des Lebens verliebt bin, und daß ſie mir dann, wenn ich dies geſtanden habe, in's Geſicht lachen; und mich der

Verachtung der ganzen Welt preisgeben; — meiner eigenen Verachtung? . . . .

„Sie ſollen ſich täuſchen!“

Loránd nahm das zarte Briefchen und ſperrte es in die Schublade ſeines Schreibtiſches, unerbrochen, ungeleſen.

Möge dies ſein letzter Gedanke ſein, daß er vielleicht geliebt war, und möge ihm dieſen letzten Gedanken der Zweifel leicht machen, daß „vielleicht?“

Und jetzt bereiten wir uns auf jenen Weg vor.

Loránd pflegte auf der Reiſe zwei treffliche Piſtolen mit ſich zu führen, dieſe lud er auch jetzt ſorgfältig, füllte ſie mit einer doppelten Doſis Schießpulvers und that in jede eine jener Kugeln mit ſtählernen Spitzen, welche auf der Jagd ſo gute Dienſte thun, indem ſie den Schädel des Wildes durchbohren, ohne ſich platt zu drücken, wie die gewöhnliche Bleikugel. Dieſe Piſtolen legte er in ſeine Reiſetaſche.

Seinen Haiduken befahl er, ihm für zwei Wochen Weißwäſche in den Koffer zu packen, da die Reiſe weiter gehe.

Topándy ließ zwei Wagen anſpannen; die Reiſekutſche und einen leichten Wagen.

Als die Wagen vorfuhren, nahm Loránd ſeinen Reiſemantel um, zündete ſeine kurze Pfeife an und ging in den Hof hinab.

Zipra ordnete das Gepäck, gab bei den Wagen acht, daß jeder ſeinen Mantel auf dem Sitze habe, daß die Koffer gut aufgebunden ſeien und namentlich das Flaſchenetui mit vierundzwanzig Flaſchen voll des edelſten Weines einen guten, ſichern Platz habe.

— Du biſt doch ein gutes Mädchen, Zipra,

ſprach Loránd, dem Mädchen zärtlich auf die Schulter klopfend.

— „Doch?“

Und dann iſt er der verfluchten Pfeife ſo treu, daß er ſie keinen Augenblick aus dem Munde nehmen kann.

Einen Abſchiedskuß hätte ſie doch wenigſtens verdient.

— Du ſetze Dich zu meinem Oheim in die Kutſche, Pepi! ſprach Loránd zu dem Dandy; bei mir würdeſt Du Dein Leben auf's Spiel ſetzen, da ich mit Dir in einen Graben ſtürzen könnte, ſo daß Du den Hals brichſt. Und es wäre wirklich ſchade um einen ſo hoffnungsvollen jungen Mann.

Loránd ſchwang ſich auf den Sitz neben den Kutſcher und nahm ſelbſt die Lenkriemen in die Hand.

— Gott befohlen denn, Zipra! — Die Kutſche ſetzte ſich in Bewegung, der Wagen ihr nach.

Zipra blieb in der Thüre ſtehen und blickte den Reiſenden nach, ſo lange man eine Spur von ihnen ſah, dann ſtützte ſie das Haupt traurig an die Thürpfoſten. Loránd hatte nicht *einmal* zurückgeblickt!

Und jetzt geht's im Trabe dem Tode zu.

Und wenn ſich der Abend auf die Erde herabſenkt und die Millionen Sterne leuchtend am Firmament aufgehen und an den Gräbenrändern die Johanneskäfer glühen, dann wird Loránd genügend über das Thema nachdenken können, daß ein Ewiges über daß unendlich Große, wie über das unendlich Kleine herrſcht; doch was iſt die Geſchichte der dazwiſchen fallenden Inſekten? Der Eintagsfliegen? Des ehrgeizigen Menſchen, und der, um ihre Exiſtenz

kämpfenden Nationen? „Liefert doch das Geſchick den Gerechten dem Böſen in beide Hände, damit er mit der Rechten ſeinen Körper, mit der Linken ſeine Seele verderbe.“

Dezsö's Tagebuch.

XIX.

Fanni.

Irgend ein Weiſer, der zugleich auch Dichter war, ſagte: Der beſte Ruf einer Frau iſt der, wenn ſie gar keinen Ruf hat. Ich füge noch hinzu: die beſte Lebensgeſchichte iſt diejenige, welche keine Geſchichte hat.

Solch' ein Lebensroman iſt der Fanni's und der meinige.

Acht Jahre ſind ſchon verfloſſen, ſeitdem man aus dem Bäckerhauſe der Fürſtenallee an meiner Statt zum Tauſche ein kleines Mädchen weggebracht hat; ſeitdem wnrde aus dem kleinen Mädchen ein großes Mädchen, — und ſie nahm noch immer meinen Platz ein.

Wie beneidete ich ſie in den erſten Tagen, daß ich ihr dieſen Platz überlaſſen mußte: dieſen mit traurigen Angedenken umflorten Platz in der traurigen Wohnung unſerer Familie, in dem wehen Herzen meiner Mutter; und wie pries ich ſpäter das Schickſal, daß ich dieſen Platz durch ſie ausgefüllt wußte.

Mich riß das Geſchick mit ſich fort in entfernte Gegenden, alljährlich konnte ich nur einige Monate

zu Hauſe zubringen; meine Mutter wäre ergraut, meine Großmutter irrſinnig geworden in der furchtbaren Einſamkeit, wenn ihnen der Himmel keinen Schutzengel geſendet hätte.

Oh, wie viel habe ich Fanni zu verdanken.

Jedes Lächeln auf dem Antlitze meiner Mutter, jeden neuen Lebenstag meiner Großmutter muß ich ihr verdanken.

Alljährlich, wenn ich in den Schulferien nach Hauſe kehrte, fand ich den heiteren duldenden Frieden unter unſerem Dache.

Wo Jeder ſo viel Recht hatte, täglich dem Verhängniſſe, den Menſchen, der ganzen Welt raſend zu fluchen; wo der Schmerz jeden Gedanken beherrſchen mußte; fand ich nichts, als Frieden, Geduld und Hoffnung.

Sie war es, die ſie tröſtete, daß die Leiden eine Grenze haben; ſie tröſtete ſie mit Hoffnungen; ſie lockte ſie mit tauſenderlei möglichen Variationen der unverhofften Freude; die vielleicht morgen, vielleicht übermorgen eintreffen kann.

An ſich ſelbſt ſchien ſie gar nicht zu denken.

Wie vieler Entſagung bedarf es, daß ein ſchönes, lebensfrohes Kind die ſchönſten Jahre ſeiner Jugend der Pflege zweier, vom Schmerze gebrochener Frauen opfere, daß ſie mit ihnen zuſammen leide; daß ſie ihre ſchwere Gemüthsſtimmung dulde, daß ſie davor nicht zurückſchrecke, ihren peinlichen Ideengang zum Gegenſtande ihres Studiums zu machen.

Und all' dies war ſie nicht ſchuldig uns zu thun. War ſie doch nur ein Tauſchmädchen im Hauſe.

Und als ich Preßburg und das Fromm'ſche Haus verließ, wollten ihre Eltern auch ſie nach Hauſe

nehmen; da bat Fanni, ſie möchten ſie doch noch ein Jahr dort laſſen; ſie liebe die arme leidende Mutter ſo ſehr.

Und dann erbat ſie alljährlich noch ein Jahr und neuerdings ein Jahr, bis ſie zur Jungfrau herangewachſen war.

Obwohl Preßburg eine luſtige, lärmende Stadt iſt. Das Fromm'ſche Haus ſteht der ganzen Welt offen und die Blume will aufblühen, wenn der Frühling kommt; das junge Mädchen hat das Recht zu leben und das Leben zu genießen.

Fanni ſchloß ſich freiwillig vom Leben aus. In unſerem Hauſe gab es keine Luſtbarkeiten.

Meine Eltern vertröſteten ſie oft, daß ſie ſie zu Unterhaltungen mitnehmen werden; auch ſie werden mit ihr gehen.

— Meinetwegen? Damit ich mich unterhalte, ſolltet auch ihr zu Unterhaltungen gehen? Und wäre dies für mich eine Unterhaltung? Bleiben wir zu Hauſe. Wir werden hiezu noch Zeit haben.

Und indem ſie ſo Opfer brachte, wußte ſie es ſo anzuſtellen, daß es für ſie kein Opfer ſcheine.

Es giebt viele gutmüthige, geduldige Mädchen, deren Lippen nicht klagen; doch ſtumm klagen die gebrochenen Augen, das bleiche Antlitz, die düſtre Stimmung und geben Zeugniß von den begrabenen Begierden.

Aber Fanni's Antlitz war blühend und lächelnd: ihre Augen lebhaft und feurig, ihre Stimmung immer frohſinnig, offen und zufrieden; jeder ihrer Geſichtszüge verrieth es, daß Alles, was ſie thue, ihr vom Herzen komme. Ihre heitere und ewig luſtige Erſcheinung erhellte ihre ganze düſtere Umgebung; wie wenn ein Engel im Dunkeln ſchreitet; ſeine Geſtalt vom Glorienſcheine umgeben. Alljährlich, wenn

ich in den Ferien nach Hauſe kam, fand ich ſie ſo zu Hauſe: und von Jahr zu Jahr begann ein beſtimmter Gedanke zwiſchen uns heranzureifen.

Wir ſprachen nie davon; trotzdem war er uns Allen bekannt.

Sie wußte es, ſo wie ich; ihre Eltern wußten es, ſo wie die meinigen; wir dachten gar nicht daran, daß dies anders ſein könne. Dieſe Angelegenheit war zwiſchen uns blos eine Zeitfrage. Wir zweifelten ſo wenig daran, daß wir ſogar nie davon ſprachen.

Wir gaben uns keine Haarlocken zum Andenken, wir ſchwuren einander nicht bei dem Monde, den Sternen, bei allen Göttern; wir wechſelten auch keine Ringe; ſo gut wußten wir es, was wir wußten.

Als ich meine Studien beendigt hatte, wurde ich Advokat; als meine erſte Anſtellung die Erlangung einer herrſchaftlichen Advokatur war, da nahm ich eines Tages die Hand Fanni's unter meinen Arm und ſagte zu ihr:

— Liebe Fanni, erinnerſt Du Dich der Geſchichte Jakobs aus der heiligen Schrift?

— Ja wohl.

— Denkſt Du nicht, daß Jakob ein ausgezeichneter Mann war, da er ſieben Jahre dienen konnte, um ſeine Frau zu bekommen?

— Dies leugne ich nicht.

— Dann mußt Du auch anerkennen, daß ich ein noch ausgezeichneterer Mann bin, da ich ſchon acht Jahre um Dich diene.

Fanni blickte mich an mit ihren Augen, die lächelnd ſtrahlten, gleich dem Sommermorgen, und antwortete mit kindlicher Heiterkeit:

— Und damit Du ein noch ausgezeichneterer Menſch ſeieſt, mußt Du noch zwei Jahre warten.

— Warum? fragte ich unwillig.

— Warum? ſprach ſie mit ſanftem Ernſte. Alſo weiſt Du es nicht, daß an unſerem Tiſche ein leerer Platz iſt und daß, bis dieſer nicht ausgefüllt iſt, die Freude in dies Haus nicht einkehren kann. Könnteſt Du glücklich ſein, wenn Du täglich aus den Augen Deiner Mutter leſen würdeſt: wo iſt denn der Andere? Jede Deiner Freuden würde dies leidende Herz verletzen und in jedem ſtummen Blicke läge ein Vorwurf, daß wir uns freuen können. Oh Dezſö, hier kann es keine Hochzeit geben, ſo lange die Trauer anhält.

Und indem ſie es ſagte, daß ich ſie noch nicht lieben möge, da zwang ſie mich, ſie noch mehr zu lieben.

— Um wie viel höher ſtehſt Du als ich!

— Die zwei kurzen Jahre werden raſch vorübergehen, wie die andern. Wir denken ja nicht erſt ſeit geſtern aneinander und bis wir grau werden, haben wir Zeit genug glücklich zu ſein. Ich warte und habe Freude genug in dem Warten.

O, wie gerne hätte ich ſie für dieſes Wort geküßt; doch war mir dieſes Antlitz viel zu heilig, als daß ich es nicht für ein Sakrileg gehalten hätte, dasſelbe mit meinen Lippen zu berühren.

— Wir bleiben alſo wie bisher.

— Einverſtanden.

— Alſo zwei Jahre lang kein Wort mehr davon, bis Dein Ehrenwort Loránd gegenüber gelöſt iſt, bis Du entdecken kannſt, wo er iſt? Ich weiß wohl nicht wozu die lange Geheimhaltung? Ich will nicht tiefer in eure Geheimniſſe dringen, als ihr mich ſelbſt einweihet; aber was Du gelobt haſt, das halte und wenn Du durch dieſes Gelöbniß Deine Familie, Dich und mich in Trauer gehüllt, ſo wollen wir ſie tragen, bis ſie ſelbſt von uns fällt.

Ich drückte dem lieben Mädchen die Hand; ich anerkannte, wie ſehr es Recht habe. Fanni kehrte dann heiterer Laune zu meiner Mutter zurück und niemals konnte es Jemand wahrnehmen, daß ſie auch einige Minuten ernſt ſein könne.

Ich wagte noch einen kühnen Verſuch in dieſer Angelegenheit.

Ich ſchrieb an Loránd, daß der Horizont ringsum bereits ſo klar ſei, daß er mit Trompetenton im Lande verkünden könnte, er ſei der und der, ohne daß er Jemanden fände, der ihn abſinge; da es alſo ganz gleich ſei, ob zehn Jahre oder acht, ſo möge er die letzten zwei Jahre nachlaſſen und uns wieder angehören.

Darauf ſchrieb mir Loránd folgende kurze Zeile.

„Worauf man ſein Ehrenwort gibt, davon pflegt man nichts abzuhandeln.“

Das war eine kurze Abweiſung.

Weiter beläſtigte ich ihn nicht mehr mit dieſer Bitte. Ich wartete und duldete, bis die Zeit abgelaufen.

. . . . . O Loránd! ich opferte Dir zwei himmliſche Jahre auf Erden.

XX.

Der Tag des Verhängniſſes.

Endlich kam auch der heran!

Wir zählten die Tage, die wir noch warten mußten.

Eine Woche vor dem beſtimmten Tage erhielt

ich von Loránd einen Brief, in welchem er mich bat, ihm nicht nach Lankadomb entgegen zu kommen, ſondern daß wir lieber in Szolnok zuſammentreffen ſollen; er wolle die gefühlvolle Szene des Wiederſehens nicht durch Topándy's Sarkasmen verderben laſſen.

Ich war damit einverſtanden.

Seit einigen Tagen war Alles zur Reiſe vorbereitet. Ich ſuchte Alles hervor, was von vor zehn Jahren mir geblieben war, als ich von Loránd ſchied, ſelbſt das letzte Gedenkblatt. Das nahm alle meine Gedanken in Anſpruch.

Es wäre eine vergebliche Mühe geweſen, den Frauen davon zu ſprechen, wie unfahrbar die Straßen in dieſer Zeit im Alföld ſeien; daß Loránd ohnehin einen Tag ſpäter zu ihnen kommen würde. Ich verſuchte es auch gar nicht, ſie von der Reiſe abzureden. Wer von ihnen wäre diesmal zu Hauſe geblieben; wer hätte auch nur eine Minute von dem Tage geſchenkt, an welchem man Loránd wird wieder umarmen können? Alle begleiteten mich.

Wir kamen einen Tag früher als Loránd in Szolnok an; ich bat ſie im Zimmer zu bleiben, bis ich mit Loránd geſprochen haben werde.

Sie gehorchten und blieben den ganzen Tag über in einem Zimmer des Gaſthofes, während ich im Flur ſtand und auf jeden ankommenden Wagen lauſchte.

Diesmal kamen ungewöhnlich viele Gäſte an: Topándy's luſtige Freunde aus der Umgegend, denen Loránd hier Rendezvous gegeben hatte. Einige kannte ich perſönlich, die anderen dem Namen nach. Auch mit dieſen war ich bald bekannt.

Alle kamen mit dem Bewußtſein, heute eine luſtige Nacht zu verbringen, aus Freude darüber,

daß Loránd in die Welt zurückkehrt, aus welcher er als nationaler Märtyrer bisher verbannt war.

Mir fiel es beſonders auf, wozu mir eigentlich Loránd geſchrieben, daß er die elegiſche Stimmung unſeres erſten Wiederſehens nicht durch den Lärm der Lankadomber Stoiker ſtören laſſen wolle, wenn er die ganze Horde der Epikuräer hierher beſtellt? welche unſerem Zuſammentreffen bald eine ſehr dythirambiſche Stimmung geben wird.

So möge es denn luſtig hergehen. Ich liebe auch die luſtigen Kumpane.

Es war ſchon ſpät Abends, als ein fünfſpänniger Wagen in den Gaſthofflur einfuhr; zuerſt ſtieg Gyáli ab.

Was ſucht denn der unter uns?

Nach ihm ſtieg ein ſtattlicher alter Herr vom Wagen, an deſſen nach aufwärts gedrehtem Schnurrbart, deſſen Spitzen gegen die Augenwimpern gerichtet waren, ich mich aus alter Zeit erinnerte; es war mein Oheim Topándy.

Sonderbar! Loránd hatte geſchrieben, daß er gerade ſeinetwegen einen fremden Ort für unſer Zuſammentreffen ſuche.

Topándy ging gerade auf mich zu.

Als er zu mir trat und meine Hand ergriff, war ſein Antlitz ſo ernſt, daß ich in Verwirrung gerieth.

— Du biſt Dezſö Aronffy? ſprach er und erfaßte mit beiden Händen meine Schultern, um mir ins Auge zu blicken. Ich erkenne Dich, wenn Du es mir auch nicht ſagſt. Wie wenn ich Deinen ſeligen Vater vor mir ſähe. Eine ſo frappante Aehnlichkeit. —

— Es ſagten mir ſchon Viele, daß mein Vater in ſeiner Jugend ſo ausgeſehen.

Dann umarmte mich Topándy gefühlvoll.

— Wo iſt Loránd? fragte ich ihn. Iſt er nicht gekommen?

— Er folgt uns auf einem andern Wagen, erwiderte er und ſeine Stimme zitterte vor Bewegtheit. Er wird gleich hier ſein. Er fährt nicht gern in der Kutſche. Bleibe hier und erwarte ihn.

Darauf wandte er ſich zu den umherſtehenden Frauen:

— Wir wollen unterdeß in den Saal gehen. Laſſen wir die Jungen allein. Ihr wißt ja, daß bei ſolchen Szenen das Publikum überflüſſig iſt. Vorwärts alſo! Marſch, edle Gallerie!

So brachte er ſie alle in den Saal; Gyáli ließ er nicht einmal ſo viel Zeit, mir zu ſagen, wie er ſich über unſer Zuſammentreffen freue.

Die Zuſammenkunft wurde mir immer räthſelhafter.

Fühlt es doch Topándy am beſten, was dieſe Stunde für Gefühle erwecken muß? Wozu war's nöthig ihn zu umgehen?

Jetzt raſſelte der Wagen; die zwei Pferde kamen im Trabe im Hofe an mit dem leichten Reiſewagen. Er ſelbſt kutſchirte.

Ich erkannte ihn kaum. Sein ſtarker Vollbart, ſein kurzgeſchnittenes Haar, ſein ſtaubbedecktes Geſicht ſtellten eine ganz andere Geſtalt vor mich hin, als wie ich Loránd in meinem Album zu zeichnen pflegte, nach der Phantaſie, wie ich ihn vor mir zu ſehen glaubte, woran dann die Mutter und Großmutter verbeſſerten, er ſehe ſo und ſo aus: hier fehle etwas, dieſer Zug ſei bei ihm anders, das ſei zu ſtark, jenes zu ſchwach; unzählige Male unterhielten wir uns damit.

Loránd glich keinem einzigen der Bilder, welche ich gezeichnet. Er war ein muskulöſer, ſtarker, robuſter Dorfkavalier.

Als er vom Wagen ſprang, eilten wir aufeinander zu.

Die Mitte des Gaſthofflurs war nicht dazu geeignet, daß wir eine ſentimentale Szene aufführten. Uebrigens liebte keiner von uns beiden das Komödienhafte.

— Guten Abend, Alter!

— Guten Abend, Loránd!

Mehr ſprachen wir nicht zu einander, wir drückten uns die Hand, küßten einander und eilten direkt in den von Gäſten gefüllten Saal.

Dieſe empfingen Loránd mit einem wändeerſchütternden Éljen; Loránd küßte ſie alle der Reihe nach.

Irgend ein erbitterter Komitatsredner wollte auch eine Rede halten, aber Loránd bat ihn, das zu laſſen, bis Wein auf den Tiſchen ſein werde; er liebe die trockenen Toaſte nicht.

Dann kam er wieder zu mir und nahm mein Geſicht in beide Hände.

— Sakerlot, Alter! Du biſt ja ganz befiedert worden! Potztauſend! Ich habe geglaubt, Du ſeiſt auch jetzt noch ein kleiner Burſche und gingeſt in die Schule. Und nun biſt Du um einen halben Kopf höher als ich. Am Ende biſt Du, ohne mein Wiſſen, auch ſchon verheirathet. Wie?

Loránd ſprach in dieſem Tone mit mir, als ob er mich's fühlen laſſen wollte, er ſei mein *älterer* Bruder, trotzdem ich bereits ein Mann geworden.

Gut, gut.

Trotzdem nahm ich ihn beim Arme und zog ihn bei Seite.

— Lieber Bruder. Unſere Mutter und Großmutter ſind auch hier.

Auf dieſe Worte riß er unwirſch ſeinen Arm aus dem meinen.

— Wer hieß Dir das thun? ſchrie er mich gereizt an.

— Sei ruhig, lieber Loránd. Ich habe keinen Fehler begangen, nicht einmal einen Formfehler.

Morgen werden es zehn Jahre, daß Du mir geſagt, in zehn Jahren dürfe ich der Mutter entdecken, wo Du ſeiſt. Dann ſchriebſt Du mir ſelbſt, daß ich heute in Szolnok ſein ſolle. Ich war verpflichtet, der Mutter morgen zu antworten, war Dir gegenüber verpflichtet, heute hier zu erſcheinen. Von Szolnok bis zu unſerer Vaterſtadt ſind zwei Tagereiſen; um daher beiden Verpflichtungen nachzukommen mußte ich ſie mit mir bringen.

Loránd wurde unendlich wüthend.

— Der Teufel hole alle Rechtsverdreher, ſo viele ihrer auf der Welt ſind! Jetzt haſt Du mich aus meinem ſonnenklaren Rechte hinaus geklügelt.

— Aber, lieber Loránd, verletzt es Dich denn, daß ſie, die Armen, Dich um einen Tag früher ſehen ſollen?

— Gut denn. Fange nur an! — Dummes Gerede. — Wir wollten uns hier einen luſtigen Tag machen und Du haſt uns die ganze Freude verdorben.

— Ihr könnt Euch ja deswegen unterhalten, ſo lange Ihr wollt.

— Freilich? So lange es uns gefällt! Und dann ſoll ich, beſoffen wie ein Schwein, mich der Mutter vorſtellen, nicht wahr?

— Du pflegſt nie betrunken zu ſein, Loránd.

— Ach, was weißt Du? Ich bin ſehr wild,

wenn ich zu viel trinke. Es war ein unglücklicher Gedanke von Dir, Alter.

— Alſo, weißt Du was? Komme erſt zur Mutter, dann kann die Unterhaltung angehen.

Es fehlte nicht viel, daß Loránd über dieſes Wort thätlichen Streit begonnen hätte.

— Ich ſagte bereits ein- für allemal, Herr Fiskal, daß wir nicht handeln! Hier gibt's keine Transaktion, — Herr Fiskal!

— Du mußt mich deswegen nicht Herr Fiskal tituliren.

— Alſo gut. Wenn Du in der Berechnung der Tage ſo verflucht genau ſein konnteſt, ſo will ich Deine aſtronomiſchen und chronologiſchen Studien noch vervollkommnen. Nimm Deine Uhr heraus und richte ſie nach der meinen. Als Du mir vor zehn Jahren das Wort gabſt, da ſchlugs in Preßburg bei den Kapuzinern drei Viertel auf zwölf. Morgen Nachts um drei Viertel zwölf biſt Du Deines Wortes frei, dann kannſt Du mir mir machen, was Du willſt.

Mir mißviel ſein Betragen ſehr und ich wandte mich mißmuthig ab.

— Nun, nun, ſei nicht böſe, Alter, ſprach dann Loránd, zog mich an ſich und umarmte mich. Wir waren noch nie böſe auf einander, ſo wollen wir's auch heute nicht ſein. Du ſiehſt in welcher Lage ich mich befinde. Ich rief ſo viele Trinkkumpane, ſo viele Gottesläugner zuſammen, da ich nicht wußte, daß Du mit meiner Mutter hierher kommſt. Und ſie waren zehn Jahre meine guten Freunde, ich verlebte viele gute und viele ſchlechte Tage unter ihnen; ich kann ihnen jetzt nicht ſagen: Gehet in Gottes Namen, denn meine Mutter iſt hier. Auch kann ich nicht mit ſaurem Geſichte unter ihnen ſitzen.

Wir werden daher bis morgen früh Alle gut angethan ſein. Wenn ich auch den Wein vertrage, ſo wird mir doch der Kopf ſchwer davon. Ich brauche die paar Stunden, die ich von Dir erbeten, um mich auszuruhen, um dann mit klarem Kopfe vor meine armen Theuern zu treten. Sage ihnen das.

— Sie wiſſen das ſchon und vor morgen fragen ſie gar nicht nach Dir.

— Dann iſt der Friede heilig zwiſchen uns, Alter.

Als dann die Geſellſchaft ſah, daß wir uns ausgeſprochen und mit Einem und dem Andern ein Geſpräch anknüpften, kam Alles in unſern Kreis und dann entſtand ein ſolcher Lärm, daß ich noch jetzt nicht weiß, was man zu mir ſprach. So viel weiß ich, daß Pepi Gyáli einigemal mit mir zu ſprechen anfangen wollte und daß ich mich dann immer zu meinem Nachbar wandte, um ihn zu fragen: „Wie lange bleibſt Du hier?“ „Wie befindeſt Du Dich?“ und andere überraſchend geiſtreiche Dinge mehr.

Unterdeß hatte man den lange Tiſch inmitten des Saales gedeckt, die Weine hereingebracht, die duftenden, rauchenden Speiſen aufgetragen, draußen ließ die Mezöturer Zigeunerbande eine leiſe Melodie ertönen und Jeder beeilte ſich Platz zu nehmen.

Ich mußte mich obenan ſetzen, neben Loránd. Ihm zur Linken ſaß Topándy, rechts neben mir Pepi Gyáli.

— Nun, Alter, heute trinkſt auch Du mit uns, nicht wahr? fragte mich Loránd zweifelnd und ſchlang ſeinen Arm um meinen Nacken.

Nein, mein Bruder; Du weißt ja, daß ich niemals Wein trinke.

— Niemals? auch heute nicht? Selbſt auf meine Geſundheit nicht? Wie?

Ich ſah ihn ſcharf an. Warum will der mich heute betrunken machen?

— Nein, mein Bruder. Du weißt ja, daß ein Gelübde mir verbietet Wein zu trinken und ein Ehrenmann hält, was er gelobt, wenn es auch die größte Abſurdität wäre.

Nie vergeſſe ich den Blick, welchen Loránd bei dieſem Worte mir zuwarf.

— Du haſt Recht, Alter. Und er ſchüttelte mir die Hand. Ein ehrenhafter Menſch hält ſein Verſprechen, wie abſurd dies immer ſein möge. . .

Und als er dies ſprach, war er ſo ernſt, blickte er mit ſo ſchrecklicher Kälte dem neben ihm ſitzenden Gyali ins Auge. Dieſer jedoch lächelte. Mit den ſchönen, mädchenhaften, geſchwellten Lippen konnte er ſo freundlich lächeln.

Loránd ſchlug ihn auf die Schulter.

— Hörſt Du's, Pepi? Mein Bruder widerſteht der Aufforderung zum Weintrinken, weil ein ehrenhafter Menſch ſein Gelübde hält. Du haſt recht, Dezſö! Jeder halte getreulich ſein Wort.

Dann ging das Trinkgelage los.

Es iſt für einen Nichttrinker eine eigenthümliche Studie, mit nüchternem Kopfe einer Kneiperei anzuwohnen, welche die ganze Nacht hindurch dauert und in dieſer Comoedia divina, wo Jeder bewußtlos mitſpielt, allein Publikum und Kritikus zu ſein.

Den erſten Aufzug eröffnen die Toaſte. Wem Gott in unſerem Vaterlande Rednergabe verliehen (und wem hat er ſie nicht verliehen?), erhebt ſein Glas, bittet um Ruhe, erhält ſie auch anfangs, verſchafft ſich ſie ſpäter mit Stentorſtimme und deklamirt mit ernſtem Geſicht ſehr ernſte Phraſen; der Eine glänzt durch gewählte Worte, der Andere durch pathetiſchen Vortrag; ein Dritter zitirt aus

den Klaſſikern, ein Vierter iſt humoriſtiſch und lacht ſelbſt das Beſte weg und alle ſchließen mit Gläſeranſchlagen, Umarmungen, Küſſen, unter Trompetentuſch und Éljen rufen.

Später folgen feurige Reden: die allgemeinen Ausbrüche patriotiſchen Wehes. Die Köpfe glühen, Jeder ſetzt ſich auf ſein Lieblingsſteckenpferd und reitet darauf; der Nationalökonom, der Künſtler, der Landwirth, der Damenritter, Alle fangen an von ihren Erlebniſſen zu erzählen, ohne Einhaltung des Konverſationstempo's; daß Einer wartet, bis der Andere geendigt: Alle ſprechen auf einmal, Einer fällt dem Andern in's Wort, bis endlich der Alle mit ſich reißt, welcher ein klagend Lied anſtimmt; Jeder ſingt mit und Jeder für ſich iſt überzeugt davon, daß man nirgends auf der ganzen Welt ſchöner ſinge.

Unterdeß wird der Tiſch voll von geleerten Flaſchen.

Dann geht der Paroxismus in ſteigender Eile aufwärts. Wer anfangs Reden gehalten, ſtammelt jetzt nur noch, bleibt ſtecken und muß aufhören. Dort ſitzt Einer, der ſchon zum dritten Male eine Rede begonnen, doch der trauernde Schmerz um die Vergangenheit drückte ſeine von Gefühlen überſtrömende Bruſt ſo ſehr, daß er immer in Thränen ausbrach, mitten unter dem allgemeinen Gelächter. Ein Anderer, der ſchon alle Freunde der Reihe nach abgeküßt, miſcht ſich jetzt unter die Zigeuner und küßt ſich mit dieſen und ſchwört dem Kontrabaſſiſten und Klarinettiſten ewige Freundſchaft. Am anderen Ende des Tiſches beginnt ein Kumpan von choleriſchem Temperament, der jede Unterhaltung mit einer Schlägerei zu beſchließen pflegt, mit den Ellenbogen auf den Tiſch zu ſchlagen und ſchwört, noch heute

den umzubringen, der ihn beleidigt. Zum Glück weiß er nicht, über wen er ſich ärgert. Der luſtige Sänger begnügt ſich nun nicht mehr damit, aus voller Kehle zu ſingen, in die Hände zu klatſchen und mit den Füßen zu ſtampfen, jetzt fängt er bereits an die Flaſchen und Teller an die Wand zu ſchleudern und iſt entzückt darüber, daß ſo viele Scherben ſeinen Triumph verkünden. Einer tanzt, den Hut ſchief auf dem Kopfe, ganz allein mitten im Zimmer, in dem glücklichen Wahne, daß Alle ihn anſchauen, während ein Glücklicher ſchon ſo weit gekommen iſt, daß er den Kopf auf die Seſſellehne ſtützt und nur dann aufblickt, wenn mann ihn zum Gläſeranſchlagen auffordert, auch dann weiß er nicht mehr was er trinkt: Wein oder Gerbelohe.

Später jedoch ſteigt das Fieber nicht mehr in ſolchem Grade.

Auch dieſes hat, wie jedes andere Fieber, ſeine Kriſe, bei welcher eine Wendung eintritt.

Nach Mitternacht hat der gräuliche Lärm ſein Ende erreicht. Die erſte aufregende Wirkung des Weines hat ſich gelegt. Einige, die ſie nicht zu bewältigen vermochten, haben ſich ergeben und wurden zu Bette gebracht, die Uebrigen bleiben an ihren Plätzen und trinken weiter, nicht um ſich zu berauſchen, ſondern aus Virtuoſität: um zu zeigen, daß ſie dem Weine beikommen.

Dann beginnt erſt die Rolle der wahren Helden, denen das erſte Glas nicht gleich die Zunge gelöſt und die das zehnte nicht ſtumm gemacht.

Jetzt fängt man an langſam zu trinken und Anekdoten zu erzählen.

Keiner fällt mehr dem Andern ins Wort, ſondern bis Einer geendigt, ſagt der Andere darauf:

„ich weiß eine weit beſſere“ und beginnt: „dort und dort geſchah's, ich war Augenzeuge“.

Die Anekdoten wurden manchmal ſehr roh und that es mir wehe, Loránd lachen zu hören über Späße, welche über Frauen verächtlich ſich äußern.

Nur das Eine beruhigte mich, daß die „Unſerigen“ in ſo ſpäter Stunde nach Mitternacht längſt in tiefem Schlafe verſenkt ſind, es iſt unmöglich, daß meine Mutter oder wer immer unter ihnen aus wohl verzeihlicher Neugierde an der Seitenthüre, auf Loránd's Wort horchend, lauſchen könne.

— Plötzlich übernahm Loránd die Leitung der Konverſation.

Er ſtellte die Frage auf, welche Nation unter allen Nationen der Welt im Trinken den erſten Rang einnehme?

Er ſeinerſeits erklärte ſofort, daß er der deutſchen den erſten Platz einräume.

Dieſe Behauptung ſtieß natürlich auf großen, nationalen Widerſpruch.

Auch auf dieſem Gebiete wollten ſie den Ungarn den Vorrang gewahrt wiſſen.

Einige friedfertige Gemüther wollten die Einmüthigkeit dadurch wieder herſtellen, daß ſie bald die Engländer, bald die Serben für die erſten Trinker erklärten, damit gab ſich natürlich keine der ſtreitenden Parteien zufrieden. Loránd ganz allein wagte es gegen die öffentliche Meinung des ganzen Landes zu behaupten, daß die Deutſchen die beſten Trinker der Welt ſeien. Er führte einige Beiſpiele an.

„Höret nur! Fürſt Batthyányi ſchickte einſt den Hyberner Kloſterbrüdern zwei Fäſſer voll des beſten Ausbruches. Die edeln ungariſchen Weine

waren jenſeits der Leitha mit einem ungeheuren Zoll belaſtet. Die Empfänger hätten zwanzig Reichsthaler für den Wein zahlen müſſen, ein ſchönes Stück Geldes. Um nicht zahlen zu müſſen und auch den Wein nicht zu verlieren, tranken die guten Brüder außerhalb der Mauth den Inhalt der beiden Fäſſer aus.

Aber man wußte von diesſeits der Leitha zwei-, dreimal beſſere Trinker anzuführen.

Loránd gab doch nicht nach.

— Und wie Dein Namensvetter Pepi von Henneberg — erzählte Loránd, ſich zu Gyáli wendend — den Gebrauch einführte, den Gäſten, wie ſie der Reihe nach am Tiſche ſaßen, eine Schnur durch die Ohrgehänge zu ziehen, ſo daß ſie ihre Humpen ganz leeren mußten, ſo oft er trank, wenn ſie nicht um das Ohrläppchen kommen wollten.

—Das kann bei uns nicht geſchehen, denn unſere Ohrläppchen ſind nicht durchſtochen! ſchrie Einer. „Wir trinken, ohne daß man uns zwingen muß," rief ein Anderer.

„Der Ungar vermag Alles, was der Deutſche im Stande iſt!"

Das war der mit Akklamation angenommene Beſchluß.

„Auch den Wartburger Trunk?" fragte Loránd.

„Was zum Teufel iſt daran?"

„Die Wartburger Trinkkumpane pflegten, wenn ſie guter Laune waren, eine Piſtole ſcharf zu laden, dann den Lauf bis an den Rand mit Wein zu füllen, dann den Hahn der Piſtole zu ſpannen und ſo der Reihe nach den eigenthümlichen Becher auf gegenſeitige Freundſchaft zu leeren."

(Ich ſehe Dich, Loránd!)

„Nun alſo, wer von Euch hat Luſt dieſen Trunk den deutſchen Kavalieren nachzumachen?“

Topándy fiel ihm in's Wort.

„Ich nicht, doch auch Du ſollſt ſie nicht haben.“

„Ich habe Luſt dazu.“

Das ſprach nicht Loránd, ſondern Gyáli.

Ich blickte ihn ſcharf an. Dieſer Menſch war nüchtern geblieben. Während die Andern tranken, hatte er immer nur genippt!

„Wenn Du Luſt dazu haſt, ſo verſuchen wir's!“ rief Loránd.

„Mit Vergnügen, doch fange Du an.“

„Ich thu's, doch Du wirſt es mir nicht nachthun.“

„Wenn Du es thuſt, ſo thue ich's auch. Ich aber glaube, daß Du es nicht vor mir thun wirſt.“

Mich überkam plötzlich ein heller Gedanke, der mich ganz erfaßte. Ich ſehe Alles; ich verſtehe jetzt ſchon Alles; das Myſterium von zehn Jahren liegt klar vor mir; ich ſehe den Flüchtling, ich ſehe den Verfolger und halte beide in meiner Hand, mit ſo ſtählernem Drucke, als ob mir Gott für dieſe Minute die Hand ſeines ſchwertſchwingenden Erzengels geliehen hätte.

Sprechet nur!

Loránd's Antlitz glühte fieberhaft.

„Gut denn, Burſche! Wetten wir, wenn's beliebt.“

„Um was?“

„Um zwanzig Flaſchen Champagner, die wir hier austrinken.“

„Ich halte die Wette.“

„Wer feige zurückweicht, zahlt das Reugeld.“

„Hier iſt es.“

Beide griffen nach der Börſe und legten Jeder eine Hundertguldennote auf den Tiſch.

Auch ich griff in meine Börſe und nahm ein zuſammengelegtes Papier heraus; das war keine Banknote.

Loránd rief ſeinem Haiduken zu:

„Nimm meine Piſtolen aus dem Reiſeſack.“

Der Haiduk legte ſie vor ihn hin.

— „Sind ſie aber wirklich geladen?“ fragte Gyáli.

— „Blicke ins Rohr, die Stahlſpitze der Kugel lächelt Dir zu.“

Gyáli hielt es für beſſer zu glauben, als in die Mündung zu blicken.

„Die Wette gilt alſo; wer von uns nicht auszutrinken wagt, der zahlt den Champagner.“

Loránd ergriff das Glas, um den darin befindlichen Wein in das Rohr der Piſtole zu füllen.

Bei dieſer Szene herrſchte in der ganzen Geſellſchaft tiefes Schweigen; eine peinliche Spannung erfaßte die trunkenen Nerven; alle Augen waren auf Loránd gerichtet, als ob ſie dieſen wahnſinnigen Scherz hindern wollten. Auf Topándy's Stirne glänzten ſchwere Schweißtropfen.

Ich legte meine Hand leiſe auf Loránds Hand, in welcher er die Waffe hielt, und fragte mitten in der tiefen Stille:

„Wäre es nicht gut, wenn Ihr loſen würdet, um zu ſehen, wer zuerſt trinken ſoll?“

Beide blickten mich verwirrt an, als ich des Loſeziehens erwähnte.

Sollte ihr Geheimniß entdeckt ſein?

„Nur ſollt Ihr, wenn Ihr diesmal loſet, fuhr ich mit ruhiger Stimme fort, nicht verſäumen, Euch gegenſeigtig von Eurer Namensunterſchrift zu über-

zeugen, damit ſich der Scherz nicht wiederhole, welcher vor zehn Jahren geſchah, als Ihr darüber lostet, wer von Euch mit dem weißen Elefanten tanzen ſolle?“

Gyáli wurde bleich wie der Tod.

„Was für Scherz?“ ſtammelte er und wollte ſich von ſeinem Seſſel erheben.

Du warſt immer ein ſpaßiger Kerl, Pepi; damals ließet ihr mich das Los ziehen und ſagtet mir, ich möge beide Loſe in den Kamin werfen; ich aber warf ſtatt deſſen die Tanzordnung hinein und hob die Loſe auf und bewahrte ſie. Du haſt ſtatt Deines Namens, auch auf Deinen Zettel den Namen Loránd's geſchrieben, und ſo mußte der Name Loránd Aronffy herauskommen, welchen Zettel immer ich gezogen hätte. Siehſt Du: die beiden Loſe ſind noch jetzt in meiner Hand, dieſelben zwei Stücke des zerriſſenen Papieres, mit demſelben Namen auf beiden Stücken, auf der Rückſeite mit der Schrift der Frau Bálnokházy.“

Während ich ſo ſprach, erhob ſich Gyáli wie ein Geſpenſterſeher von ſeinem Sitze, und ſtierte mich mit verſteinertem Blicke an.

Und ich drohte ihm gar nicht. Ich ſcherzte blos mit ihm. Ich breitete lächelnd die zwei lilafarbigen Papierſtücke vor ihm aus, deren Riſſe genau zuſammenpaßten.

Loránd aber maß ihn mit blitzenden Augen vom Kopfe bis zur Zehe und wie er ihm mit vornehmer Haltung gegenüber ſtand, ſchüttete er ihm den Inhalt des Glaſes, welches er in der Hand hielt, in's Geſicht, daß der dunkelrothe Wein über die weiße geſtickte Weſte hinabrieſelte.

Gyáli wiſchte die Spur der Erniedrigung mit

der Serviette vom Geſichte und ſprach mit vornehmer Kälte:

— Mit Menſchen, welche ſich in ſolchem Zuſtande befinden, kann man nicht ſtreiten. Auf die Beleidigungen Betrunkener pflegt man nicht zu antworten.

Mit dieſen Worten wollte er zur Thüre hinaus.

Alle Anweſenden waren ſtarr vor Staunen und ließen ihn gehen. Wie wenn Alle auf einmal entnüchtert worden wären, und Keiner im erſten Augenblicke der Ueberraſchung ſich zu rathen wüßte, was hier zu geſchehen habe?

Aber ich ..... war nicht betrunken; ich mußte nicht erſt nüchtern werden.

Ich ſprang von meinem Sitze auf, war mit einem Sprunge bei dem Flüchtenden und packte ihn, bevor er die Thüre erreichen konnte, wie der ergrimmte Tieger die elende Spitzmaus erfaßt.

— Ich bin nicht betrunken! ich habe niemals Wein getrunken, weißt Du's! ſchrie ich ihn an, ganz außer mir und preßte ihn mit einer Hand ſo ſehr an die Wand, daß er kreiſchte, wie eine Fledermaus.

— Ich werde Dir die verfluchte Fälſchung in die Fratze zeichnen; — Elender!

Ich weiß es gewiß, daß der eine Streich, den ich ihm damals zugedacht, das letzte Kapitel in ſeinem Leben gebildet hätte; — was ſehr ſchade geweſen wäre: nicht ſeinetwegen, ſondern meinetwegen — wenn der Himmel mir nicht einen Retter geſandt hätte, der mich an der unglückſeligen That hinderte.

Plötzlich erfaßte Jemand meine zum Streiche erhobene Hand, ich blickte hin und — mein Arm ſank ſchlaff nieder.

Fanni hatte meine Hand erfaßt.

— Deszö, rief die Theure mit bleichem, erſchreckten Geſichte, dieſe Hand gehört mir! Dieſe Hand darfſt Du nicht beſchmutzen.

Ich fühlte, daß ſie recht habe. Ich ließ meinen Zorn entwaffnen, ſtieß den zitternden Elenden mit der Linken zur Thüre hinaus; ich weiß nicht, wohin er ſtürzte? Dann wandte ich mich zurück, um Fanni an mein Herz zu drücken.

— Schon waren auch die Mutter und die Großmutter im Saale.

O, die armen Frauen hatten den ganzen qualvollen Abend im Nebenzimmer verbracht, und ſich ruhig verhalten, um ihre Anweſenheit nicht zu verrathen, um nur ein Wort von Loránd zu erlauſchen und die letzte Schreckensſzene, von welcher ſie jedes Wort deutlich vernehmen konnten, durchlebten auch ſie voll Angſt, und als ſie den Ausbruch meines Zornes hörten, vermochten ſie nicht länger ſich zurück zu halten, ſie ſtürzten herein, mit dem Rufe: „Mein Sohn! mein Sohn!“

Jedermann erhob ſich vor der achtunggebietenden Szene. Zwei knieende Frauen in den Armen eines vom Tode erſtandenen Jünglings.

Die erſchütternde Ueberraſchung brachte Jeden zur Nüchternheit. Der Rauſch verflog und die Betäubung ſchwand.

— Loránd! Loránd! ſchluchzte meine Mutter, meinen Bruder krampfhaft an die Bruſt preſſend, während die Großmutter ſprachlos ſeine Hand drückte.

„O, theurer Loránd“ ....

Loránd nahm die beiden Matronen an der Hand und führte ſie zu mir hin.

— Ihn umarmt; nicht mich; — ihm gebührt der Triumph!

Da erblickte er den auf meine Schulter gebeugten guten Engel, der noch meine Hand in der ſeinen hielt. Jetzt erſt erinnerte er ſich des Wortes, mit welchem Fanni vor einigen Minuten unſer Geheimniß verrathen hatte: „Dieſe Hand gehört mir.“ Und er lächelte mir zu.

— Oder ſo? Du hältſt ja den Lohn ſchon in der Hand ..... laß mir die zwei weinenden Frauen!

Mit dieſen Worten warf er ſich vor ihnen auf die Erde nieder und ihre Füße umfaſſend, küßte er den Staub von ihren theuern Fußſpuren:

„O, meine Theuern! O, meine Geliebten!“

XXI.

Jener Brief.

Wer vermöchte es zu ſchildern, was die Wiedervereinigten in jener Nacht mit einander ſprachen, was ſie durchlebten. Es gibt heilige Dinge, welche ſich dem öffentlichen Anblicke entziehen.

Loránd geſtand Alles und erhielt für Alles Vergebung.

Und er freute ſich der Verzeihung, wie ein Kind, das man wieder liebevoll aufnimmt.

Loránd war's, als ob er das Leben jetzt wieder dort aufnehmen würde, wo er dasſelbe vor zehn Jahren entzwei geſchnitten hatte, und als ob Alles, was während der zehn Jahre geſchah, ein ſchwerer

Traum wäre, von welchem blos der dichte Bart des Mannes zurückgeblieben.

Am andern Tage ſtanden ſie ziemlich ſpät auf, mit Dezſö zuſammen. Der Schlaf that ihnen jetzt ſo wohl!

Der Schlaf — diesmal ſtatt des Todes.

— Du, Alter, ſprach Loránd zu ſeinem Bruder, ich habe noch einen abenteuerlichen Scherz Euch vorbehalten, mit welchem ich Euch überraſchen wollte.

Die Drohung war in ſo heit'rem Tone geſagt, daß Dezſö gar keine Urſache hatte zu erſchrecken.

— Nur heraus damit.

Loránd lachte ſchon im voraus über die Wirkung.

— Ich werde jetzt nicht mit Euch nach Hauſe fahren.

— Was haſt Du vor? fragte Dezſö verwundert, wie es Loránd erwartet hatte.

— Ich gehe Euch durch, erwiederte er luſtig.

— Das wird ein kühnes Unternehmen ſein. Aber Du ſagſt uns wohin Du flüchteſt?

— Haha! Ich werde Euch nicht nur ſagen, wohin ich flüchte, ſondern ich will Dich mitnehmen, damit Du, wie bisher, auf mich acht gibſt.

— Das iſt ſehr klug von Dir. — Und darf ich wiſſen, wohin?

— Nach Lankadomb zurück.

— Nach Lankadomb? Haſt Du vielleicht etwas dort vergeſſen?

— Ja. Meinen Verſtand. — Sieh mich nicht ſo ſeltſam an, als wollteſt Du fragen: „haſt Du denn welchen g e h a b t?“ — Nicht wahr, Du biſt mit dem kleinen Tauſchmädchen im Klaren? Ich ſehe, daß unſere Mutter und Großmutter ſo ſehr

in Fanni verliebt ſind, daß ſie die Kleine keinem Andern als Dir zur Frau geben werden; aber noch fehlt Dir mein Segen, Alter; den haſt Du noch nicht.

— Mich beruhigt die Hoffnung, daß ich im Stande ſein werde Dein hartes Herz zu erweichen.

— Nicht gar ſo raſch. Ich will Dir etwas ſagen.

— Ich höre.

— In meinem Teſtament entſagte ich allen meinen weltlichen Beſitzthümern zu Deinen Gunſten; der verſiegelte Brief iſt bei Dir. Wie ich Dich kenne, glaube ich, daß Du eine unbändige Freude haben wirſt, wenn ich mein Teſtament von Dir zurück verlange und Dir ſage, daß Du jetzt um die Hälfte Deines Vermögens ärmer wirſt, da ich die andere Hälfte brauche.

— Das weiß ich, ohne daß Du mich es zu lehren nöthig hätteſt; aber wie kömmt Dein altes Teſtament mit dem Evangelium meines Herzens in Verbindung?

— O, wie ſchwer begreifſt Du, Alter, daß Du mich noch immer nicht verſtehſt: Höre alſo mein Ultimatum. Ich gebe meine Einwilligung nicht dazu, daß Du heiratheſt — vor mir!

Dezſö fiel Loránd um den Hals, jetzt verſtand er ihn ſchon.

— Du biſt verliebt?

Loránd bejahte lächelnd die Frage.

— Gewiß. Aber Du weißt ja, daß dieſer dumme Junge (Du haſt ihm herrlich die Gurgel zugeſchnürt) alle meine Lebenspläne durchkreuzt hat. Seinetwegen konnte ich über nichts ins Reine kommen, deſſen Entſcheidung über den heutigen Tag hinaus fiel. Jetzt aber will ich um ſo raſcher eilen.

Eine halbe Stunde brauchen wir, um die Mutter zu benachrichtigen, eine halbe Stunde, um uns zur Reiſe vorzubereiten; ſie können unterdeß hierbleiben; wir fliehen mit dem alten Topándy nach Lankadomb zurück; bis Abend iſt Alles fertig und morgen ſind wir hier wie zwei närriſche Läufer, die mit einander wetteifern, was den Andern mit größerer Schnelligkeit dorthin jagen kann — dorthin, wo das Glück ihn erwartet. Nach Lankadomb treibe ich die Pferde an, von dort zurück wieder Du. — Arme Pferde!

Dezſö wagte es nicht, mit dieſer Freudenbotſchaft allein zur Mutter zu gehen; er bat Fanny, ſie darauf vorzubereiten; die Freude hätte ſie ja ſonſt tödten können.

Sie gaben vor, Loránd hätte in Lankadomb noch Amtsgeſchäfte zu erledigen, die ſeine Gegenwart daſelbſt noch auf einen Tag erfordern und ſie reiſten mit Topándy dahin ab.

Topándy war ins Geheimniß eingeweiht und dachte, er müſſe mit Loránd gehen, da man einen Beiſtand brauchen könne.

Loránd ſchien die Welt ringsum ganz verwandelt; er glaubte „um ihn“, indeß war ſie „in ihm“ verwandelt.

Er war wirklich neugeboren; er war ein ganz anderer Menſch wie geſtern. Die geſtrige lärmende Heiterkeit verbarg ebenſo ſchlecht die todesverachtende Entſchloſſenheit, als heute ſeine ſtille Träumerei der beſte Verräther ſeines überglücklichen Herzens war.

Auf dem ganzen Wege konnte Dezſö kaum ein Wort von ihm herausbekommen, aber er konnte auf ſeinem Geſichte Alles leſen, worüber er dachte und wenn er hie und da ſprach, um das ſchöne, grüne

Maifeld zu preiſen, konnte er wiſſen, daß auch im Herzen d'rin Frühling ſei.

Wie ſchön iſt's wieder zu leben, glücklich und heiter zu ſein; zu hoffen, von der Zukunft Gutes zu erwarten; zu lieben und auf dieſe Liebe ſtolz zu ſein; mit erhobenem Haupte zu ſchreiten; für Jemanden Alles ſein zu können!

Um Mittag kamen ſie in Lankadomb an.

Zipra eilte ihnen entgegen und ſchlug die Hände zuſammen.

— Euch hat man davon gejagt, da Sie ſchon hier ſind. Jetzt haben wir kein Mittagmahl vorbereitet.

Loránd ſprang zuerſt vom Wagen und reichte dem Mädchen freundlich die Hand.

— Wir ſind zurück gekommen, liebe Zipra. Wenn Du auch kein Mittagmahl vorbereitet haſt, ſo wird doch von Deinem auch für uns etwas bleiben.

— Von meinem nicht, ſagte das Mädchen flüſternd und erröthend. Sie wiſſen es doch, daß ich mit den Mädchen zu eſſen pflege, wenn Sie nicht zu Hauſe ſind und nun bringen Sie noch einen Gaſt. Wer iſt jener Herr?

— Das iſt mein jüngerer Bruder Dezſö, ein ſehr guter Junge. Küſſe ihn ſchön, liebe Zipra.

— Zipra ließ ſich dies nicht zweimal ſagen. Dezſö bekam den Kuß.

— Und jetzt weiſe ihm ein Zimmer an; heute bleiben wir hier. Mir aber ſchicke Waſſer in mein Zimmer, wir wurden auf dem Wege ſehr ſtaubig: während wir heute ſehr ſchön ſein wollen.

— Wirklich? — Damit nahm Zipra Dezſö an der Hand und während ſie ihn bis zu ſeinem Zimmer führte, befragte ſie ihn um ſeine Lebensgeſchichte: wo er wohne? warum er Loránd nicht früher be-

ſuchte? ob er ſchon verheirathet ſei? ob er noch einmal hierher zurückkommen werde?

Dezſö wußte ſchon ſo viel aus den Briefen Loránds über Zipra, daß er alle Fragen des armen Mädchens aufrichtig beantwortete und ihr auf den erſten Anblick ſämmtliche Geheimniſſe ſeines Herzens anvertrauen konnte. Ach, wie freute dies Zipra.

Loránd erwartete nicht den hinter ihm kommenden Topándy, ſondern eilte in ſein Zimmer.

Jener Brief! Jener Brief! — der fuhr ihm während des ganzen Weges durch den Kopf.

Das Erſte war: denſelben aus der geſchloſſenen Schublade herauszunehmen und zu leſen.

Diesmal überlegte er nicht lange, ob er das Siegel erbrechen ſolle oder nicht. Das Kouvert zerriß ſogar in ſeinen Händen, als das Siegel nicht ſchnell genug nachgeben wollte.

Und hierauf las er Folgendes:

„Mein Herr!“

„Der Augenblick, in welchem ich Ihren Namen erfahren mußte, erhob zwiſchen uns eine ewige Scheidewand. Das Andenken, welches auf Ihnen laſtet, kann in unſerem Bündniß nicht ſeine Fortſetzung finden. Sie, der Sie meine Mutter ins Unglück ſtürzten und dieſe dann treulos verließen, können mir kein Glück anbieten und von mir keine Treue fordern. Ich werde Valentin Tátray als einen Todten beweinen, dem meine Phantaſie Leben verliehen und den die kalte Wirklichkeit begraben hat; aber Loránd Aronffy kenne ich nicht. Dies Ihnen zu ſagen iſt meine P f l i c h t; und wenn Sie, wie ich glaube, ein ritterlicher Mann ſind, werden Sie es, wenn wir uns im Leben begegnen ſollten, für Ihre Pflicht erachten, daran, was Valentin Tátray war, nicht mehr zu denken.“

„Gott mit Ihnen.“ — „Melanie.“

Mit gebrochenem Herzen ſtürzte Lorand auf den Stuhl nieder.

Alſo dies war der Inhalt des geküßten Briefes?

Dies war alſo in jenem Briefe enthalten, den er an der Pforte des Todes nicht öffnen wollte, damit ihn die aus demſelben ſtrömende Glückſeligkeit nicht in ſeinem Entſchluſſe wankend mache.

„Die wollten mir ja den Tod leicht machen.“

„Mir einen ſolchen Brief ſchreiben! Jemandem, den wir einſt liebten, ſolche Worte ſagen!“

„Doch ſie hat Recht. Ich war der Frau Potiphar gegenüber nicht der bibliſche Joſeph; beginnt aber die Liebe nicht mit Verzeihung? habe ich ſie wegen des Ringes, den ſie ins Waſſer fallen ließ, beſchuldigt? und von wem kann ſie es wiſſen, daß meine Schuld größer war, als die des ins Waſſer geworfenen Ringes?“

„Und wenn ich wirklich deſſen ſchuldig wäre, weſſen ſie mich anklagt, vermag ein Engel, der nichts von dem wiſſen kann, was in der Hölle vorgeht, einem ſolchen Gedanken mit ſo kaltem Blute Ausdruck zu geben?“

„Sie wollten mich tödten.“

„Sie wollten die Thüre hinter mir ſchließen, wie es Johanna von Neapel ihrem Manne that, als er mit ſeinen Mördern kämpfte.“

„Und den Meuchelmörder wollten ſie rein waſchen, indem ſie auf mich den Vorwurf lenkten, ich hätte mich wegen nicht erhörter Liebe getödtet.“

„Sie wußten Alles genau, berechneten Alles kalt und erbarmungslos. Sie warteten, bis die verhängnißvolle Stunde herankam und ſchliffen das Meſſer, bevor ich es in die Hand nahm.“

„Und doch werde ich ſie niemals haſſen kön-

nen! Sie ſtieß den Dolch mir ins Herz und ich erinnere mich nur des Kuſſes, den ſie mir gegeben ...."

In dieſem Augenblicke legte ſich eine Hand ſanft auf ſeine Schulter.

Er blickte verwirrt auf. Zipra ſtand hinter ihm. Das arme Zigeunermädchen gab es nicht zu, daß jemand Anderer Loránd bediene; ſie ſelbſt brachte ihm Waſſer zum Waſchen.

Auf dem Antlitze des Mädchens war ein theilnahmsvoller Schrecken zu leſen; ſie mochte ihn ſchon lange ſo betrachtet haben, ohne daß er's bemerkte.

— Was fehlt Ihnen? fragte ſie zitternd vor Beſorgniß.

Loránd vermochte nicht zu ſprechen. Er zeigte ihr das Briefchen Melaniens.

Zipra kann nicht leſen. Zipra weiß es nicht, wie man Jemanden mittelſt ſtummer Buchſtaben vergiften, bis in's tiefſte Herz verletzen, tödten könne? ſie ſieht blos, daß Loránd durch den Brief krank geworden.

Sie kennt das roſafarbene Papier, ſie kennt die feinen Schriftzüge.

— Das hat Melanie geſchrieben! Statt einer Antwort warf Loránd einen bittern Blick voll unſäglichen Schmerzes auf den Brief.

Und das Zigeunermädchen verſteht, was er mit dieſem Blicke ſagen wolle? Was in dem Briefe geſchrieben ſteht? und mit wilder Wuth reißt ſie ihn aus Loránd's Hand, und mit blitzenden Augen zerreißt ſie ihn wild in tauſend Stücke und, ſie zu Boden werfend, zerſtampft ſie die Fetzen, wie man die Spinnen zu zertreten pflegt.

Dann verbirgt ſie ihr Geſicht in die Hände und weint ſtatt Loránd.

Loránd tritt zu ihr hin und ihre Hand erfassend, sagt er zu ihr traurig:

— Siehst Du, siehst Du; nicht das sind die Zigeunermädchen, die ein braunes Gesicht haben, die in der Hütte geboren sind, die Karten aufschlagen und daraus beten.

Dann ging er, Zipra's Hand in der seinen haltend, lange mit ihr im Zimmer auf und ab, ohne ein Wort zu sprechen. Keines wußte dem Andern etwas zu sagen. Nur darüber dachten Beide nach, wie man das andere traurige Wesen trösten könnte? — und sie konnten es niemals finden.

Aus dieser traurigen Träumerei störte sie Topándy's Ankunft auf.

— Jetzt bitte ich Dich um Eines, Zipra, wenn Du mich liebst, sprach Loránd.

Ob sie ihn liebt?

— Von dem, was Du jetzt gesehen, sage Niemanden ein Wort. Mit mir ist nichts vorgegangen. — Wenn Du mich von jetzt an traurig siehst, frage mich, was mir fehlt? ich werde Dir's gestehen. Aber „jenes" bleiche Gesicht wird nicht unter denen sein, um welche ich traure.

Das freute Zipra sehr.

— Zeigen wir den übrigen eine heitere Miene. Seien wir lustig. Den Stachel im Herzen sieht Niemand.

— Und wer weiß, stirbt ja doch auch die Biene am Stachel.

Zipra entfernte sich mit unheilweissagendem Gesichte, als sie dieses sprach. In der Thüre wendete sie sich noch einmal um.

— Mir haben die Karten heute Nacht Alles das erzählt. Bis Mitternacht habe ich mich mit ihnen beschäftigt. Ihnen droht noch immer der

Bube. Die Gründame aber ſchützt Sie noch immer. — Sehen Sie, wie einfältig ich bin. Wenn ich aber nichts anderes habe, woran ich glauben ſoll.

— Du ſollſt auch was Anderes haben, ſprach Loránd; ich reiſe jetzt mit meinem Bruder fort zu ſeiner Hochzeit, dann komme ich wieder zurück.

Nun mußte Zipra nicht erſt aufgefordert werden guter Laune zu ſein; ſie war es freiwillig.

Armes Mädchen; ſie brauchte ſo wenig, um glücklich zu ſein.

Als Zipra ſich entfernt hatte, las Loránd die zeriſſenen Papierſtückchen vom Boden auf, legte ſie auf dem Tiſche ſorgfältig zuſammen und las noch einmal, was darauf ſtand.

Vor ſeiner Zimmerthüre wurden Schritte hörbar, heiteres Geſpräch und Gelächter; Topándy und Dezſö kamen zu ihm; Loránd blies die Papierſtückchen vom Tiſche hinunter, dieſe flogen auseinander, dann öffnete er die Thüre und lachte mit den beiden Andern.

XXII.

Unbewußt, ein Geſpenſt.

Worüber lachten ſie denn ſo ſehr?

— Hörſt Du, was Zipra uns gerathen hat? ſprach Topándy, Da ſie kein Mittagsmahl für uns vorbereitet hat, ſo ſchlägt ſie vor, wir mögen zu Sárvölgyi hinübergehen, wo's heute eine große Tafel gibt. Man erwartet dort einen Gaſt.

— Der wahrſcheinlich nicht zum Mittagmahle eintreffen wird, fügte Dezſö hinzu.

Zipra nahm vom andern Ende des Korridors aus am Geſpräche Theil.

— Sárvölgyi's alte Wirthſchafterin war bei mir. Sie bat um eine Kuchenpfanne und um Eis, denn heute kehrt Herr Gyáli aus Szolnok zurück.

— Vivat! rief Topándy.

— Und da ich ſehe, daß Sie den jungen Herrn dort vergeſſen haben, ſo gehen Sie doch ſelbſt hin das Backwerk der Frau Boris zu verzehren, denn ſonſt wird ſie wieder mich verfluchen.

— Wir gehen auch hin, liebe Zipra, ſprach Loránd. Ja, ja; ich bitte darüber nicht zu lachen. Nimm Deinen Hut, Dezſö, Du haſt Dich zu einem Beſuch im Dorfe ſchön genug herausſtaffirt! gehen wir zu Sárvölgyi's hinüber.

— Zu Sárvölgyi's? rief Zipra, die Hände zuſammenſchlagend und kam näher heran zu der Geſellſchaft. Sie wollen zu Sárvölgyi's hinübergehen?

— Nicht gerade Sárvölgyi zuliebe, erwiederte Loránd ſehr ernſt; — der übrigens ein ſehr mildthätiger, frommer Mann iſt, ſondern ſeinen Gäſten zuliebe, welche alte Bekannte von Dezſö ſind. — Ich erzählte Dir noch gar nicht, Dezſö, daß Frau Bálnokházy und ihre Tochter hier bei Sárvölgyi in einer Prozeßangelegenheit ſind. Du kannſt ſie nicht umgehen, wenn wir in einem Dorfe mit ihnen ſind.

— Ich könnte es zwar über mich bringen, ſprach Dezſö gleichgiltig, aber es liegt ja nichts daran, beſuchen wir ſie, damit ſie nicht denken, wir weichen abſichtlich aus. Haſt Du ſchon mit ihnen geſprochen?

— O ja. Wir ſtehen in ſehr guten Beziehungen zu einander.

Loránd ſegnete im Stillen ſeine Vorſichtigkeit, daß er vor Dezſö von Melanien mit keinem Worte Erwähnung gethan. Wie es ſcheint, kümmerte ſich Deſzö nicht viel darum, was aus ſeinem Jugendideale geworden ſei? Ein anderes Bild nahm die Stelle desſelben ein.

— Und dann iſt es, da Du Gyáli, den Advokaten der Damen, welcher mit Sárvölgyi einen Ausgleich hätte zu Stande bringen ſollen, manu propria aus Szolnok hinausexpedirt haſt, und er ſich ſofort auf den Poſtwagen ſetzte, um nach Peſt oder noch weiter zu laufen, Deine amtliche Pflicht ihnen zu ſagen, wo Du ihren Mann, denn ſie ſo ſehnſuchtsvoll erwarten, hingethan haſt? Wenn Du Muth dazu haſt?

Dezſö hatte Anfangs mit ſeinem Entſchluſſe gezögert; die letzte Bemerkung Loránd's, der Zweifel an ſeinem Muthe, reiften denſelben.

— Ob ich Muth dazu habe? Davon ſollſt Du Dich bald überzeugen. Zugleich ſollſt Du ſehen, was für eine tüchtige Vertheidigung ich improviſiren kann. Ich wette, daß ſie uns Recht geben, wenn ich den Fall vortrage.

— O, thue das, ſprach Loránd und faltete ſcherzend die Hände, um ſeinen Bruder zu bitten.

— Du ſollſt zufrieden ſein.

— Eile alſo, nimm Deinen Hut und komme.

Dezſö ging mit entſchloſſenem Schritte ſeinen Hut holen.

Zipra lachte. Sie wußte, was das Lächerliche an der Sache ſein werde. Er wird den Bräutigam vor der Braut erniedrigen. Wodurch? Das wußte ſie ſelbſt nicht, doch ſo viel hatte ſie ſchon aus den

Reden der Männer entnehmen können, daß Gyáli wegen irgend einer himmelschreienden Schmach aus der Gesellschaft hinausgeworfen worden war. Seit gestern haßte auch sie diesen Menschen.

Topándy ergriff Loránd's Hand.

— Wenn ich an Cherubin glauben würde, so möchte ich sagen: es ist ein Racheengel in Dich gestiegen, welcher Dir diesen Gedanken eingegeben. Weißt Du, daß Dezsö gerade so aussieht wie Dein Vater, als er von der Akademie nach Hause kam; sein Antlitz, seine Gestalt, seine sonore Stimme, das blitzende Feuer seiner Augen und das vernichtende Zusammenziehen der Augenbrauen, Alles gleicht dem Verstorbenen vollkommen. Und nun bringst Du ihn zu Sárvölgyi und lässest ihn die Geschichte eines Menschen erzählen, der seinen Freund auf die höflichste Weise tödten wollte, gerade so wie er.

— Still! Dezsö weiß nichts von alledem.

— Desto besser. Ein lebendes Wesen, das nicht ahnt, es sei für den Mann, welchen es besucht —, das schrecklichste Gespenst. Der getödtete Vater, der im Sohne wieder aufersteht! — Für diese eine nächste Stunde erkenne ich einen von den bisher geläugneten Begriffen an: — die Hölle ....

Dezsö kehrte zurück.

— Sieh' uns gut an, liebe Zipra, sprach Loránd zu dem Mädchen, das in der Nähe geblieben war; ob wir genug schön sein werden? Ob die Augen der Schönen Wohlgefallen an uns finden werden?

— Gehen Sie, antwortete Zipra, mit spaßigem Zorne Loránd wegstoßend; — als ob Sie das nicht selbst gut genug wüßten? Geben Sie lieber

acht daß Sie nicht dort bleiben. So ſchöne junge Herren hält man bald feſt.

— Nein, Zipra, wir kommen zu Dir zurück, ſprach Loránd, Zipra ſo zärtlich an ſich ziehend, daß Dezſö jede Frage für überflüſſig hielt bezüglich des Gegenſtandes, weswegen Loránd ihn hierher gebracht. Er hieß die Wahl ſeines Bruders vollkommen gut; das Mädchen iſt ſchön, natürlich, heitern Gemüthes und liebt ihn, wie es ſcheint. Was braucht's mehr? — „Fürchte nichts, liebe Zipra, uns kann kein ſchönes Auge dort feſthalten.“

— Es ſind auch nicht die ſchönen Augen, um derentwillen ich für Sie beſorgt bin, ſprach Zipra, mit neckiſcher Raſchheit ſich Loránd's Arm entwindend, ſondern die Torten der Frau Boris; — die können Sie hier nicht bekommen.

Darüber lachten dann alle Drei; zuletzt auch Dezſö, obzwar er noch nicht wußte, was für ein mythologiſches Ungethüm ſolch fatales Zuckerbackwerk ſein könne, welches Frau Boris bereitet.

Topándy küßte die zwei jungen Männer. Er bedauerte ſie nicht begleiten zu können und bat Loránd, ſie möchten nur recht lange dort verweilen.

Zipra begleitete ſie bis zum Thore. Loránd drückte ihr warm die Hand und drückte einen zärtlichen Kuß auf dieſelbe. Das Mädchen wußte nicht, ob es ſich darüber freuen oder ſchämen ſolle?

Dann blickte er dreimal zurück, bis er zu Sárvölgyi's Haus gelangte, und grüßte Zipra mit der Hand.

Dezſö war über dieſen Punkt vollkommen im Klaren. Er glaubte beſtens unterrichtet ſein.

— — — — — — — — — — — — —

Frau Boris hatte unterdeß ſchwere Sorgen.

„Ein Narr war's, der den Unſinn erfand,

einen Gaſt auf eine unbeſtimmte Stunde einzuladen. Man weiß nicht: kommt der Erwartete um eins, um zwei, um drei, Abends oder erſt nach Mitternacht?

Wohl zwanzigmal lief ſie zur Gaſſenthüre, um nachzuſehen ob er komme oder nicht? Jedes Wagengeraſſel, jedes Hundegebell lockte ſie auf die Gaſſe hinaus, von wo ſie dann um ſo zorniger zurückkehrte und brummte:

„Die ganze Suppe verkocht; ſchon viermal habe ich Waſſer nachgefüllt. Der Strudel iſt zuſammengetrocknet wie ein Hobelſpan, der Kapauner wie ein Skelett. Der Auflauf iſt zuſammengefallen. Zum Glück habe ich die Krapfen ſchon geſtern herausgebacken, ſo daß ich ſie heute blos aufwärmen muß; auch ſo werden ſie ſehr gut ſein. Aber wo zum Teufel treibt ſich dieſer miſerable Stadtkavalier herum? Die Hölle fahre ihm in ſeine großſtädtiſchen Eingeweide, wenn er bis jetzt noch nicht hungrig iſt.

Mitunter ſtieg auch ein furchtbarer Gedanke aus der ſiedenden Pfanne für ſie auf.

„Wie, wenn wieder das Zigeunermädchen? Verdammte Kreatur! Sie iſt im Stande und hat die Herren, als ſie vom Wagen ſtiegen, ſammt unſerem Gaſte beim Frühſtück zurückgehalten und entläßt ihn nur wohlgeſättigt. Es wäre zwar eine Abſurdität, da der Stadtherr der Bräutigam unſeres Fräuleins iſt; aber das Zigeunermädchen hat verfluchte Augen. Dann verſteht es ſo viele Künſte: es behext die Leute. Das verfluchte Zigeunermädchen, wenn es einen Zauberſpruch ſagt, werden ſeine Krapfen ſchön braun, durch einen andern Zauberſpruch werden meine Krapfen alle unförmlich, während ich ſie aus demſelben Mehle und mit derſelben Hefe bereite.

Dieſes ruchloſe Ziegeunermädchen iſt vieler ſolcher Unthaten fähig.

Es wagte auch Niemand von den Hausleuten ſich vor Frau Boris ſehen zu laſſen, er hätte ſonſt ſeinen Theil bekommen.

„Jetzt hat der gnädige Herr mir wieder einen Gaſt auf den Hals geſchickt, welcher glaubt, daß man erſt am Abend die Mittagsglocke läutet. Schade, daß er ihn nicht für geſtern eingeladen hat, dann wäre er vielleicht heute doch ſchon angekommen. Nun müßte ich Alles noch einmal kochen.“

„Ein ſchöner Bräutigam das, Fräulein! der auf ſich warten läßt. Wenn ich der Bräutigem eines ſo ſchönen Fräuleins wäre, ich käme um einen halben Tag früher zum Mittagmahle, nicht um einen halben Tag ſpäter. Sie werden ſchöne Plage mit ihm haben, wenn ſie einſt zu Hauſe Menage führen werden. Aber in Wien kocht man ja nicht zu Hauſe. Jeder geht in's Gaſthaus ſpeiſen. Dort kann man auch um 6 Uhr Abends mittagmahlen. Wenigſtens macht man dann den Herrſchaften, welche ſpät kommen, ein Ragout aus dem, was die Andern übrig gelaſſen haben. Ich danke ſchön!“

Als endlich der Hund wieder anſchlug, und Frau Boris es nicht mehr der Mühe werth hielt aus der Küche hinauszublicken, da ertönten Männerſchritte draußen, und als Frau Boris ſich erhob und hinauseilte mit der Abſicht, dem Wiener Herren es von der Leber weg zu ſagen, wie man im Alföld die Gaſtfreadſchaft verſteht, ſah ſie zu ihrem Erſtaunen nicht den Wiener Kavalier vor ſich, ſondern den jungen Herrn aus der Nachbarſchaft mit einem andern fremden Herrn.

— Kann man mit der Herrſchaft ſprechen? fragte Loránd die erhitzte Frau.

— Jawohl. Sie ſind im großen Zimmer drinnen. Haben Sie den Wiener Herrn nicht mitgebracht?

— Der wird erſt nach dem Mittagmahl ankommen, ſprach Loránd, der's über ſich brachte, mit Frau Boris zu ſcherzen.

Dann gingen ſie hinein; Frau Boris die beißenden Schlangen der Verzweiflung als Beute zurücklaſſend.

„Iſt das Ernſt oder Scherz? Was mögen die hier wollen? Warum haben ſie den nicht mitgebracht, den ſie von hier mitgenommen? Ob ſie wohl lange hier verweilen werden? Wird nicht bald das Himmeldonnerwetter in alle Gäſte fahren?"

Die Herrſchaften waren alle beiſammen im großen Saale.

Auch ſie glaubten, daß die auf dem Korridor ertönenden Schritte den bringen, welchen ſie erwarten. Und ſie waren ſchon ſehr ungeduldig geworden. Gyáli hatte ihnen ſagen laſſen, er werde vom Szolnoker Trinkgelage ſo raſch als möglich fortzukommen ſuchen und zurückkommen. Melanie und ihre Mutter trugen Seidenkleider; an Melanien's wallenden Locken ſah man die Spuren der ſorgſamen, mütterlichen Hand, und auch Frau Bálnokházy ſelbſt war eine ſehr eindrucksvolle Erſcheinung mit ihren vier Schneckerln auf der Stirne; ſelbſt Sárvölgyi hatte für dieſen Tag ſeinen ſchwalbenſchwänzigen ſchwarzen Frack hervorgeſucht, in jener Zeit das ausſchließliche Galakoſtume bei feierlichen Gelegenheiten.

Hier mochte man ſich heute auf ein großes Feſt vorbereitet haben!

Als dann vor den drei höflich entgegeneilenden Geſtalten die Thüre ſich öffnete und die zwei Brüder

eintraten, da wurden die freundlichen Blicke zu Angſt und Schrecken.

„Wie, Du nahſt mir noch?“ Das war Melaniens' Gedanke.

„Wie, Du biſt noch nicht todt?“ Das fragte der Blick der Frau Bálnokházy — indem er auf Loránd's Antlitz verweilte.

„Biſt Du vom Grabe erſtanden?“ Dieſe Frage lag in Sárvölgyi's ſtierem Blick, welcher durch Dezſö's Geſicht verzaubert wurde.

— Mein Bruder: Dezſö — ſprach Loránd in unbefangenem, vertraulichem Tone, indem er ſeinen Bruder vorſtellte. Er erfuhr von mir die Anweſenheit der Gnädigen; Herr Sárvölgyi wird daher verzeihen, wenn ich, dem Wunſche meines Bruders nachkommend, ihm einige Minuten durch unſeren Beſuch raube.

— Ich bitte Platz zu nehmen. Ich bin überglücklich, ſprach Sárvölgyi mit ſo gepreßter Stimme, als ob irgend eine unſichtbare Hand ihm die Kehle zuſchürte.

— Nicht wahr, meine Gnädigen, Dezſö iſt ein großer Burſche geworden? ſprach Loránd, ſich zwiſchen Frau Bálnokházy und Melanien ſetzend, während Dezſö Sárvölgyi gegenüber Platz nahm, der kein Auge von ihm abzuwenden vermochte.

— Ein großer und ſchöner junger Mann, verſicherte Frau Bálnokházy. — Wie klein war er noch, als er mit Melanien tanzte!

— Und wie eiferſüchtig auf gewiſſe Perſonen.

Bei dieſem Worte warfen alle drei Loránd einen ermahnenden Blick zu: „Nicht weiter!“ wie indiskret dieſe Dorfleute ſind!

Namentlich für Dezſö war es ſehr ſchwer, nach

ſolcher Einleitung ſeine unangenehme Mittheilung zu beginnen.

Lorand hingegen war ſehr guter Laune. Die Erfahrung, daß ſeine Geliebte von vorgeſtern mit ſo feierlichem Putz den Tag begehen will, an welchem ihr armer, elender, weggeworfener Geliebter ſich eine Kugel durch den Kopf ſchießen muß, erweckte in ſeinem Herzen einen Humor, der ſich in ſeinen Worten kundgeben mußte. Schon darum fuhr er fort:

— Ganz im Ernſt, ich bitte. Der komiſche Junge war auch auf mich eiferſüchtig. Er hätte mich faſt getödtet. — Während wir unſerem Andenken ſehr treu bleiben.

Dezſö konnte nicht begreifen, was ſein Bruder habe, daß er ihn in eine ſo ſchiefe Stellung zu Melanien bringen will? Es wäre vielleicht, gut das Geſpräch zu unterbrechen und auf den eigentlichen Gegenſtand zu übergehen.

Auf dem Geſichte der Frau Bálnokházy war ein gewiſſer verächtlicher Hohn zu bemerken, als ob ſie ſagen wollte: „Hat alſo wirklich die Proſa über die Poeſie des Ehrgefühls den Sieg davon getragen?“ Mann kann alſo ſelbſt nach dem Todestage weiter leben, wenn man nur das nöthige Phlegma dazu beſitzt? Die Flucht iſt wohl eine Schande, aber nützlich; aber trotzdem biſt Du getödtet.“

Dieſen Hohn wollen wir ſofort von dem ſchönen Geſichte vertreiben.

— Meine Verehrten, ſprach Dezſö mit kalter Ruhe, außer den Rückſichten der Verehrung für Sie, welche mich zu dieſem Beſuche anſpornten, war's noch ein anderes Motiv, welches mir die Pflicht auferlegte hieher zu kommen. Ich muß Ihnen, meine Gnädigen, Rechenſchaft darüber ablegen, warum Ihr Advokat heute nicht hieher zurückgekehrt iſt,

und warum er vor der Hand auch nicht zurückkommen wird.

— Um des Himmelswillen! Es ist ihm doch kein Unglück passirt? rief Frau Bálnokházy in nervöser Erregtheit.

— O, darüber können Sie beruhigt sein, Gnädige; er ist wohlauf und gesund; nur trat die Veränderung ein, daß er statt gegen Osten, gegen Westen seinen Weg nimmt, und in großer Eile.

— Doch was bewegt ihn dazu?

— Ich muß gestehen, daß ich die Ursache bin.

— Sie? fragte Frau Bálnokházy erstaunt.

— Wenn Sie es erlauben und Sie Geduld haben, mich anzuhören; ich muß weit ausholen bei der Geschichte, welche diese sonderbare Wendung erklären soll.

Loránd bemerkte, daß es Melanien nicht interessirte, was man von Gyáli sprach. Sie ist gleichgiltig gegen ihn; er ist ja schon ihr Bräutigam.

Er begann ihr daher Schönheiten zu sagen, pries ihre prachtvollen Locken, ihren frischen Teint und andere Vorzüge, deren Bewunderung nicht viel Mühe kostet. So lange er ihr Geliebter war, sagte er ihr niemals, wie schön sie sei. Sie mußte ihn nun verstehen. Wem wir schmeicheln, den lieben wir nicht mehr.

Dezsö setzte die begonnene Erzählung fort.

— Heute sind es gerade zehn Jahre, daß man in Preßburg die Reichstagsjugend wegen der Verbreitung des Reichstagsdiariums verfolgte. Eines jedoch konnte man nicht erfahren: wer eigentlich den Abschreibern das erste Exemplar übergeben habe? bis den Betreffenden einer seiner intimsten Freunde verrieth.

— Das ſind alte Geſchichten, mein lieber Kouſin, ſprach Frau Bálnokházy verächtlich.

— Die Folgen aber erſtrecken ſich bis auf den heutigen Tag, und ich bitte Sie ſehr, meine Gnädigen, die Geſchichte bis zu Ende anzuhören, und erſt dann darüber zu urtheilen. Ich muß Ihnen die Menſchen zu erkennen geben.

„(O, was dieſer Dezſö für ein unſchuldiges Kind iſt! Uebrigens ahnt er gar nicht, daß derjenige, von welchem er ſpricht, der zukünftige Schwiegerſohn der Frau Bálnokházy iſt.)

— Derjenige, den ſein Freund verrieth, war mein Bruder Loránd, und derjenige, der ſeinen Freund verrieth, war Gyáli.

— Das iſt nicht gewiß, ſprach Frau Bálnokházy. In ſolchen Fällen täuſcht gar oft der Schein und die Leidenſchaft. Es iſt ja auch möglich, daß jemand Anderer Herrn Aronffy verrathen hat; vielleicht eine leichtſinnige Frau, welcher er alle ſeine Geheimniſſe ausplauderte und welche dieſelben ihrem ehrgeizigen Manne mittheilte, damit er ſie zum eigenen Nutzen ausbeute.

— Ich weiß es beſtimmt, daß meine Behauptung richtig iſt, erwiederte Dezſö, da eine hochherzige Dame, welche wie ein Genius über meinem Bruder wachte, und dieſen Verrath durch ihren hochgeſtellten Mann erfuhr, Loránd in einem eigenhändig von ihr geſchriebenen Briefchen davon unterrichtete.

Frau Bálnokházy biß ſich in die Lippen. Auch das unverdiente Lob trifft das Herz. Sie war dieſer hochherzige Genius, wie Dezſö ſie nannte, und die leichtſinnige Frau, wie ſie ſelbſt ſich nannte. Der Prokureur verſteht das Pariren ſehr gut.

Glücklicherweiſe hörte das Melanie nicht, denn

gerade damals unterhielt ſie Loránd mit dem Naturwunder, wie ſonderbar es ſei, daß ſo lange das Fräulein bei Topándy war, die Hyazintem ſo ſchöne Blumen mit wunderbaren Glöckchen zierten, und nun, eine Woche ſpäter, ſeien ſie mit häßlichen Beeren bedeckt. Wie können die Blumen ſo raſch ſich verändern?

— Gut denn, ſprach Frau Bálnokházy, zugegeben alſo, daß, als die Herren Gyáli und Aronffy kleine Studenten waren, Einer den Andern anzeigte. Doch was hatte das für Folgen?

— Ich erfuhr es wahrlich erſt vergangene Nacht. Damals war ich gerade am Abend bei Loránd zu Beſuch und fand auch Gyáli bei ihm. Sie ſchienen zu ſcherzen. Sie ereiferten ſich darüber, wer beim Abſchiedsballe der Tänzer jener ſehr ehrenwerthen Dame ſein ſolle, welche oft in ihrer Begleitung zu ſehen war, und welche neben ihrem guten Herzen und der entſprechenden Korpulenz die Eigenſchaft beſaß, ſehr gerne zu tanzen. Die zwei jungen Studenten ſtritten in meiner Gegenwart darüber, wer an dem Abend mit der Tante tanzen ſolle?

— „Natürlich, wie über ein Glück?“

— Ja gewiß. Da Keiner dem Andern den Vorrang abtreten wollte, ſo beſchloſſen ſie, dem Geſchicke die Entſcheidung zu überlaſſen; auf dem Tiſche lag ein Stückchen Papier, das einzige Schreibmaterial, welches in Lorands Zimmer zu finden war, da er alles andere, ſich vor einer Hausunterſuchung fürchtend, verbrannt hatte. Dieſes Stück lilafarbige Papier zerriſſen ſie in zwei Theile und Jeder ſchrieb auf ein Stück einen Namen, die Loſe warfen ſie in einen Hut und forderten mich auf eines zu ziehen. Ich that es und las Loránd's Namen auf dem Loſe, das ich gezogen.

— Wollen Sie vielleicht auch erzählen, wie ihr Bruder ſich auf jenem Balle unterhalten? — Melanie hörte noch immer nicht zu.

— Ich will nichts mehr von jenem Tage ſprechen und überſpringe auf einmal zehn Jahre. Soviel jedoch beeile ich mich gegen die Theorie des geſpannten Intereſſes im Vorhinein zu ſagen, daß das gezogene Los nicht über den Tanz mit der Tante entſchied, ſondern über ein zwiſchen Loránd und Gyáli vereinbartes amerikaniſches Duell.

Dezſö bemerkte nicht, daß auf Sárvölgyi's Geſicht bei dem Worte „amerikaniſches Duell" die Kupferflecken glühten, und daß er dann plötzlich wieder bleich wurde.

— Bevor Sie fortfahren, lieber Dezſö, erlauben Sie mir eine Frage, fiel ihm Frau Bálnokházy in's Wort. Iſt es Sitte in der Geſellſchaft von noch nicht geſchehenen Duellen zu ſprechen?

— Ja wohl, wenn irgend ein Duell durch das feige Betragen der einen Partei unmöglich wurde.

— Wegen Feigheit des Einen? fragte Frau Bálnokházy und warf einen ſtechenden Blick auf Loránd. Das trifft Dich.

Loránd erzählte gerade Melanien, daß vorgeſtern Nachts, als der Mond ſeine ſanften Strahlen auf's Klavier warf, welches offen geblieben war, wie das Fräulein es verlaſſen, plötzlich leiſe Zaubertöne aus dem Klavier hervorſtrömten. Es war aber kein Geiſt der über die Taſten fuhr, ſondern Zipra's weißes Meerſchweinchen, welches, den Nachtfaltern nachjagend, über dieſelben lief.

— Jawohl, antwortete Dezſö auf die Bemerkung der Frau Bálnokházy, einer der Duellanten legte bei dieſer Gelegenheit ein Betragen an den Tag,

welches ihn von jeder ehrenhaften Geſellſchaft ausſchließt. Gyáli ſchrieb ſtatt ſeines Namens mit gefälſchter Schrift auch auf ſeinen Zettel Loránd's Namen.

— Frau Bálnokházy verzog die Lippen zu einem ungläubigen Lächeln.

— Wie kann das bewieſen werden?

— Ganz gut; denn ich warf nicht die beiden Loſe in's Feuer, wie Gyáli glaubte, ſondern ſtatt deſſen die Tanzordnung, welche ich mitgebracht; die beiden Zettelchen aber legte ich bei Seite und bewahrte ſie bis heute, denn ich ahnte, daß es eine höhere Bedeutung damit habe.

— Sie entſchuldigen; aber Sie klagen einen Abweſenden, der ſich nicht vertheidigen kann, eines ſchweren Verbrechens an, es iſt alſo Pflicht, ihn zu vertheidigen. Haben Sie einen Beleg, einen authentiſchen Beweis dafür, daß die von ihnen aufbewahrten Papierſtücke, von welchen eines gefälſcht iſt, in der That dieſelben Loſe ſind, von denen Sie das gefälſchte gezogen?

— Frau Bálnokházy ging bis auf's Aeußerſte, indem ſie die Glaubwürdigkeit einer männlichen Behauptung in Zweifel zog; aber ſie bekam auch ihr Theil dafür. Sie hatte es mit einem Prokateur zu thun.

— Die Authentizität iſt unzweifelhaft, theure Couſine, da die zwei Zettelchen nichts Anderes ſind, als die zuſammenpaſſenden Theile jenes Briefchens, in welchem Loránd's guter Genius ihn von Gyáli's Verrath benachrichtigte, auf der andern Seite der Zettelchen befindet ſich noch jetzt die Handſchrift der hochgeehrten Dame, mit dem Datum und der Waſſerſchrift.

Frau Bálnokházy glühte vor Wuth. Dieſer dreiundzwanzigjährige junge Mann vernichtete ſie mit ſolcher Ruhe, wie man ein Stück Papier vernichtet, von der Größe des in Rede ſtehenden.

Dezſö zog ruhig ſeine Börſe aus der Taſche und entfaltete die verhängnißvollen Noten.

— Schon gut, ich glaube es, hauchte Frau Bálnokházy, deren Geſicht mit den Locken auf der Stirne in dieſem Augenblicke ausſah, wie ein ſchöner Meduſenkopf, deſſen Schlangen ſich gegen das eigene Antlitz wenden. Ich glaube, was ſie ſagen, ich zweifle nicht daran; dann ſtand ſie von ihrem Sitze auf und blickte zum Fenſter hinaus.

Auch Dezſö erhob ſich von ſeinem Seſſel, als er ſah, daß die Sitzung aufgehoben ſei, doch konnte er der Begierde nicht widerſtehen, Jemanden die ganze Erbitterung ſeines Herzens mitzutheilen, und da die gnädige Frau ungehalten ſcheint, das Fräulein aber mit Loránd über Unbedeutendheiten plaudert, ſo war er gezwungen ſeine Worte an den Einzigen zu richten, der ihn anhörte, an Sárvölgyi, der wie verzaubert ſitzen geblieben war und deſſen Blick fortwährend an Dezſö's Antlitz hing. Der von Furcht und Schrecken trunkene Blick kann von dem Gegenſtande der Furcht ſich nicht abwenden.

— Und dieſer Menſch ließ ſeinen beſten Freund zehn Jahre lang mit dem Gedanken an den Tod aufſtehen und niederlegen: ließ ihn in ein fremdes Haus ſich verbannen, die Umarmungen der Mutter fliehen. Nicht einmal kam es ihm in den Sinn, ihm zu ſagen: Lebe weiter, ſei nicht Dein eigener Verfolger, wir waren Kinder, wir haben geſpielt; ich habe mit Dir geſcherzt. . . .

Sárvölgyi wurde blau und grün.

— Mein Herr, Sie ſind ein chriſtlicher, gottes-

fürchtiger Mann, der an alles Heilige glaubt; ſagen Sie, hat die Hölle Qualen genug, um eine ſo geſtörte Jugend zu ſühnen?

Sárvölgyi verſuchte ſich zitternd zu erheben. Er glaubte, ſeine letzte Stunde habe geſchlagen.

— Nein, antwortete Dezſö ſich ſelbſt. Dieſer Menſch bewahrte ſeinen Haß bis zum letzten Tage und als der letzte Jahrestag herankam, da ſuchte er ſein Opfer auf, um es an das furchtbare Gelübde zu erinnern. O, mein Herr! Sie wiſſen vielleicht nicht, welch' ſchreckliches Verhängniß über unſerer Familie waltet? So ſtarb mein Großvater, ſo verließ uns mein theurer, guter Vater, der ſo gut, ſo edeln Herzens war und der in einem bittern Augenblicke, inmitten des glücklichſten Familienlebens ſeinem Leben durch eigene Hand ein Ende machte. Des Nachts, verſtohlen führten wir ihn in die Gruft. Ohne Gebet, ohne Weihe ließen wir ihn in die Gruft hinab, wo er bereits der ſiebente war; und in derſelben Nacht verfluchte meine Großmutter Denjenigen, der den achten Platz unter den Blutopfern einnehmen würde.

Sárvölgyi's Antlitz zuckte wie das Geſicht eines galvaniſirten Todten. Dezſö glaubte, die tiefe Theilnahme bewege den frommen Mann ſo ſehr, und fuhr um ſo feuriger fort:

— Dieſer Menſch wußte das ſehr wohl, er kannte das über unſerer Familie herrſchende Verhängniß und führte trotzdem ſeinen Freund kaltblütig zum achten Grabe, zu dem verfluchten Grabe: „Lege Dich hinein!"

Sárvölgyi's Lippen bebten, als ob er ſagen wollte: „Erbarmen! ſprich nicht weiter."

— Er begleitete ihn bis an die Pforten des Todes; er öffnete ihm die finſtere Thür, er fragte ihn

höhniſch: iſt die Piſtole geladen? als Loránd ſie inmitten der Gäſte in die Hand nahm; er bot die Wette an, er, der Treubrüchige; ob er den Freundſchaftstrunk aus der geladenen Piſtole zu trinken wage.

Sárvölgyi ſtand bleich wie ein Geſpenſt von ſeinem Sitze auf. Ihm war's, als ob Lorenz Aronffy hergekommen wäre, um ihm, ſeinem Mörder, die Geſchichte ſeines Todes zu erzählen.

— Da erfaßte ich mit einer Hand Loránd's Arm, mit der andern hielt ich dem Elenden den Beweis ſeiner verruchten Fälſchung hin. Das böſe Gewiſſen rieth ihm, zu flüchten. Ich erreichte ihn, packte ihn bei der Kehle ....

Sárvölgyi ſtürzte mit einem Schreckensſchrei auf ſeinem Seſſel zurück, während Frau Bálnokházy, aus der Fenſterniſche hervoreilend, ihn leidenſchaftlich fragte: „Und tödteten ihn?"

Dezſö ſah ſie mit ſtolzem Blicke vom Scheitel bis zur Zehe an und erwiederte ruhig:

— Nein. Ich warf ihn blos aus der Geſellſchaft der Ehrenmänner hinaus.

Loránd war es eine Wonne die drei Geſichter zu betrachten, während ſein Bruder ſprach. Die ſtumme Wuth, welche auf dem Geſichte der Frau Bálnokházy glühte, der zuckende Schrecken in den Zügen des Todfeindes eiferten mit einander, welches von beiden ſein Herz mit größerer Wonne erfüllen könne?

Und Melanie? Was empfand ſie während dieſer Erzählung, welche den Mann, an den ſie ihr Geſchick knüpfen ſollte, in ſo gemeiner Geſtalt zeigte?

Loránd beobachtete auch ihr Antlitz.

Das Mädchen war noch nicht ſo ſehr vom Gegenſtande der Erzählung, als vom Erzähler ſelbſt

angezogen. Dezſö war mit dem vor Erregung glühenden Antlitz noch einmal ſo ſchön als ſonſt. Jeder ſeiner Züge war von edler Leidenſchaft gehoben. Wer weiß, vielleicht dachte das ſchöne Mädchen daran, daß es nach einem ſolchen Skandal nicht ſehr angenehm ſein werde Gyali zu heirathen? vielleicht erinnerte ſie ſich der ſchönen Tage in Preßburg, als ſie und Dezſö mit einander ſo viel geſeufzt. Dieſer Jüngling war damals in ſeine ſchöne Couſine ſehr verliebt. Er iſt auch hübſcher und gemüthlicher als ſein Bruder. Vielleicht dachte ſie daran, wer weiß es?

So viel iſt gewiß, daß ſich auf dem Antlitze Melaniens ein gewiſſer Schimmer verbreitete, als Dezſö auf die Frage der gnädigen Frau mit ruhiger Verachtung antwortete: „ich habe ihn hinausgeworfen, nicht getödtet!“ und dieſer Schimmer war nicht der Freude zuzuſchreiben darüber, daß ihr Verlobter nicht getödtet wurde.

Loránd bemerkte dies und beeilte ſich dieſes Lächeln zu verſcheuchen.

— Du hätteſt ihn wirklich getödtet, Freund Dezſö, wenn nicht zu Deinem Glücke Dein guter Schutzengel, die liebe Fanni, dazwiſchen tritt und Dir zuruft: „Dieſe Hand gehört mir, beſchmutze ſie nicht!“

Vom Antlitze Melaniens verſchwand hierauf das Lächeln.

— Und jetzt, mein Herr, ſeien Sie mein Richter; ſagte Dezſö, ſeine Worte direkt an Sárvölgyi richtend. Was verdiente dieſer Menſch von mir, der durch ſo elenden Betrug, mit ſo kalter Grauſamkeit ein Herz, in welchem mir verwandtes Blut fließt, tödten, der Verdammniß zuführen, zu einer gegen Gott ſchreienden That verleiten wollte? Habe ich

das Recht, dieſen Menſchen von überall, wo er zum Vorſchein kommt, wegzujagen, bis ich ihn zwinge des Nachts umherzuſchleichen unter Menſchen, die ihn nicht kennen, ihn ebenſo grauſam moraliſch zu tödten, wie er Loránd tödten wollte? — Wird mir dies als Schuld angerechnet?

— Um Gotteswillen, Herr Sárvölgyi iſt unwohl, rief plötzlich Frau Bálnokházy.

Und wirklich war Sárvölgyi todtenbleich; ſeine Füße vermochten ihn kaum mehr zu tragen, doch ſank er nicht um. Er faltete die Hände auf den Rücken zuſammen, damit man ſein Zittern nicht bemerke, und er bemühte ſich zu lächeln.

— Mein Herr! ſprach er mit tonloſer Stimme, welche ihm oft den Dienſt verſagte; — obzwar ich Ihnen nicht widerſprechen kann, haben Sie die Zeit und den Ort für Ihre Ausbrüche ſehr ſchlecht gewählt. Dieſes Fräulein iſt die Braut des Herrn Gyáli, — und wir wollen heute die Verlobungsfeier begehen.

— Ich bin hoch erfreut, dies verhindert zu haben, ſprach Dezſö, ohne von der Entdeckung verwirrt zu werden. Ich glaube, daß ich meinen lieben Verwandten einen Dienſt erweiſe, indem ich ſie von einem Schritte zurückhalte, welcher ihnen verderblich geworden wäre.

— Sie ſind darin wahrhaft bewunderungswürdig, erwiederte Frau Bálnokházy mit höhniſcher Bitterkeit. Sie dachte daran, daß er auch ihr auf ähnliche Weiſe durch ſeine Dazwiſchenkunft genützt — gerade vor zehn Jahren. — Da es Ihnen alſo diesmal ſo gut gelungen, uns vom Verderben zu retten, können wir vielleicht auch auf das Glück rechnen, daß Sie hier bleiben, um das verlorene Verlobungsmahl mit uns zu verzehren?

Dieſen Cynismus hatte Frau Bálnokházy während ihres Wanderlebens ſich angeeignet.

Es war eine direkte Aufforderung, die Herren können ſich ſchon empfehlen.

— Wir ſind Ihnen für die herzliche Einladung ſehr verbunden, erwiederte Loránd mit gleicher Höflichkeit und ebenſo ſüßer Stimme, aber man erwartet uns zu Hauſe.

Dezſö hielt ſich für verpflichtet, Loránd ſeine frühere Gefälligkeit zu erwiedern.

— Und zwar ſolche Herzen, die wir nicht verletzen dürfen.

— O, dann wollen wir Sie Ihnen nicht rauben, fuhr Frau Bálnokházy ſchäumend vor Aerger fort. Grüßen Sie die liebe Zipra und die liebe Fanni auch in unſerem Namen. Wir lieben die braven Mädchen ſehr und können Ihnen zu denſelben nur Glück wünſchen. Das Wappen der Aronffy findet dadurch auch ſeine Erklärung; der Halbmond in demſelben bedeutet bei der Einen ein Hufeiſen bei der Andern ein Kipfel. Adieu, lieber Loránd! Adieu lieber Dezſö!

Dieſe gingen Arm in Arm fort und eilten zu Topándy zurück.

Der letzte Ausfall der Frau Bálnokházy hatte Dezſö in heitere Stimmung verſetzt. Damit begann er auch, als er Topándy das Geſchehene erzählte. Frau Bálnokházy gratulirte zu dem Wappen der Aronffy, zum „Hufeiſen“ und zum „Kipfel“; zu dem Zigeunermädchen und zu dem Bäckermädchen.

Aber Loránd lachte nicht darüber:

— Wie unergründlich tief muß der Haß gegen ihn, im Herzen dieſer Frau ſein, daß ſie ſich ſoweit hinreißen ließ! Und hat ſie nicht recht, die von dem Jünglinge gewünſcht, daß er ſie umarme und in die-

ſer Umarmung mit ihr in den Abgrund ſtürze, in die Schande, in den Tod, in die Verdammniß, wenn er ſie wirklich liebt; und hat ſie nicht das Recht ihn jetzt zu verhöhnen, der vor den romantiſchen Sünden der Leidenſchaft feige die Flucht ergriff und ſie allein fallen ließ?

Bei Tiſche erzählte dann Dezſö, was er bei Sárvölgyi geſprochen. Sein Antlitz glühte, wie das eines jungen Brauſekopfs, der mit ſeinem erſten Duell brüſtet.

Aber die Wirkung, welche ſeine Erzählung hervorbrachte, konnte er nicht begreifen. Topándy's Geſicht wurde zuſehends ergriffener, er wurde ernſt und blickte Loránd häufig an. Als er denſelben ebenfalls anblickte, wiſchte dieſer ſeine thränenfeuchten Augen.

— Du weinſt? fragte ihn Dezſö.

— Wo denkſt Du hin? Ich wiſche mir den Schweiß von der Stirne. Erzähle nur weiter.

Als ſie vom Tiſche aufſtanden, rief Topándy Loránd beiſeite.

— Dezſö weiß nichts von dem, was ich Dir erzählt habe?

— Gar nichts.

— Alſo ahnt er gar nicht, daß er in dieſer Stunde dem Mörder ſeines Vaters mit ſcharfem Meſſer das Herz zerfleiſcht habe?

— Nein. Er ſoll es auch niemals erfahren. Uns wurden zwei Miſſionen zu Theil, glücklich zu ſein und den Vater zu rächen. Einer allein kann nicht beiden genügen. Er iſt glücklich, ſein Herz voll ſüßer Freude, er iſt unſchuldig, ahnungslos begeiſtert; er ſoll glücklich ſein, ſein Leben werde nicht durch den quälenden Gedanken verbittert, welcher mich nicht ruhen läßt; — für die Rache bin ich allein genug

und dazu vom Scheitel bis zur Zehe voll Bitterkeit. Das Geheimniß kennen nur wir zwei und die Großmutter und er ſelbſt — der Phariſäer. Wir wollen die Rechnung mit ihm begleichen, ohne die glücklichen Menſchen.

XXIII.

Der Tag der Freuden.

— Jetzt laß uns zu Deiner Theuern zurückeilen — ſprach Loránd am nächſten Morgen zu ſeinem Bruder. Hier iſt unſere Aufgabe erfüllt.

Dezſö fragte ihn nicht, wie ſo ſie erfüllt ſei; doch glaubte er es leicht zu errathen. Das mochte leicht zwiſchen Topándy und Loránd abgemacht worden ſein; er iſt der Adoptivvater des Mädchens, Loránd brauchte nur ihm Alles das zu entdecken, was zu verſchweigen er am Tage vor der erwarteten Kataſtrophe ein ſo trauriges Recht hatte.

Dezſö konnte gar nicht ahnen, daß Loránd's Worte ſich auf den Beſuch bezogen, welchen ſie zuſammen bei Sárvölgyi gemacht. Wie hätte er auch auf die Idee kommen ſollen, daß Melanie, welche ihm als Gyáli's Braut vorgeſtellt worden, noch vor einer Woche Loránd's ganze Seele mit Altarglanz erfüllte.

Dieſer Glanz war nun erloſchen.

Und wenn es ihnen auch nicht gelungen, Loránd zu tödten; ſo hatten ſie doch einen todten Menſchen aus ihm gemacht. Einen Todten, der wohl umher geht, an den Weltereigniſſen theilnimmt,

ſich unterhält und lacht; der nur ſelbſt weiß, wann er geſtorben? und wie lange er ſchon als Todter lebt?

Dezſö fragte ihn blos „wann?“

Er dachte immer an Zipra.

Loránd antwortete leichthin:

— Wenn wir zurückkommen.

— Woher?

— Von Deiner Hochzeit.

— Du hatteſt ja geſagt, Deine Hochzeit müſſe vor meiner abgehalten werden.

— Schon wieder ſpricht der Fiskal aus Dir, rief Loránd unwirſch. Ich habe den Termin nicht für die Exekution feſtgeſetzt, ſondern für die Aufnahme des Prozeſſes. Mein Inkriminirter iſt früher vorgeladen, als Deiner; das war mein Wunſch, jetzt iſt es Deine Sache, Deine Angelegenheit bei den verſchiedenen Foren raſcher durchzuführen, als ich die meine. Deine Herzensangelegenheit iſt ein liquidum debitum, in drei Tagen kannſt Du bracchialiter Deinen Hypothekar exequiren.

— Das haſt Du ſchön erklärt. Nimmt denn Deine Hochzeit längere Vorbereitungen in Anſpruch? —

— Viel weitläufigere.

— Was für ein Hinderniß kann bei Zipra obwalten?

— Du kennſt es ja ganz gut; — Zipra iſt noch eine Heidin. Das erſte Erforderniß zur Eheſchließung iſt bei uns der Taufſchein. Du weißt ja, daß Topándy das arme Mädchen bisher als wildes Kind erzog. So kann ich ſie meiner Mutter nicht vorſtellen. Jetzt muß ſie die Begriffe der Religion und ein wenig buchſtabiren lernen, ſo viel für eine Frau im Dorfe nothwendig iſt; und dazu ſind, — wie Du

wohl weißt — viele Wochen nöthig. So lange müſſen wir warten.

Dezſö mußte anerkennen, daß Loránds Ausflucht begründet ſei.

Und vielleicht ſcherzte Loránd gar nicht? Vielleicht dachte er daran, daß dieſes arme Mädchen ihn von ganzer Seele liebe, und glücklich ſein werde, wenn er ihm ſein gebrochenes Herz ſchenken wird. Doch ſprach er mit dem Mädchen nicht darüber. Zipra hatte ihn in Verzweifelung gerathen ſehen über jenen Brief; für ihr treues, liebendes Herz wäre es alſo nur Hohn geweſen, wenn der Angebetete ihr aus bloßem Trotz im nächſten Augenblicke die Hand gereicht hätte, und während ſie ihm heiße Liebe entgegen bringt, giebt er ihr dafür nur kalte Rache.

Das Alles muß erſt ruhig werden. Die Gemüther müſſen erſt in's alte Geleiſe zurückkehren.

Unterdeß wird Dezſö's Hochzeit eine ſehr gute Schule ſein. Er heirathet Fanni. Das junge Paar macht während der Flitterwochen in Lankadomb einen Beſuch: das Beiſpiel der Liebe iſt ein guter Lehrer — dann — wird ja ſelbſt der Friedhof im Frühlinge grün.

— Die beiden jungen Leute waren pünktlich um die Mittagsſtunde wieder in Szolnok.

Von dort ging's dann nach Hauſe.

O, das ſüße Heim! Das ſüße Elternhaus daheim. Man ſieht ja viele ſchöne, fröhliche Häuſer, wo man ſich unterhält; die Ruhmbegierde bringt einen oft in Paläſte; man baut ſich ſelbſt ein Haus; — aber ſelbſt dann wird das Herz von einem ſüßen Zauber erfüllt, tritt man in die ruhige Behauſung, wo die ſchützende Hand der Mutter die Jugendandenken bewahrt hat, damit man Alles ſo wiederfinde,

wie man es vor langer, langer Zeit verlaſſen, damit das Kind ſehe und fühle, daß, während es die Ereigniſſe eines ganzen Lebensabſchnittes durchlebt hat, das liebende Herz bei jenem Augenblicke ſtehen blieb, und daß die Zwiſchenzeit blos der ewige Genuß des einzigen Augenblickes geweſen.

Dort ſtehen noch die Spielſachen der Kinder in Reihe und Glied, man möchte ſich hinſetzen und damit ſpielen! die abgenützten Bücher aus den Kinderjahren ſtehen noch im Schranke; man möchte ſie wieder leſen und aus ihnen lernen, was man längſt vergeſſen nnd was damals ein ſo großes Wiſſen war.

Loránd verlebte eine glückliche Woche im Elternhauſe. Unterdeß nahm Mama Fromm Fanni nach Preßburg.

Nachdem Dezſö um Fanni's Hand angehalten hatte, war es ſchicklich, daß die Braut aus dem elterlichen Hauſe abgeholt werde.

Eine Woche ſpäter machte ſich die ganze Familie Aronffy auf den Weg, um die Braut abzuholen, nur die Mutter blieb zurück.

In dem kleinen, ſtockhohen Hauſe in der Fürſtenallee erwarteten ſie noch immer die alten Geſichter, nur daß alle um zehn Jahre älter geworden waren. Der Kutſchenſchlag wurde wieder von dem herbeigeeilten alten Martin geöffnet, nur war auch ſein beweglicher Schopf ſchon weiß, wie der Schopf des Kakadu. Auch Papa Fromm wartete in der Thüre, doch konnte er ſeinen Gäſten nicht entgegen eilen, weil ihn der Schlag an einem Arme und an einem Beine gelähmt hatte; und er ſtützte ſich auf einen großen, ſtämmigen jungen Mann, dem es große Mühe koſtete, die wenigen widerſpenſtigen Haare an der Oberlippe mittelſt Schnurbartwichſe

aufwärts zu drehen Man konnte in ihm Heinrich erkennen; der gute Junge hätte ſo gerne gelächelt, aber der verfluchte, gewichſte Schnurbart ließ ihn den Mund nicht verziehen.

— Willkommen! Willkommen! tönte es von allen Seiten. Papa Fromm reichte ſeinen geſunden Arm der Großmutter; Heinrich fiel Dezſö um den Hals; der Altgeſelle Martin aber drückte ſich an Loránd ſtieß ihn mit den Ellenbogen an und ihm ſchalkhaft zublinzelnd, ſprach er zu ihm: „Nun! nicht wahr, es iſt Alles gut abgelaufen?“

— Jawohl, Alter. Und das Alles habe ich dem guten Stocke zu verdanken, antwortete Loránd und zog hinter dem Reiſemantel den Wanderſtab Martins, hervor, zu dem er einen ſchönen ſilbernen Griff hatte machen laſſen.

Der Alte war außer ſich vor Freuden, daß man auf ſeine Reliquie ſo viel Sorgfalt verwendet hatte.

— Iſt's wahr, fragte er mit mächtigem Augenzucken, daß der junge Herr mit dieſem Stocke gegen zwei Räuber gekämpft hat? Der Herr Dezſö hat es geſchrieben.

— Nein, Alter; nur mit einem.

— Den haben Sie damit erſchlagen?

— Es konnte nicht geſchehen, denn er lief davon. Jetzt ſind meine Wanderjahre zu Ende und ich gebe den Wanderſtab mit Dank zurück.

Aber nicht der ſilberne Griff war's, worüber Martin ſich ſo ſehr freute. Er trug ſeinen zurückgekehrten Stock in den Laden, wie eine Trophäe, und erzählte den Geſellen, daß der Herr Loránd mit dieſem bloßen Stocke drei Räuber zu Boden geſchlagen habe. Er hätte den einen Stock nicht für Mecklenburg, mit allerlei Stöcken angefüllt, hergegeben.

Auch Großmama Fromm lebt noch und rechnet ſich's zum großen Ruhme an, daß ſie eben heute das hundertſte Paar Strümpfe zu Fanni's Staffirung fertig gemacht.

Und die wir zuletzt gelaſſen, die immer ſchöner und lieblicher werdende Fanni! als ob ſie und Dezſö's Großmutter einander ſeit einer Ewigkeit nicht geſehen hätten!

— Du wirſt alſo doch unſere theure Tochter ſein!

Und wie ſie Alle Dezſö lieben, und ihn nicht genug loben können.

— Was er für ein ſchöner Mann geworden iſt! preiſt ihn Großmama Fromm.

— Wie gut er iſt! lobt ihn Mama Fromm.

— Wie klug er iſt! Wie hochgelehrt! rühmt ihn Papa Fromm.

— Und wie ſtark er iſt! ruft Heinrich, erſtaunt darüber, daß auch das andere Kind herangewachſen wie er. Erinnerſt Du Dich noch des erſten Abends, als Du mich in mein Bett ſchleuderteſt? Wie zürnte ich Dir damals!

— Errinnerſt Du Dich, wie Du am erſten Abend für Heinrich eine Bretze in die Taſche geſteckt fragt die Großmama. Wie biſt Du damals erröthet!

— Erinnerſt Du Dich daran, ruft Papa Fromm dazwiſchen, mit dem einen geſunden Arme für zwei agirend, als Du zum erſten Male mit mir deutſch redeteſt? Wie lachte ich damals über Dich!

— Und meiner erinneſt Du Dich? ſprach Fanni, ſcherzend ihre Hand unter den Arm ihres Bräutigams ſchmiegend.

— Als Du mich hier zum erſten Male küßteſt,

ſchäkerte Dezſö, ihr in das ſtrahlende Auge blickend.

— Wie fürchteteſt Du Dich damals vor mir!

— Und erinnerſt Du Dich daran, ſpricht der junge Mann mit gefühlvoller Stimme, als ich hier an die Thürpfoſten geſtützt ſtand und Du zu mir kamſt, um mir das Geheimniß zu entlocken. O, wie lieb gewann ich Dich damals!

Darauf tritt Loránd zu ihnen hin und ſpricht, ſeufzend ſeine Hände auf ihre Schultern legend:

— Verzeihet mir, daß ich euch ſo lange im Wege geſtanden!

Und Aller Augen füllen ſich mit Thränen; Jeder weiß warum?

Ganz hingeriſſen ruft Papa Fromm:

— O, mein Gott, wie glücklich bin ich! und als ob ihm das Glück zu viel wäre fährt er Heinrich an: — Wenn nur Du anders wäreſt! Aber ſehen Sie, lieber Herr Sohn, es iſt nichts aus ihm geworden; fuit negligens! Wenn er fortſtudirt hätte, ſo wäre er jetzt ſchon Archivarius! Archivarius! das wollte ich aus ihm machen. Welch' ſchöner Titel! Ein Archivarius! Und was iſt aus ihm geworden? Er blieb ein asinus. Quantus asinus! Ich mußte einen Bäcker aus ihm machen. Er wollte nichts Anderes werden, der dumme Junge, der per versus homo. Jetzt iſt er nichts mehr, als ein pistor!

Auf dieſe begründete Anklagen hatte der arme Heinrich vor Schande in die Erde ſinken mögen; dieſer Wunſch hätte jedoch nicht nur bei den Bewohnern des Paterre, ſondern auch bei den im Kellergewölbe arbeitenden Bäckergeſellen auf Widerſpruch geſtoßen.

Loránd ergriff ſofort die Partei ſeines Schwagers.

— Mach' Dir nichts daraus, Heinrich! ſo gibt's wenigſtens in jeder der beiden Familien einen Menſchen, der nichts Anderes verſteht, als Brod zu erzeugen; ich bin der Bauer, Du biſt der Bäcker, ich dreſche den Weizen, Du bäckſt Brod daraus; mögen die hohen Herrſchaften von ihrem Stolze ſatt werden.

Dieſe Worte brachten die hohen Herrſchaften wieder in gute Laune und die Konverſation wieder in Fluß. Auch Papa Fromm verſöhnte ſich nach und nach mit ſeinem Geſchick, daß Heinrich doch am beſten ſein Geſchäft fortführen werde. Iſt ja ſeine Hoffnung durch das andere Kind erfüllt, welches eine gnädige Frau wird.

Dezſö war auch noch die Freude vorbehalten, daß er mit ſeinem alten Rektor-Profeſſor zuſammentraf, dieſer war der Hochzeitsbeiſtand von Seiten der Braut. Der alte Herr hatte auch jetzt noch eine militäriſche Haltung, er ſprach auch jetzt noch mit ſo rauher Stimme und liebte auch jetzt noch Dezſö und die beiden Familien ſo aufrichtig, wie ehedem. Auch die Mode war ſeinem Geſchmacke gefolgt, da jetzt Jedermann ſo breite Spitzen an den Stiefeln trug, daß er ſich damit zufrieden geben konnte, und obgleich er noch immer den jungen Studenten die Geigen zerſchlug, hinderten ihn ſeine puritaniſchen Prinzipien nicht daran, auf Fanni's Hochzeit bis an den hellen Morgen zu tanzen.

Von Seiten Dezſö's war Loránd der Beiſtand.

Dieſe amtliche Stellung wies ihm den Platz zur Linken des Bräutigams an, als dieſer der Braut vor dem Altare Treue bis an's Grab ſchwur und dafür eine treue Hand erhielt, welche die ſeine ſelbſt im Tode nicht loslaſſen wird. Er lobte zuerſt die

Braut, daß ſie ſo muthig und laut die Worte des Prieſters nachgeſprochen hatte, welche die Mädchen ſonſt mit zitternder Stimme zu ſagen pflegen. Er erhob zuerſt das Glas auf die Geſundheit des glücklichen jungen Paares; er eröffnete den Tanz mit der Braut; und einen Tag ſpäter führte er ſie in's elterliche Haus ein und ſprach zu ihr:

— Tritt', treue Schwägerin, in dies Haus ein, von wo Dein ſanftes Bild die Trauer verbannte umarme die gute Mutter, welche Dich erwartet und welche heute zum erſten Male das ſchwarze Trauerkleid mit einem blauen vertauſcht hat, wie ſie in glücklichen Tagen es getragen. Noch brachte keine Braut eine reichere Mitgift in das Haus des Bräutigams, wie Du in unſeres. Gott ſegne Dich dafür.

Und Lorand wußte es gar nicht, wie viel dieſe zarte Hand gerade für ihn im Geheimen gethan?

Solche Thaten ſind belohnt, wenn ſie gelingen und unentdeckt bleiben.

— Die Kinder ſollen ihre Flitterwochen auf dem Lande verleben, — meinte die Großmutter. — Sie ſollen ſich auch daran gewöhnen, eine eigene Wirthſchaft zu führen.

Doch dieſer Antrag traf ſowohl bei Dezſö's Mutter, als bei Fanni auf lebhaften Widerſpruch. Das gaben ſie wohl zu, daß ſie den Sommer auf dem Landgute verleben ſollen, da Dezſö ſeinen Amtspflichten auch von dort aus nachkommen kann; aber die Mutter wußte ſo ſchön zu bitten, man möge ſie bei ihren Kinder laſſen, ſie werde ihre Freude nicht ſtören, ſie werde heiter ſein, mit ihnen lachen, ſie habe ja ſchon ein blaues Kleid angezogen, und ihre Bitte fand ſo unwiderſtehliche Unterſtützung bei der jungen Frau, daß die beiden Andern, die Großmut-

ter und Loránd, ſich endlich bewegen ließen und einwilligten, daß ſie bei Dezſö bleibe.

— Wir beide aber entfernen uns von hier, — flüſterte die Großmutter Loránd zu.

Sie hatte es ſchon wahrgenommen, daß Loránd's Antlitz nicht unter die Geſtalten des Stillebens paſſe.

Seine Luſtigkeit mochte Andere täuſchen, nicht aber die Augen der Großmutter.

Als die Andern drinnen mit ihrem Glücke beſchäftigt waren, ergriff die alte Frau Loránd's Hand und ohne einander zu ſagen, wohin? gingen ſie zuſammen in den Garten, zu dem nebenan fließenden Bache, zu dem am Ufer des Baches gelegenen Trauerhauſe.

Die Windlinge hatten während zehn Jahren die Thüre der Gruft auf's Neue umſponnen; die Inſchrift vermochte man nicht mehr zu leſen, die grünen Blätter verdeckten ſie. Die immergrünen Zweige der zwei Wachholderbäume wuchſen oberhalb der Kuppel in einander.

Hier blieben ſie ſtehen, in ſtummer Umarmung.

Wie viel mochten ſie ſich ſtumm, ohne ein Wort zu ſprechen, geſagt haben! und wie mochten ſie gegenſeitig die ſtummen Gedanken verſtanden haben!

Ringsum herrſchte tiefe Stille; aber drinnen, innerhalb der verſchloſſenen, verroſteten, mit grünem Epheu bewachſenen Thüre, da war's, als ob Jemand mit unſichtbarer Hand pochte, um den ältern Sohn daran zu erinnern, eine große Schuld ſei noch unbezahlt!

Nach einer Stunde kehrten ſie in's Haus zurück.

Dort empfingen ſie die geſprächigen Laut der hellen Freude, Herr und Knecht waren luſtig und froh.

— Ich muß jetzt wieder fort, — ſprach Loránd zu ſeiner Mutter.

— Wohin?

— Nach Lankadomb zurück.

— Du wirſt mir von dort neue Freude mitbringen?

— Ja. — Neue Freude, liebe Mutter. — Und auch Dir, — ſprach er, der Großmutter die Hand drückend.

Dieſe verſtand, was der Händedruck zu bedeuten habe.

Der Mörder lebt noch. — Die Rechnung iſt noch nicht beglichen! Loránd küßte die glücklichen Verwandten; der Mutter und Großmutter küßte er die Hand. Die alte Frau begleitete ihn bis zum Wagen; dort küßte ſie ihn auf die Stirne.

— Zieh' hin!

Und in dieſem Kuſſe lag das Gewicht eines ſchweren, verpflichtenden Segens.

Zieh hin — und räche ihn.

(Schluß des dritten Bandes.)

Inhalt.

		Seite
XIV.	Zwei Mädchen.	3
XV.	Liebt er sie, nun denn, so möge er sie lieben.	25
XVI.	Jener Ring, ...	35
XVII.	Die gelbe Dame aus den Karten. . . .	46
XVIII.	Die Mahnung an den Tod.	56
XIX.	Dessös's Tagebuch. Fanni.	77
XX.	Der Tag des Verhängnisses.	82

Peſt, Druck von Eduard Poldini ſenior, Herrengaſſe Nr. 7.